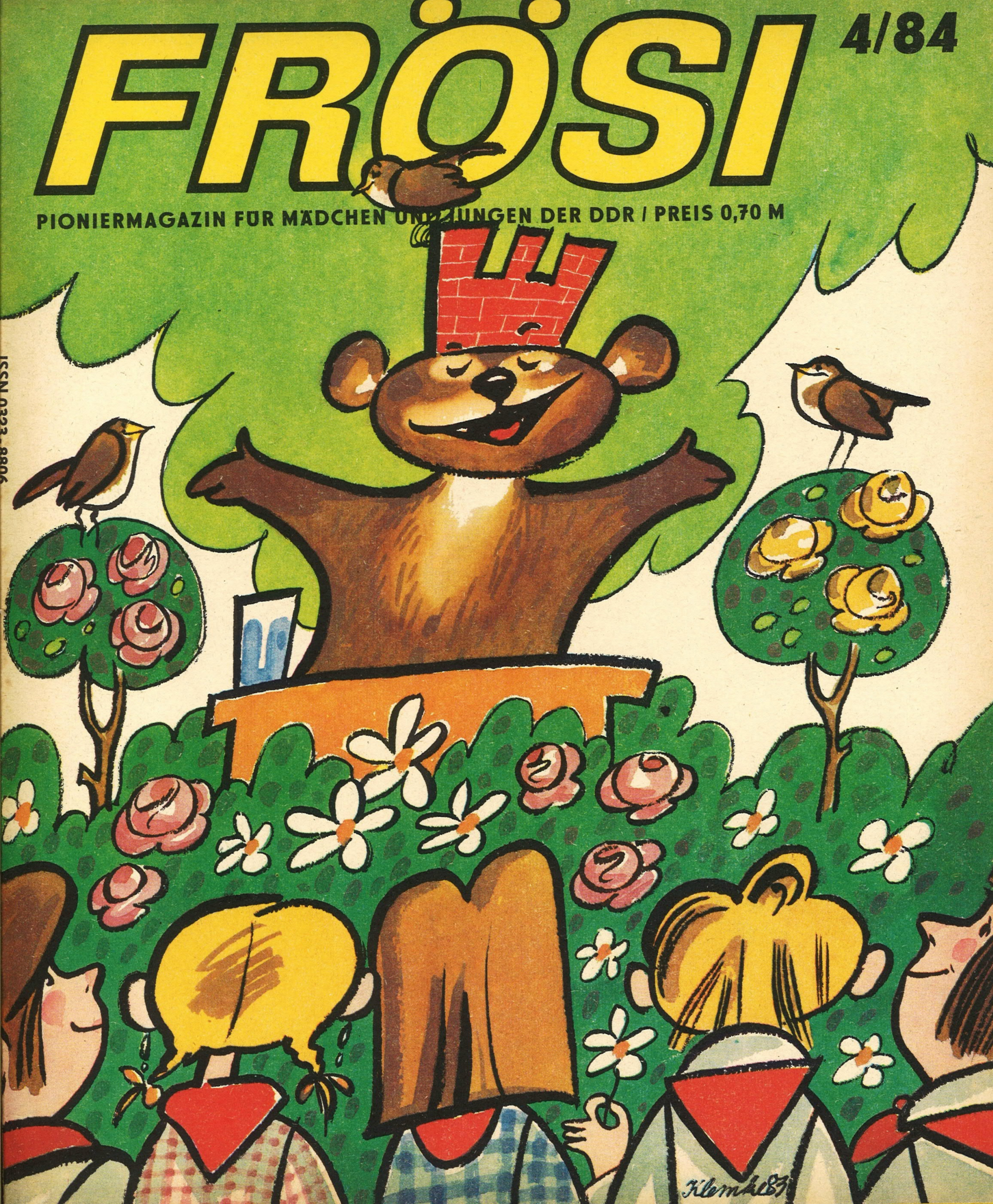
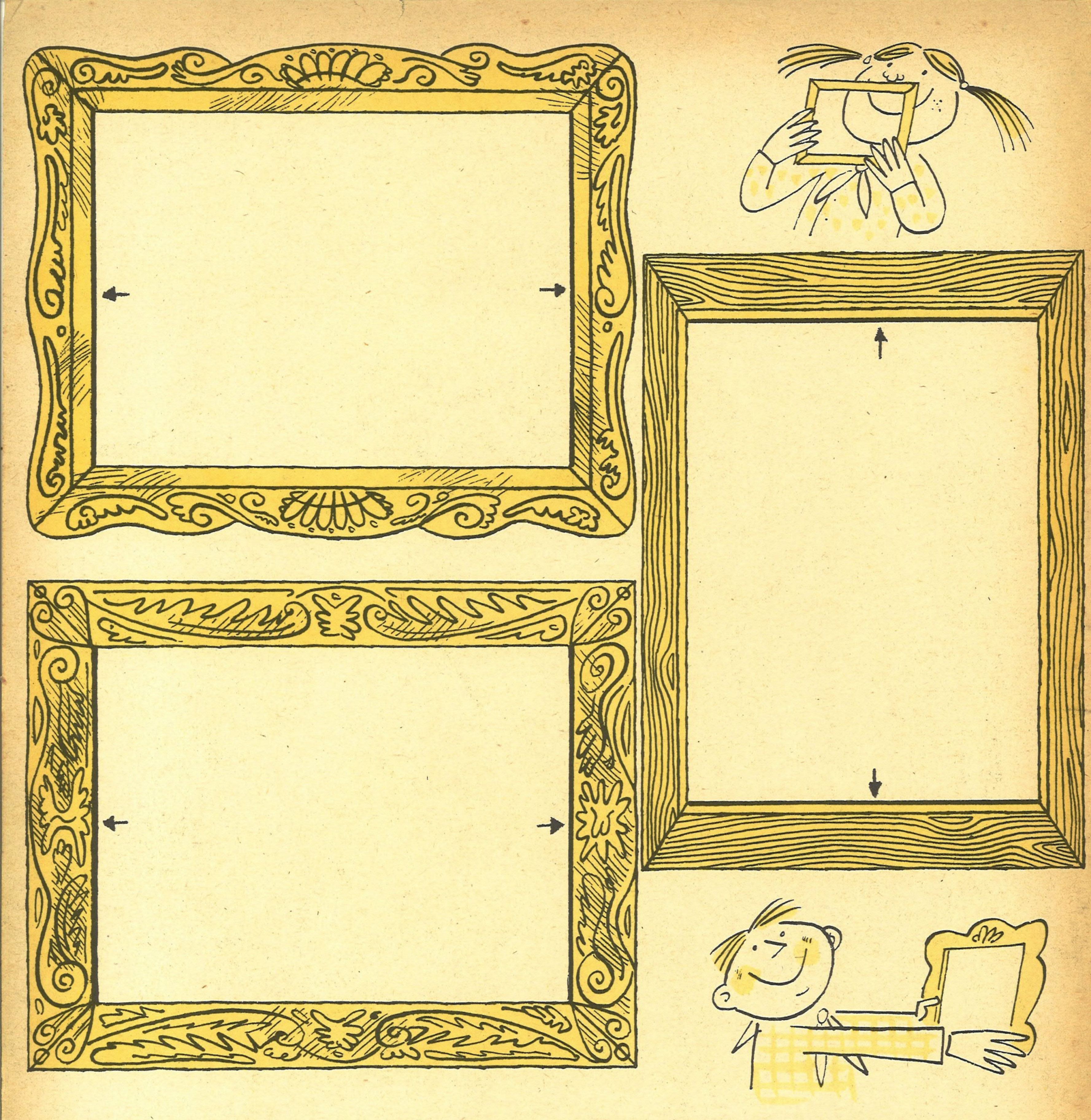
FRÖSI

4/84

PIONIERMAGAZIN FÜR MÄDCHEN UND JUNGEN DER DDR / PREIS 0,70 M

ISSN 0323-8806



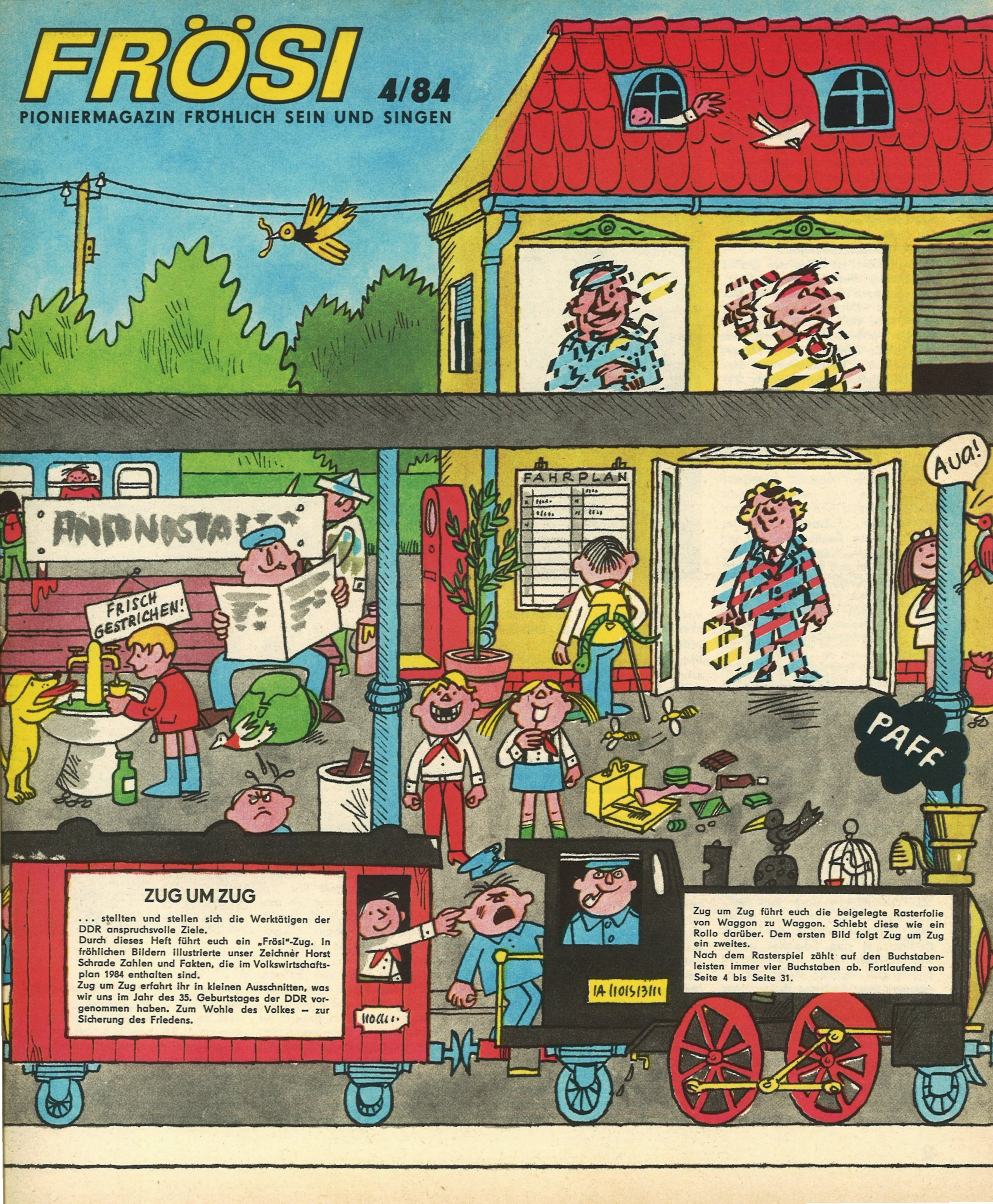


Aus dem Rahmen fällt

unser Bild des Monats in diesem Heft, denn: es sind vier kleine Bilder. Und damit sie nun doch nicht aus dem Rahmen fallen, haben wir gleich drei Stück davon hier für euch abgedruckt. Es sind Wechselrahmen. Schneidet die Bilderrahmen sauber aus und ritzt die mit einem Pfeil gekennzeichneten Linien ein. Nun werden die Bilder der Beilage ausgeschnitten und von hinten durch die Schlitze in den Rahmen gesteckt. Schon ist ein kleiner hübscher Wandschmuck fertig. Und der große Vorteil: Ihr könnt die Bilder so oft ihr wollt auswechseln. Weitere Motive findet ihr in diesem Heft, aber auch Kunstpostkarten oder Kalenderblätter könnt ihr bei Bedarf in den Rahmen stecken.

Zeichnungen: Horst Schrade

FRÖSI 4/84
PIONIERMAGAZIN FRÖHLICH SEIN UND SINGEN



ZUG UM ZUG

... stellten und stellen sich die Werktätigen der DDR anspruchsvolle Ziele.
Durch dieses Heft führt euch ein „Frösi"-Zug. In fröhlichen Bildern illustrierte unser Zeichnèr Horst Schrade Zahlen und Fakten, die im Volkswirtschaftsplan 1984 enthalten sind.
Zug um Zug erfahrt ihr in kleinen Ausschnitten, was wir uns im Jahr des 35. Geburtstages der DDR vorgenommen haben. Zum Wohle des Volkes – zur Sicherung des Friedens.

Zug um Zug führt euch die beigelegte Rasterfolie von Waggon zu Waggon. Schiebt diese wie ein Rollo darüber. Dem ersten Bild folgt Zug um Zug ein zweites.
Nach dem Rasterspiel zählt auf den Buchstabenleisten immer vier Buchstaben ab. Fortlaufend von Seite 4 bis Seite 31.

CICONIA 8473

HALLO, HEIMAT!
HIER SPRICHT CICONIA 8473, Horst-Kommandant auf dem Oberleitungsmast Nähe Sohlener Straße, unweit Bahnhof Magdeburg-Südost. Bin auf dem Rückflug nach Europa soeben am Nil gelandet. Das war ein Afrika-Sommer wie er im Buche steht! Mit 50 Grad im Schatten und Millionen Heuschrecken auf der Speisekarte, daß einem das Wasser im Schnabel zusammenlief.
Ist Storchenvater Kaatz, der Tierarzt aus Loburg, am Apparat? Großartig! Hier spricht also Ciconia, der fliegende Pumpenschwengel.
Hallo, Doktor! Ist wieder ein großes Abenteuer, diese 10 000-Kilometer-Reise bis nach Hause. Das Kunststück dabei wie immer: die Überquerung des Golfes von Iskenderum in der Türkei. Wer hier nicht aufpaßt, den verschlägt's womöglich nach Hinterindien. Unser Geschwader hat bisher alle Kurven gekriegt. Trotz Gewitter und Hagelschlag. Immer Nordkurs. Und immer weiter Nil aufwärts. Na, Doktor, sie wissen ja Bescheid!
Kaum dem Sandsturm entronnen, gerieten wir auf einer Oase vor die Flinten von Wilderern. Die wollten Braten aus uns machen. Obendrein Rheumasalbe. Aus unseren Flügeln Federschmuck, aus unseren Knochen Schlürfröhren. Tatsache! Auf der Flucht vor der Knallerei fanden wir tagelang kein Wasser. Also erneut Verluste. Tote und Erschöpfte. Obendrein setzten uns die Schakale und Buschfeuer zu. Von Naturschutz und eurer Betulichkeit, von eurer Sorge um unser Wohlergehen können wir auf unserem Heimflug nur träumen, Doktor.
Immerhin, wir sind an unserem ersten Etappenziel Richtung Heimat. Kurze Verschnaufpause. Wir halten Ausschau nach Freunden und Bekannten. Auf Tausende unserer Artgenossen warten wir auch in diesem Jahr vergeblich.
Im Namen aller Hadschi-lak-laks, die durchgekommen sind, Dank für alle Ihre Mühen und die Mühen Ihrer Storchenhof-Helfer, lieber Doktor Kaatz! Auf Wiedersehen im Frühjahr! – Ende.



KEIN STORCH AUF DER WELT KANN TELEFONIEREN – klarer Fall. Deshalb ist Satz für Satz einem Storch (den es wirklich gibt) in den Mund, richtiger: in den Schnabel gelegt worden. Aber nichts von alledem ist aus der Luft gegriffen. Im Grunde genommen aber doch aus der Luft gegriffen, denn dort ist alles passiert, was hier geschrieben steht.
CICONIA ist lateinisch und bedeutet soviel wie Storch. In Spanien „Pumpenschwengel", weil der geschwungene Hals des Storches einem Schwengel an einer alten Dorfpumpe nicht unähnlich ist.
„Hadschi-Lak-Lak" ist sogar arabisch und heißt: **DER EHRENWERTE MEKKAPILGER, DER KLAPP-KLAPP MACHT.**
Die Ägypter verehren Störche seit eh und je als heilige Vögel. Früher glaubte man sogar, jeder Storch könne sich einmal im Jahr in einen Menschen verwandeln. Von diesem Aberglauben habe ich mich übrigens anregen lassen. Habe so getan, als würde sich Horst-Kommandant Ciconia 8473 bei seinem Bericht menschlicher Ausdrucksweise bedient haben.
Kann sein, Doktor Kaatz findet das zum Piepen.
Na, schön – auf einen Piepvogel mehr oder weniger kommt's bei ihm sowieso nicht an. Auf dem Dach seines Hauses brüten Störche. Unterm Dach haust eine Eule. Am Giebel zwitschern Stare vor ihren Nistkästen. Im Stall hat eine Glucke ein irgendwo aufgefundenes elternloses Storchenei unter ihre Fittiche genommen. Eine Bodenkammer wird gerade für die Unterkunft einer Sendung junger Dohlen hergerichtet, um sie durch ein Eingewöhnungs-Experiment hier heimisch zu machen. (Das alles erlebte ich im Juni 1983, als ich diese Zeilen zu Papier brachte.) Vor allem aber hat Dr. Kaatz ein Herz für Adebare. Und immer eine helfende Hand. Das haben seither mehr als vierzig verletzte Störche am eigenen Leibe erfahren.



Ob sie sich an Hochspannungsleitungen blutige Köpfe holten, oder bei Kämpfen untereinander die Flügel zuviel abbekamen. Ob sie bei verwegenen Nestbauten in Schornsteine rutschten oder wegen eines gebrochenen Beines einen Gipsverband brauchten. Storchenvater Kaatz weiß Rat. Vor rund drei Jahren hat er den Loburger Storchenhof als Sparte für Naturschutz und Ornithologie (Vogelkunde) im dortigen Kulturbund ins Leben gerufen.
Unterstützt von Frau und Söhnen. Unterstützt aber auch von seinen Kulturbundfreunden und einer Gruppe Jungen und Mädchen, die sich für den Naturschutz ins Zeug legen. Vogelkästen bauen, Storchenfutter für die Patienten sammeln. Nesterschutz und Beringung organisieren. Sich vom „Chef der Truppe" darüber unterrichten lassen, was es auf dem Weltkongreß für Vogelkunde in



Moskau Neues gab. Wo anfangen, wo aufhören? Hier tut sich mehr, als man in einem kurzen Artikel berichten kann. (Deshalb habe ich mir hier Anregungen für ein ganzes Buch geholt. Es erscheint 1985 im Knabe-Verlag, Weimar.)
Weil weltweit viele Vogelarten gefährdet sind und Freund Adebar dazu gehört, tut Hilfe besonders not.

CICONIA 8473





Der Weißstorch (Ciconia ciconia) fühlt sich in Sümpfen und feuchten Wiesen am wohlsten. Für die Landwirtschaft sind solche Flächen aber unproduktiv. Bodenfruchtbarkeit muß sein. Gut gefüllte Scheunen sind das Resultat. Also ziehen die Bauern Gräben zur Entwässerung. Prompt gibt's mehr volle Speicher. Aber bei den Hadschi-lak-laks mehr leere Kinderstuben, weil es an Mäusen, Fröschen, Würmern mangelt.

Im Vergleich zur Jahrhundertwende ist für manche überprüften europäischen Storch-Brutgebiete ein Rückgang auf kümmerliche zehn Prozent der damaligen Brutpaare zu beklagen. In Dänemark zum Beispiel gibt es noch zwanzig Paare. In Belgien gar keine mehr. „Über unsere 3 000 Paare müssen wir die Hände breiten", meint Dr. Kaatz und gibt mit seinem Storchen-Sanatorium ein großartiges Beispiel. In Volieren, in Hütten, an künstlichen Teichen und unter elektrischen Heizern kurieren sich die langbeinigen Lazarusse aus. Adebare mit vergipsten Knochen oder geschienten Flügeln oder verkorksten Mägen. Irgendwo zwischen Ostsee und Erzgebirge notgelandet. Von aufmerksamen Passanten oder verantwortungsvollen Bauern nach Loburg geschickt, damit Storchenvater Kaatz und seine Getreuen sie aufpäppeln und wieder in Schwung bringen können. Nicht, daß die stolzen „Pumpenschwengel" am Tage ihrer Entlassung etwa an einen städtischen Zoo weitergeleitet würden – nein ...

REISE, REISE HEISST DIE DEVISE! AB DIE POST NACH AFRIKA!

Wenn möglich noch im selben Spätsommer. Frisch beringt, fotografiert, registriert. Richtung Blauer Nil auf Trab gebracht. Auf daß Storch für Storch im Jahr darauf zu uns heimkehren und eines der von den Jungen Naturschutzhelfern in der DDR vorbereiteten Nester beziehen möge. Oder, wie Ciconia 8473, auf die ausgefallene Idee kommt, auf der Spitze eines Oberleitungsmastes an der Eisenbahnstrecke Magdeburg-Halle-Leipzig seinen Horst hinzuzaubern.

HALLO, HEIMAT – HALLO, HEIMAT – HIER SPRICHT NOCH EINMAL CICONIA 8473, Horst-Kommandant Nähe Bahnhof Magdeburg-Südost, zur Zeit Urlauber in Moçambique.

Leute, hat bei uns die Bude gewakkelt. Jedesmal wenn unten ein Zug vorbeidonnerte. Anfangs sind mir die aus der Kreuzhorst mitgebrachten Fische vor Schreck aus dem Schnabel gerutscht. Später fand ich es sehr lustig, wenn sich die Reisenden an den D-Zug-Fenstern die Hälse nach meiner Burg verrenkt haben. Die reinsten Pumpenschwengel hinter Glasscheiben. Tatsache!

Spaß beiseite – den Horst hätte ich nie und nimmer da oben zusammengebracht, wenn mir der Storchendoktor nicht geholfen hätte. Ein paar Telefongespräche zwischen ihm und den Eisenbahnern – und schon hatten die Kollegen zwei Winkel am Mast in schwindelnder Höhe montiert.

Nur auf diese Weise fand meine Konstruktion aus Zweigen, Schilf und Gelumpe Halt. Bin gespannt, ob ich den Horst bei meiner Ankunft wiederfinde, Leute.

euer Ciconia 8473

Für alle, die noch mehr wissen wollen:

Ein Storch, der 1928 von Sambesi nach Frankfurt/Oder flog, trug im Hals einen Pfeil, der unterwegs auf ihn abgeschossen worden war. Seitdem sind 18 Pfeilstörche in Europa bekannt geworden. Die Tagesleistung eines aus Afrika heimkehrenden Storches liegt bei etwa 200 Kilometern. In umgekehrte Richtung gibt er sich mit 120 bis 150 Kilometern zufrieden. Der Storch läßt sich dabei von warmen Aufwinden fast ohne Flügelschlag 3 000 Meter hoch hinauftragen und gleitet dann wie ein Segelflieger zur nächsten Thermik.

Storchennester können bis zu 1 000 kg wiegen. Als Baumaterial dienen vorwiegend Äste und Zweige. Aber auch Wäschestücke, Zeitungen und Kinderspielzeug wird nicht verschmäht.

Abergläubische Bauern behaupteten lange Zeit, Störche würden bei Bränden Wasser in ihren Schnäbeln herbeitragen und das Feuer löschen. Deshalb setzte man Wagenräder aufs Dach, die Adebar als idealen Untergrund für seinen Horst nutzt.

Einhundertfünfzig Regenwürmer in einer halben Stunde zu verzehren, ist für einen ausgewachsenen Storch Durchschnittsleistung. In einem Storchenmagen wurden schon Uberreste von achthundert Heuschrekken gefunden.

Rund siebzig Tage beträgt die Aufzuchtzeit für Jungstörche, wobei jeweils ein Altstorch am Horst Wache hält, während der andere auf Futtersuche fliegt. Zwischen den Brutpaaren und herumstreunenden Kampfstörchen kommt es währenddes gelegentlich zu erbitterten Schlachten.

Ein Storch, der durch einen Pfeil stirbt, heißt es im Sudan, nimmt das Geschoß mit in den Storchenhimmel. Kommt der Mörder irgendwann wieder vorbei, fällt der Pfeil herab und richtet ihn. – Ein Märchen.

Schülerarbeitsgemeinschaften, die im Sinne des Landeskulturgesetzes der DDR aktiv werden wollen, erhalten Bauanleitungen für Nistkästen und Horstunterlagen durch die Naturschutzbeauftragten des Kreises und des Rates des jeweiligen Bezirkes. Wenn es Probleme oder interessante Wahrnehmungen gibt, teilt sie uns mit. Gegebenenfalls leiten wir sie auch an den Storchenvater Dr. Kaatz bzw. an den Schriftsteller Walter Basan weiter, der diesen Artikel für euch schrieb. Mit seinem Storchenbuchmanuskript „He, DU DA komm zurück" ist er ein gern gesehener Gast in Schulen und Pionierhäusern.

Text und Fotos: Walter Basan

Bürgermeisterin Eveline

Mit „Bürgermeisterin" spricht sie keiner auf der Dorfstraße an. Für die Drahendorfer ist sie die Eveline.

Eveline Musick. Mit 21 Jahren jüngste Bürgermeisterin im Bezirk Frankfurt/Oder und eine der jüngsten in unserem Lande überhaupt. Sie sitzt seit zwei Jahren auf dem Bürgermeisterstuhl von Drahendorf. Die Amtsgeschäfte führt sie ehrenamtlich, ist gleichzeitig bei sich im Gemeindehaus als Sekretärin angestellt.

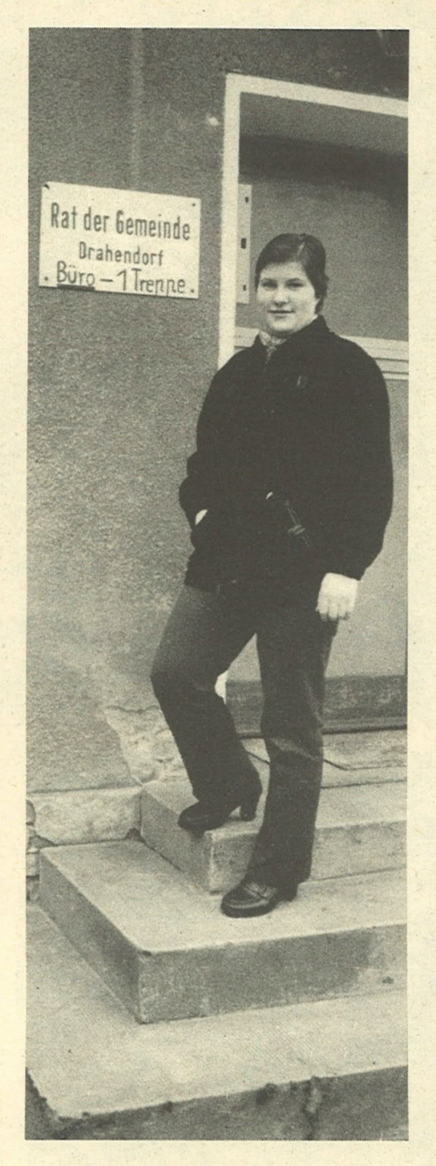
Auf dem Weg nach Drahendorf – eine der kleinsten Gemeinden in unserer Republik – denkt man: Hier sagen sich Fuchs und Hase „Gute Nacht". Drahendorf liegt abseits von großen Straßen und Städten. Durch Wälder führt eine schmale Straße zum Ort. Nur einmal in der Woche findet der Linienbus den Weg hierher, nur donnerstags hat der Konsum geöffnet. Es gibt im Ort keine LPG, zur Arbeit muß man einige Kilometer fahren, wie zur Schule, zum Kindergarten und zur Krippe auch. Nur 40 Einwohner hat die Gemeinde. Die wenigen Gehöfte schlängeln sich am Ufer der Spree entlang. Fünfzehn Familien leben hier gemeinsam mit den Wochenendlern aus der Bungalowsiedlung am Dorfrand.

Knapp 19 war die Eveline, als sie gefragt wurde, ob sie in ihrem Heimatort Bürgermeisterin werden möchte. Ella Schulz, die damalige Bürgermeisterin, die längst das Rentenalter erreicht hatte, dachte schon lange vorher an sie, wenn es um ihre Amtsnachfolge ging. Der Rat der Gemeinde stimmte ihr zu. Man schätzte im Dorf Evelins selbstbewußtes Auftreten, daß sie sich ein- und durchsetzt; man wußte von ihren Leitungsfunktionen schon in der Pionierorganisation „Ernst Thälmann", später in der FDJ. „Vor allem die Arbeit in der FDJ gab mir den Mut, ja zu sagen. Hinzu kam, daß es eine Tätigkeit mit Menschen sein würde."

Gelernt hat Eveline im Fürstenwalder Reifenwerk. Auf ihrem Facharbeiterbrief steht: „Mit Auszeichnung". Damit hatte sie einen Beruf, der normalerweise den Umzug in die Stadt nach sich zieht. Doch Eveline wollte in ihrem Heimatort bleiben. Inzwischen kannte sie nämlich Siegbert, den einzigen Burschen im Dorf in ihrem Alter, und beide wollten heiraten, in Drahendorf ein Haus ausbauen und ihren Baum pflanzen. Eveline zögerte deshalb nicht lange, als sie erfuhr, daß sie Bürgermeisterin werden sollte.

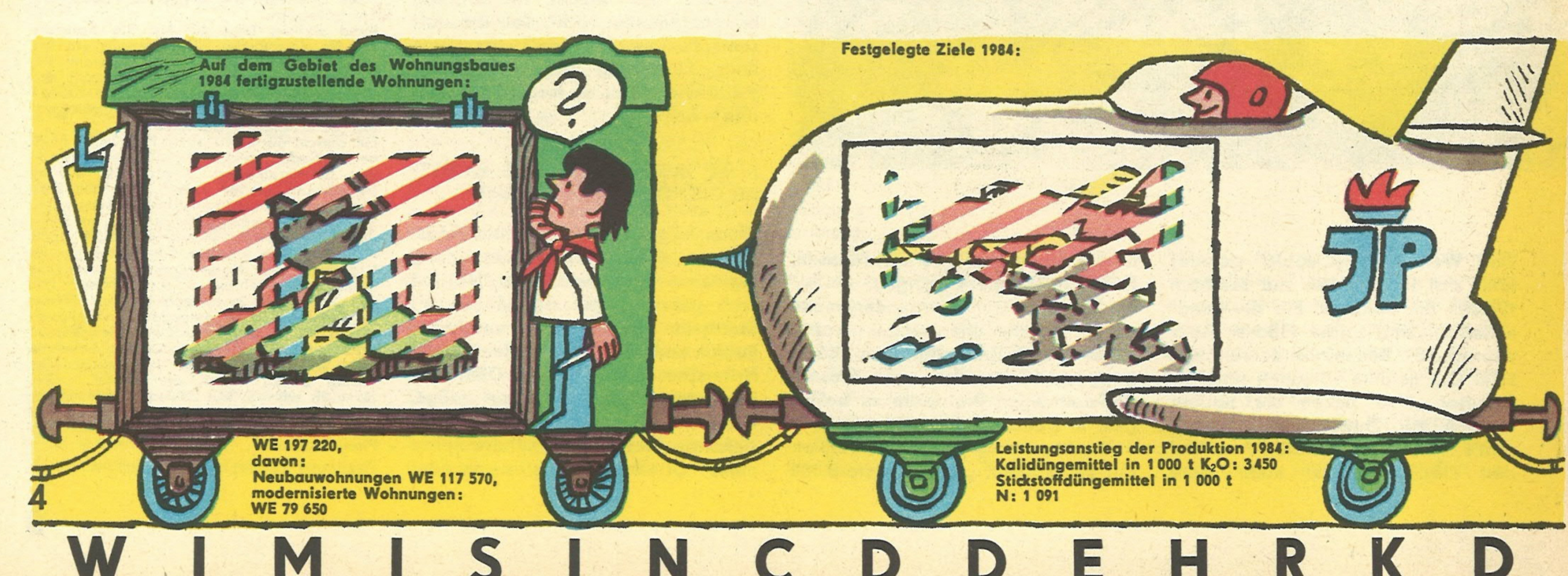
Doch erst einmal wurde sie Bürgermeister-Praktikant – beim Rat des Kreises und bei Ella Schulz. Sie lernte das Einmaleins solcher Wahlfunktion, eignete sich staats- und rechtswissenschaftliche Kenntnisse an und bildete sich politisch weiter.

„Wenn es auch eine kleine Gemeinde ist", meint Eveline, „die Aufgaben sind nicht viel anders als in einer größeren. Ich bin für jeden Bürger da, bin für die Arbeit des Rates verantwortlich, bilanziere die Planaufgaben für die Gemeinde. Haben wir auch keine LPG, so leisten wir z. B. mit der Eigenversorgung an Obst und Gemüse, mit den zahlreichen Mastverträgen unseren volkswirtschaftlichen Beitrag. Die fünf jungen Leute aus dem Dorf helfen auch der LPG Görzig bei der Ernte." Und jedes Jahr zum Frühlingsbeginn ist ganz Drahendorf auf den Beinen. Dann qualmen die Frühlingsfeuer an der Spree, wird das Ufer von Wintergestrüpp und Dreck gesäubert. Da packen alle mit zu, vorweg die Bürgermeisterin. „Der breite, grüne Uferstreifen vor den Häusern ist gewissermaßen unsere Terrasse zur Spree", sagt sie, „und die soll schön aussehen."



Ein anderer Höhepunkt ist das immer im Sommer stattfindende Dorffest. Das gibt es erst, seitdem Eveline Bürgermeisterin hier ist. Sie läßt es sich nicht nehmen, dem Festkomitee vorzusitzen. Wurde beim ersten Dorffest noch auf der Wiese getanzt, bauten sich die Drahendorfer im Vorjahr für das zweite Dorffest eine Tanzfläche und bunte Verkaufsbuden. Schon das erste Fest war ein großer Erfolg, Gesprächsthema noch einige Wochen danach nicht nur im eigenen Dorf. Zum zweiten im Vorjahr kam man aus vielen Nachbardörfern und aus den umliegenden Städten.

Dabei hat es die Bürgermeisterin wirklich nicht einfach, wenn es um kulturelle Veranstaltungen geht, denn im Ort gibt es noch keinen größeren Gemeinderaum, wo man sich treffen



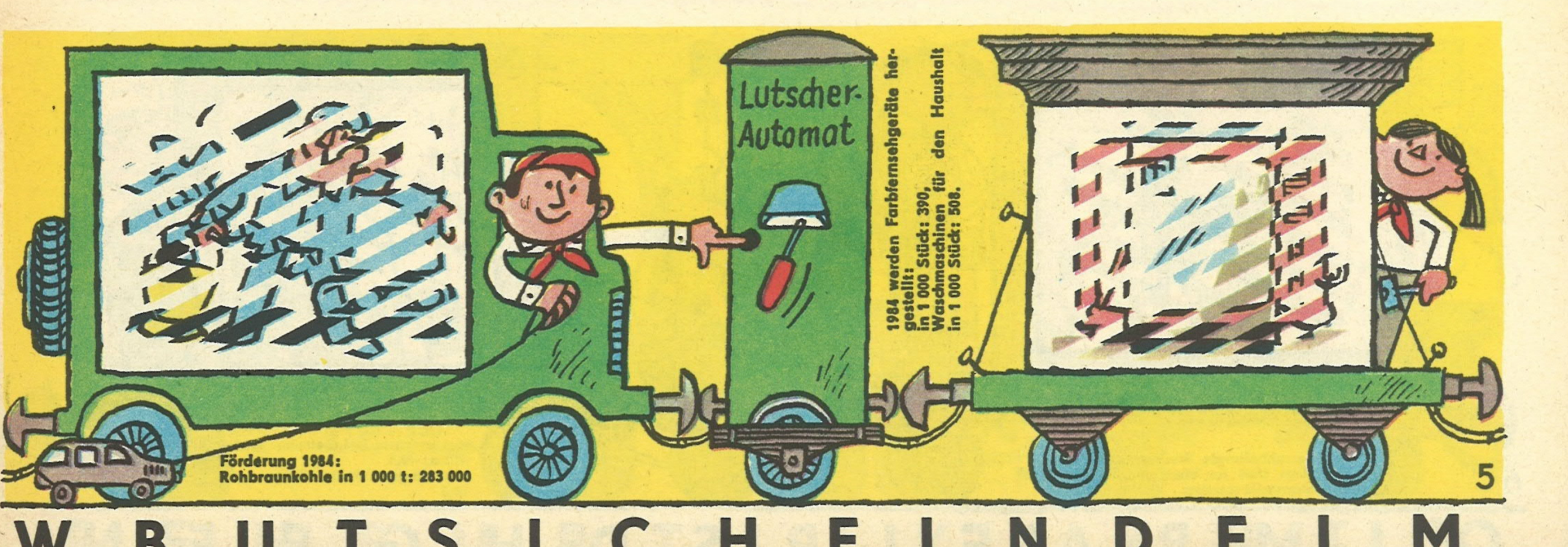
könnte, auch keine Gaststätte. „Deshalb freue ich mich, daß unser Dorf jetzt zum Gemeindeverband gehört. In allen Gaststätten und geeigneten Räumen der neun zum Verband vereinten Gemeinden wollen wir Kulturveranstaltungen organisieren. Premiere war die Veranstaltung für alle Rentner dieser Gemeinden in Görzig zum Jahresende. Auch für unsere Jugendlichen wird dann mehr los sein. Geplant ist ein großes Erntefest und natürlich bei uns wieder das Dorffest", erzählt Eveline.

Solange Eveline die Bürgermeistergeschäfte besorgt, gab es keine Eingaben. „Bei uns klärt sich vieles im Gespräch übern Gartenzaun oder auf der Dorfstraße. Das sind meine Sprechstunden."

Über ihren Kontakt und die Unterstützung von ihren Gemeindemitgliedern kann sie nicht klagen. Hat doch fast jede Familie mit den vier Ratsmitgliedern und den elf Abgeordneten ihren Volksvertreter im eigenen Haus. Die Drahendorfer sind stolz auf ihre junge engagierte Bürgermeisterin. Daß sie nicht „Bürgermeister" zu ihr sagen, stört Eveline nicht. Viel wichtiger für sie als ein Titel ist, daß man sie achtet und Vertrauen zu ihr hat. Und das Vertrauen ist da, denn die Drahendorfer schlagen Eveline auch für die nächste Wahlperiode als ihre Bürgermeisterin vor.

Renate Zucht

Foto: JW/Eckebrecht
Zeichnung: Hans Betcke



W B U T S I C H E L N D E L M

An einem schönen Sommermorgen

KURT DAVID

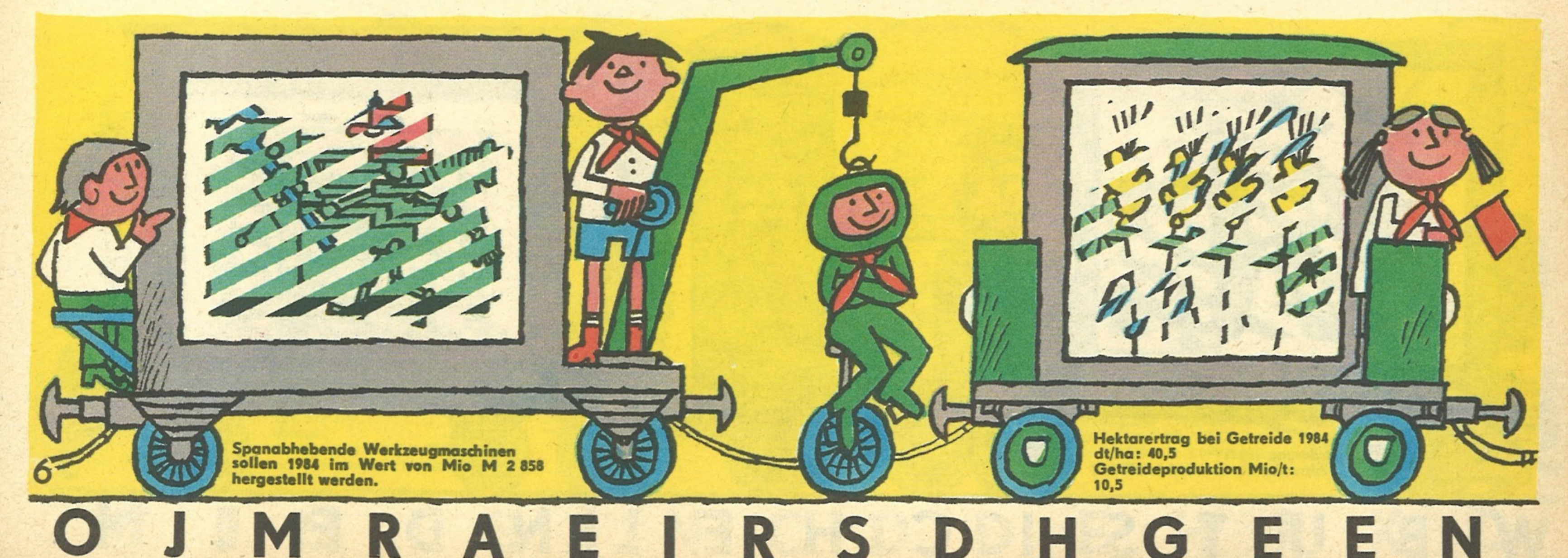
Ich stand auf dem Plateau des Oybiner Hochwalds und sah zu meinem Erstaunen drei junge Männer eine alte Frau im Rollstuhl die steilen Treppen hochtragen. Sie schoben das Wägelchen bis vor zur Umfassungsmauer des Gipfels, und einer von ihnen sagte: „So, Oma, nu' kannste gucken!" Doch die alte Frau blickte nicht übereilt hinab auf die kleine Welt, die sie umgab, sondern schaute etwas verlegen zu, wie sich die drei den Schweiß aus den Gesichtern wischten und nachher die Wolldecken um ihren Körper feststopften, damit sie nicht fröre. Die jungen Leute waren recht vergnügt, wie ich fand, und ich war mir ganz sicher, daß ihnen Omas Transport im Rollstuhl so nebenbei einen sportlichen Spaß bereitet hatte. Die alte Frau hingegen beteuerte immer wieder, niemals verlangt zu haben, auf den Hochwald hinaufgetragen zu werden; sie hätte lediglich irgendwann nur so dahingesagt, „ich möchte gern nochmal auf diesen Berg, aber das ist ja nun nicht mehr möglich." Und jetzt war es also doch noch möglich geworden, und der Grund, den ich nachher erfuhr, war ihr 80. Geburtstag, und der Rollstuhl-Transport zum Berg hinauf das Geburtstagsgeschenk ihrer drei Enkel.

Als alles geordnet zu sein schien, schickte sie die Enkel in die Baude. Sie sollten sich etwas stärken. Und dann schwieg die alte Frau, blickte still von ihrem Rollstuhl aus hinunter auf die kleine Welt mit den hundert Bergen und sanften Hügeln, den stummen Wäldern und Felsen, den kleinen Dörfern und Städten. Wir waren übrigens ganz allein an diesem frühen Wochentag oben auf dem Plateau, allein mit der ungeheuren Stille und unseren Gedanken. Ich weiß nicht, wer diese Frau war und woher sie stammte. Vielleicht hatte sie in einer der Webereien von Zittau gearbeitet, deren Glasdächer im Sonnenlicht zu uns heraufblitzten. Oder im Kraftwerk Hirschfelde. Unterm vielbeklagten Rauch am blauen Himmel. Möglicherweise war sie auch Waldarbeiterin gewesen. Oder Reinemachfrau eines Ferienheimes? Das waren Vermutungen, gewiß, aber abwegig waren sie ebensowenig wie mein Wunsch, ihre augenblicklichen Gedanken zu erfahren. Daß sie sich lediglich an der guten Aussicht ergötzte, hielt ich für unwahrscheinlich. Mit 80 Jahren hat man so viel Erfahrungen gemacht, daß man gar nicht mehr sehen und erleben kann, ohne Vergangenes und Künftiges mit zu bedenken. So betrachtet, überraschte es mich auch nicht, als die alte Frau zu mir herüberblickte und plötzlich aussprach, was ich beim Anschauen der uns so freundlich umgebenden kleinen Welt selber dachte: „Wird es denn nochmal Krieg geben?"

Zögernd und erst geraume Zeit danach, erwiderte ich: „Ich hoffe nicht!" Und ich fügte hinzu, wenn ich das bejahen würde, könnte ich nicht mehr arbeiten, also versuchte ich mit all meinen Kräften so zu leben, daß ich sicher sein könnte, wie Millionen anderer Menschen mit beizutragen, einen Krieg auszuschließen.

Sie nickte und schwieg, und ich dachte, manche sprechen ihre Angst aus, andere leiden wortlos an ihr. Die alte Frau jedoch hatte sie beim Namen genannt. Vielleicht hatte sie bisher auch noch nie davon gesprochen; erst jetzt in der Stille und Schönheit, die uns umgab, hier, hoch oben auf dem Plateau des Hochwaldberges, war ihr bewußt geworden, was auf dem Spiele stand.

Zeichnung: Karl Fischer



BOUTIQUE

Grafik mit Nadel und Faden

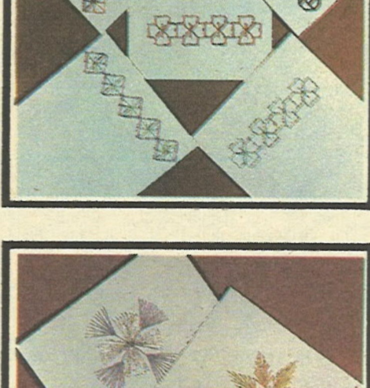
Langes Fädchen – faules Mädchen heißt es in einem alten Sprichwort. Wollt ihr aber eines unserer Fadengrafik-Beispiele nacharbeiten, so müßte es abgewandelt heißen: Langes Fädchen, ran mein Mädchen (oder Junge)! Denn hierbei ist der entsprechend lange Faden angebracht.
Als Zimmerschmuck, mit selbstgebasteltem Rahmen aus Velourpapier oder als Glückwunschkarte zu verschiedenen Anlässen, wird eure „Nadelgrafik" gewiß Bewunderer finden.

Was wird benötigt?

Eine Stopf- oder Klöppelnadel, Zeichenkarton, Seidenglanzgarn – einfädig in verschiedenen Farben –, eine dünne Nähnadel und Ausdauer.

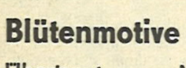
Wie wird es gemacht?

Fertigt nach unseren Mustern eine kleine Skizze auf kariertem Papier an, damit sich die Zeichnung mit gleichmäßigen Durchstichen auf eure Klappkarte aus Zeichenkarton (29,5 mal 10,5 cm) übertragen läßt. Wollt ihr eine Sache mehrmals anfertigen, so benötigt ihr eine Schablone aus Zeichenkarton, die etwas stabiler ist. Tip: Beginnt nicht gleich den Schmetterling nachzuarbeiten, versucht euch erst an den Kanten und Blüten!



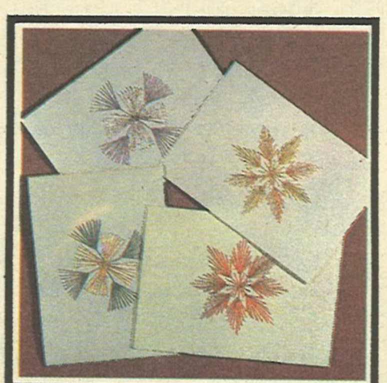
Dekorative Kanten

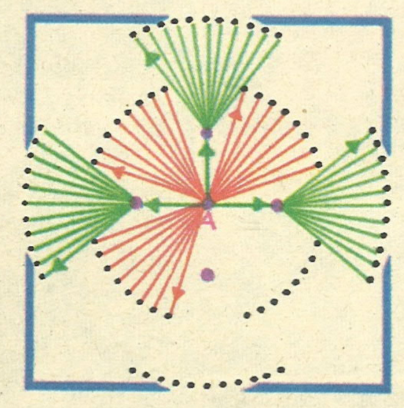
Fertigt eine Schablone an und beginnt nach der Anleitung zu sticken. Achtet darauf, daß der Rückstich gesichert ist. Der Faden muß zum Schluß sorgfältig vernäht oder verklebt werden.

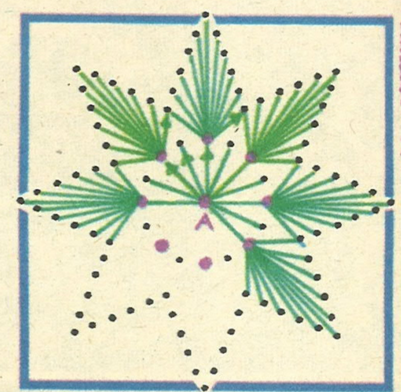


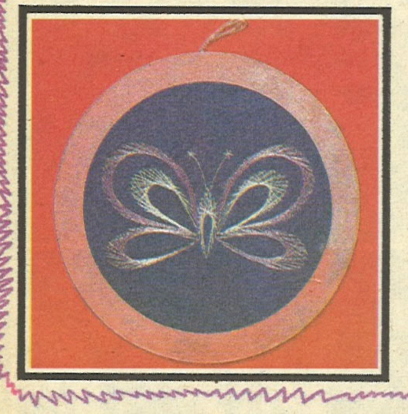
Blütenmotive

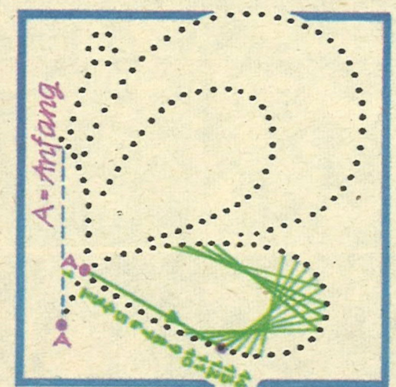
Überträgt euer Muster nach Schablone auf die entsprechende Glückwunschkarte. Bei den Blüten treffen die Fäden (siehe Skizze) in den roten Einstichpunkten zusammen. Arbeitet gleichmäßig und vernäht den Faden sorgfältig auf der Rückseite!







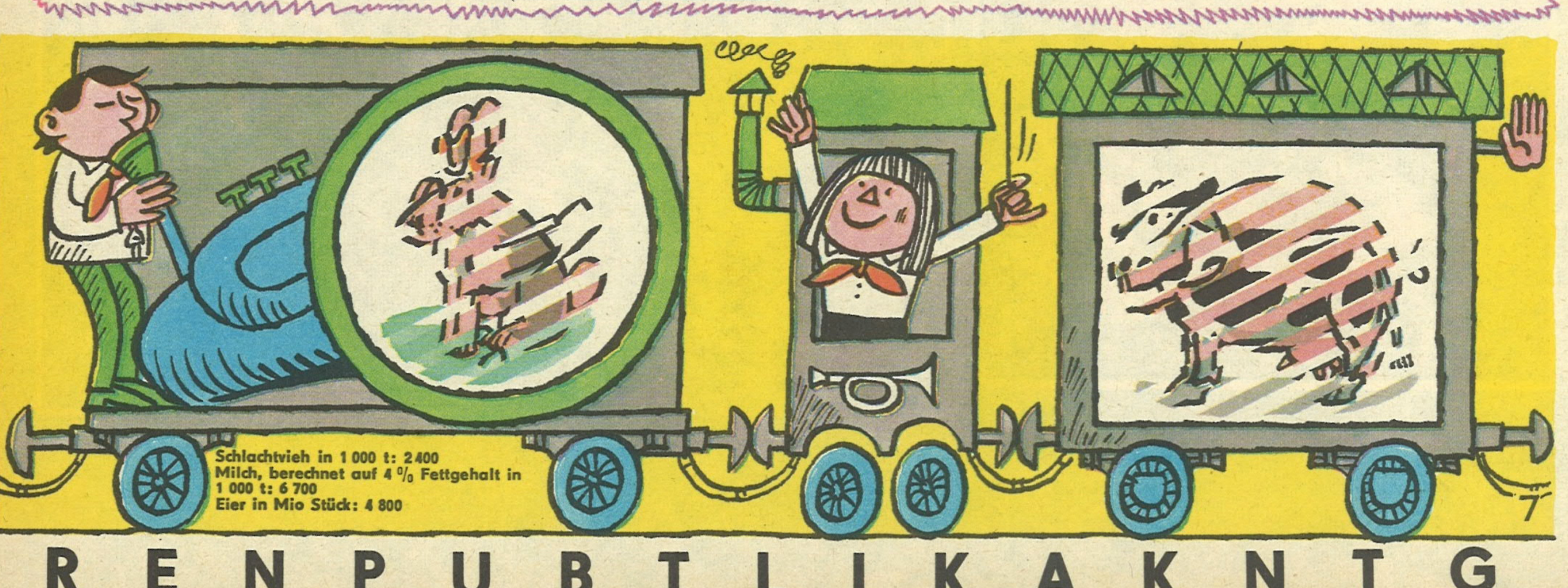




Schmetterling

Da die Fäden beim Schmetterling sternförmig übereinandertreffen, spricht man auch von „Sternzwirntechnik".
Ihr fertigt zu Beginn wieder eine Schablone, mit der ihr die Zeichnung auf die entsprechende Fläche übertragt.
Vom Ausgangspunkt (rot) 1. Loch ins 12. Loch einstechen, mit einem kleinen Vorderstrich ins 13. Loch stechen, zurück ins 2. Loch, beim 3. heraus, dann ins 14. Loch zurück, beim 15. wieder heraus, ins 4. Loch. So geht's weiter, bis der Schmetterling fertig gestickt ist. Die Verkreuzung der Fäden erfolgt auf der Vorderseite. Durch die Veränderung der Lochanzahl kann die Verkreuzung vergrößert oder verkleinert werden.
Übertragt weitere Motive nach eigenen Vorstellungen.

Idee und Anfertigung: Waltraud Borchardt, Text: Renate Brederеck
Zeichnungen: Heide Hoeth, Fotos: Werner Popp



Walllerant Vaillant (1623–1677), „Ein Brett mit Briefen, Federmesser und Schreibfeder hinter roten Bändern", 1658

Vom Reiz des Schönen

Zum Bild des Monats

Da, wo Blumensträuße sich prachtvoll entfalten, südliche Früchte duften, venezianische Gläser funkeln, Kupferkessel in warmen Tönen leuchten, wo üppige Mahlzeiten die Erinnerung an köstliche Gaumenfreuden wachrufen, wo Kleinodien* in Kabinettschränken unser Auge entzücken und Leuchter, Pokale, Uhren und Musikinstrumente oder Utensilien der Gelehrsamkeit unsere Aufmerksamkeit beanspruchen, umfängt uns das Reich der Stilleben. Für Maler ist es die festliche Seite der Kunst. Sie gleicht der Einladung, sich an der Prachtentfaltung der Wirklichkeit zu erfreuen. Die Versuchung, die schönen Dinge beim Betrachten anzufassen, zu streicheln, zu riechen, auf den Handflächen zu wägen oder ihrem Klang zu lauschen, ist groß. Denn die Maler vergangener Jahrhunderte haben mit hohem, reinem Können die Welt der Gegenstände in täuschender Ähnlichkeit auf die Leinwand gebannt. „Betrügerchen" nannte man in den Niederlanden die raffiniert gemalten Bilder, bei denen man das Naturvorbild und dessen Abbild kaum auseinanderhalten konnte.

Die holländischen Bürgersleute, die sich für ihre Eßdielen Frühstücksbilder, Blumenstücke, Jagdstilleben und andere Motive bestellten, kannten die mit den Darstellungen verbundenen Bedeutungen.

Doch im Verlauf der über vierhundertjährigen Geschichte der europäischen Stillebenmalerei sind diese Inhalte vielfach verblaßt. Während die Barockmaler in diesem Genre noch mit moralischen und philosophischen Hinweisen wucherten, haben spätere Künstlergenerationen ihr Augenmerk den Gegenständen selbst und ihrem Verhältnis zueinander geschenkt. Die Romantiker, und mehr noch die Maler des Biedermeier, liebten eine geringe Auswahl von Dingen; an der Wende zum 20. Jahrhundert war das stille Leben der toten Gegenstände Anlaß für deren Auflösung in Licht, Farbe und Fläche. Bis heute hat diese Bildgattung nicht an Anziehungskraft verloren. Immer wieder widmen sich ihr Künstler, dabei verwischen sie manchmal die Grenzen: Innenraum und Stilleben verschmelzen miteinander, Landschaft wird hereingeholt und auch vergegenständlicht. Der Reiz des Schönen ist geblieben.

Sabine Sülflohn

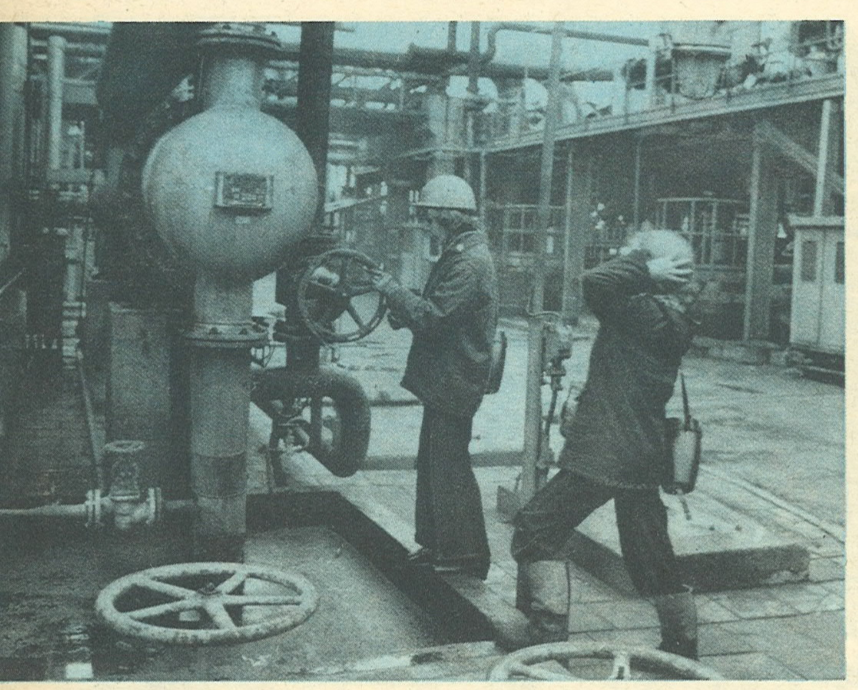
* Schmuckstücke, Kostbarkeiten

Jan Davidsz de Heem (1606–1683/84), „Memento mori! Ein Totenkopf neben einem Blumenstrauß", um 1660–65



Frans Snyders (1579–1657), „Stilleben mit einer Hündin und ihren Jungen, dem Koch und der Köchin"

Eine neue Arbeit

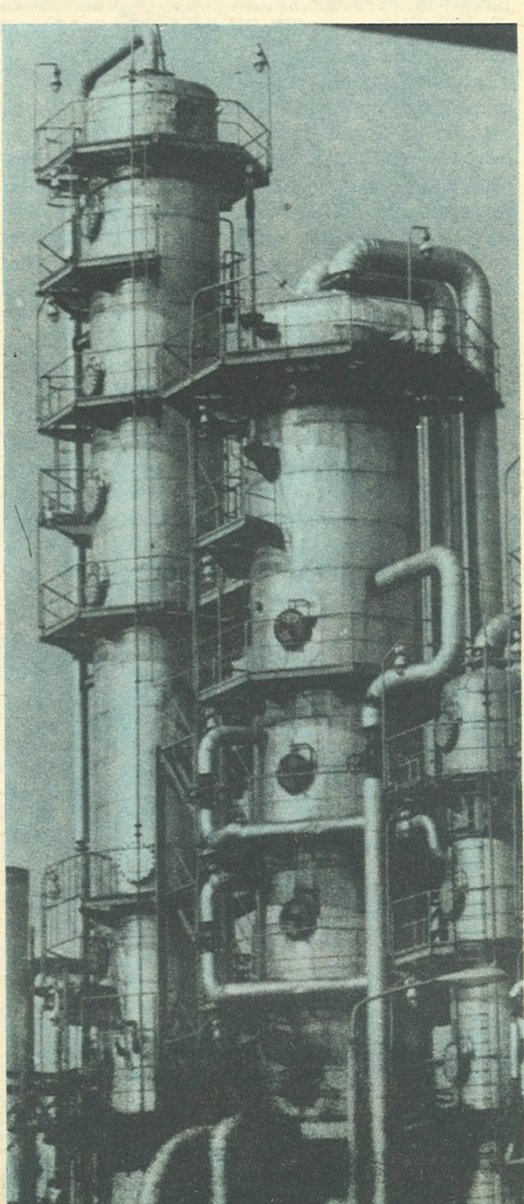




RATIONALISIERUNG muß man einfach so groß schreiben, wenn man darüber berichtet, was die Arbeiter des Petrolchemischen Kombinates Schwedt in den letzten Jahren gemacht haben. Dazu sind aber einige kleine Vorbemerkungen notwendig. Die Schwedter verarbeiten Erdöl. Aus dem „schwarzen Gold" wird Benzin und vieles andere mehr gemacht – zum Beispiel auch der Grundstoff für unser Waschmittel „Spee". Doch das Erdöl ist kostbar. Also: man braucht neue Anlagen, um aus dem Erdöl mehr herauszuholen. Die Fachleute sagen, das Erdöl werde tiefer gespaltet. Schwedt bekam zwei neue Anlagen. Eigentlich sind es zwei richtige neue Werke. Sie waren so groß, daß fast 2 400 Leute gebraucht wurden. Doch wo sollten sie herkommen? Einfach ein Schild ans Werktor nageln: Suchen Arbeitskräfte für unsere neuen Anlagen!? Das ging nicht.

Die Schwedter Chemiearbeiter kamen auf eine einfache Formel: Weniger produzieren mehr! Zweitausendvierhundert Arbeitskräfte werden im eigenen Betrieb freigesetzt für die neuen Anlagen. Wie? Durch Rationalisierung! Aber so einfach es sich anhört, so schwer ist's zu machen. Dazu bedarf es vieler Ideen, vieler kluger Köpfe, weil die Arbeit in einem solch großen Werk völlig neu durchdacht, besser, wissenschaftlicher organisiert werden muß. Das ist aber nur die eine Seite, wenn man so will die technische. Die andere war nicht weniger kompliziert. Denn im Grunde mußte ja mit allen zweitausendvierhundert Leuten gesprochen werden, daß sie ihren vertrauten Arbeitsplatz verlassen, ihr Arbeitskollektiv, in dem sie sich wohlfühlten, Freunde gefunden hatten.

Und dann? An neuen modernen Anlagen können nur die Besten bestehen. Also mußte mit den Besten gesprochen werden und auch mit denen, die nun auf ihre Besten verzichten sollten. Da gibt's schon Probleme!



Fragen wir einfach Heino Feldt, vormals Mitglied der Jugendbrigade „Komarow" in der Parex-Anlage. Das ist jene Anlage, in der aus Erdöl sozusagen „Spee"-Waschmittel gemacht wird. Jahrelang hat er hier gearbeitet, ohne Heino ging vieles nicht. Ein guter Arbeiter, ein lustiger Bursche, einer, der in der Truppe angesehen war. Und nun sollte er in das neue Werk. „Das ist mir nicht leicht gefallen. Ich wußte auch gar nicht, was mich an meinem neuen Arbeitsplatz erwartet. Das ist doch nicht so, als wenn du nur dein Hemd mal kurz wechselst. Aber sie haben mir auch gesagt, daß es wichtig ist. Für den Betrieb, für unser ganzes Land. Ich bin gegangen, habe mich für die neue Arbeit noch einmal auf die Schulbank gesetzt."

Heino wird nun kein „Spee" mehr machen, sondern das Erdöl an neuer Technik noch tiefer spalten. Er ist einer von zweitausendvierhundert Schwedtern, die diesen Weg gegangen sind. Sicher sind viele mit gemischten Gefühlen ins neue Werk gezogen. Aber keiner hatte Angst um seine Zukunft. Warum auch? Das ist in unserem Staate überhaupt nicht sensationell, daß durch Rationalisierung keiner auf die Straße fliegt.

Ist die Formel nun bis auf die letzte Kommastelle aufgegangen? Sie ist. Die neuen Werke arbeiten mit neuen Leuten, die anderen aber auch mit weniger Arbeitern. Und was genauso wichtig ist: Das Schwedter Beispiel macht inzwischen Schule in der ganzen Republik. Weil diese Formel überhaupt uns allen ein besseres und sicheres Leben ermöglicht. Weil diese Formel unsere zeitgemäße Antwort darauf ist, was schon Karl Marx zur Steigerung der Arbeitsproduktivität geschrieben hat.

Text: Peter Böttcher
Fotos: Klaus Oberst (2), ADN/ZB

FÜNF JAHRE AN

Ganz oben am blauen Juni-Himmel zieht ein Bussard ruhig seine Kreise. Hans Jendretzky, den Kopf in den Nacken gelegt, verfolgt die Bahn des Greifs, die er über Teltow beschreibt. „Der weiß seine Krallen zu gebrauchen, wir müssen es noch lernen", sagt Jendretzky, und die umstehenden Genossen nicken nur. Sie wissen, wie er das meint. „Also los, dann wollen wir!"

Der Trupp Roter Frontkämpfer setzt sich in Bewegung, feste Tritte schlagen den Takt aufs Pflaster. Die Straße führt direkt zum Sportplatz, dort soll an diesem 7. Juni 1925 die Fahnenweihe der zwei Monate zuvor gegründeten Ortsgruppe des Roten Frontkämpferbundes (RFB) erfolgen. „Auf, auf zum Kampf, zum Kampf! Zum Kampf sind wir geboren", schallt es kraftvoll von den Häuserwänden zurück. Das zeigt: Hier marschieren keine Duckmäuser.

Der 28jährige Hans Jendretzky, Leiter der Abteilung 12 des RFB (Berlin-Steglitz) und stellvertretender Führer des Gaues Berlin-Brandenburg, schreitet in der ersten Reihe. Ihn und einige Berliner Genossen haben die Teltower RFB-Kameraden eingeladen, an diesem bedeutsamen Akt teilzunehmen. Gern entsprachen sie dieser Bitte. In dem einen Jahr sind wir gut vorangekommen, denkt Hans Jendretzky, während er einen Blick zurückwirft, ganz schön voran.



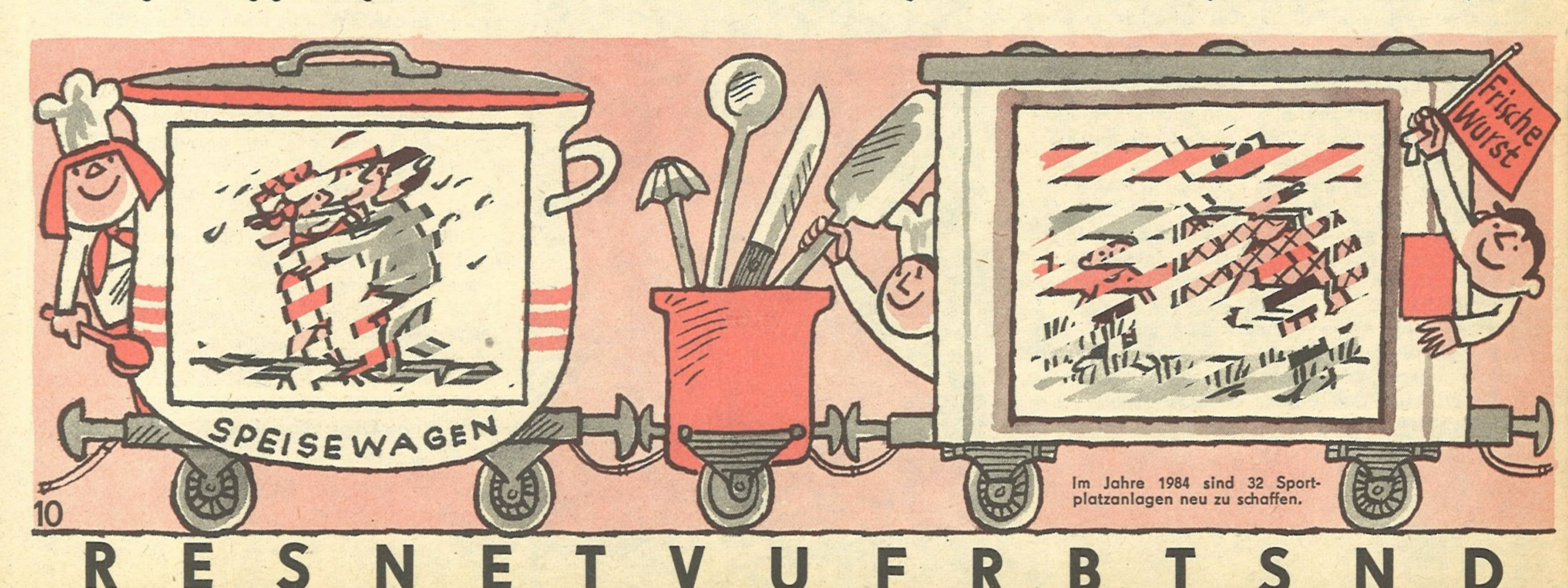
Sitzung der Leitung des RFB. Die Fahnenweihe in Teltow wird vorbereitet (sitzend 2. von rechts der Abt. Führer Hans Jendretzky)

Und in seiner Erinnerung steigen wieder die Bilder hoch, die sich ihm unauslöschlich eingebrannt haben: Als er 15 war, brachten sie Vater einmal blutend nach Hause. Der Säbel eines berittenen Polizisten war dem Sozialdemokraten und Gewerkschaftsfunktionär Jendretzky mehrmals tief in die Schulter gefahren, weil er gemeinsam mit anderen Arbeitern gegen die Kriegspolitik des deutschen Imperialismus protestierte. Oder als er mit hinterm Rücken geballten Fäusten zornbebend vor seinem Lehrmeister in der Schlosserei stand, der ihm mit Rausschmiß drohte, wenn es Hans nicht unterließe, sich politisch zu betätigen. Oder jener Trauerzug durch Berlin Ende Januar 1919, nachdem die Reaktion Karl Liebknecht, Rosa Luxemburg und andere Revolutionäre erschlagen hatte. Immer wieder vermochte es die herrschende Klasse, die Volksmassen auch deshalb zu knebeln, zu terrorisieren, weil das Proletariat keine wirksame Wehr- und Schutzorganisation besaß.

Die Bourgeoisie hingegen verfügte über zahlreiche Banditen- und Terrorvereine, die gegen die Arbeiterklasse brutal vorgingen. Da gab es den noch während der Novemberrevolution gegründeten reaktionären „Stahlhelm", dem mittlerweile an die 40 000 ehemalige kaiserliche Offiziere und Soldaten angehörten. Da trieb der konterrevolutionäre Jungdeutsche Orden, genannt Jungdo, sein blutiges Unwesen; der Werwolf – Bund deutscher Männer und Frontkrieger, der Wikingbund, der Bund Oberland, der Bund Olympia, der Tannenberg-Bund, Deutschbanner Schwarz-Weiß-Rot und unzählige andere militaristische und nationalistische Vereine waren mit dem erklärten Ziel angetreten, die Arbeiterbewegung zu zerschlagen und einen Raubkrieg – vor allem gegen die Sowjetunion – vorzubereiten. Dem mußte ein starker Riegel vorgeschoben werden!

Im Mai 1924 befaßte sich die Führung der KPD mit diesem wichtigen Problem und beschloß, den RFB zu schaffen. Anfang Juli entstanden in Thüringen die ersten Ortsgruppen, wenig später gab es Gründungen im KPD-Bezirk Halle-Merseburg. Nach und nach folgten auch die übrigen Parteibezirke. Arbeiterjungen zwischen 16 und 21 Jahren schlossen sich zum Roten Jungsturm zusammen (RJ). Auf ihre Fahne hatte die Organisation nicht nur die Abwehr von Terrorakten geschrieben. Der RFB und der RJ sahen ihre Aufgabe auch darin, den werktätigen Massen die Augen zu öffnen und sie aufzuklären über die Gefahr des Militarismus und die Vorbereitung eines neuen Krieges.

Im Februar 1925 wurde Ernst Thälmann zum Bundesführer des RFB gewählt. Hans Jendretzky erinnert sich noch gut an diese 1. Reichskonferenz vor vier Monaten. Er selbst gehört seitdem der Bundesführung an und weiß, wie wichtig es



Im Jahre 1984 sind 32 Sportplatzanlagen neu zu schaffen.

R E S N E T V U F R B T S N D

TEDDYS SEITE

ist, den RFB zur politischen Massenorganisation zu machen. In seiner organisatorischen Stärke liegt die Kraft des Proletariats.

„Dem Karl Liebknecht, dem haben wir's geschworen ..." Die ersten Reihen schwenken auf den Sportplatz. Hans Jendretzky nimmt im letzten Moment noch einige bewaffnete Männer wahr, die sich ihnen auf der Straße nähern. „Was sind denn das für welche?" fragt er seinen Nebenmann, den Teltower Ortsvorsitzenden.

„Die Friedrich-Schützengilde", antwortet ihm dieser. Kaisertreue Militaristen. Die haben heute ihr Schützenfest."

Ob das gut geht, will Hans Jendretzky noch sagen, da ist es auch schon passiert. Einige der vorbeimarschierenden Schützen zielen mit ihren Gewehren provozierend auf die RFB-Kameraden, rufen, deutlich vernehmbar, von der Straße herüber: „Euch Bolschewisten stellen wir bald an die Wand!" und „Ihr Schlappschwänze habt euch wohl Verstärkung geholt?"

„Laßt euch nicht provozieren", redet Jendretzky beruhigend auf die zur Straße drängenden Teltower Genossen ein. „Die warten doch nur darauf, daß ihr sie angreift!" Ältere Kameraden treten ihm zur Seite. „Bleibt!" rufen sie, „die haben Waffen, wir keine. Die knallen euch ab wie Karnickel." Zu spät.

Schon fallen die ersten Schüsse, blindlings wird auf die Männer auf dem Sportplatz gefeuert. „Weg!" schreit Hans Jendretzky in das Gewehrgeknatter und bückt sich nach einem gestürzten Genossen, der von einem Säbelhieb getroffen wurde und nun zurücktaumelt. Jendretzky sieht Kurt Spotaczyk, einen Berliner Arbeiterjungen aus dem Roten Jungsturm, wie er, sich um einen Verwundeten bemühend, von einer Kugel getroffen wird. Nirgendwo eine Deckung, hinter die man sich werfen könnte.

Als die Mörder johlend abziehen, sorgen sich die Genossen um die Verletzten. Sieben von ihnen sind schwer in Bauch und Brustkorb getroffen, viele bluten aus Schuß- und Hiebwunden, sie alle müssen ins Krankenhaus und dringend versorgt werden. Für Kurt Spotaczyk aber kommt jede Hilfe zu spät.

Obgleich auf der Gegenseite nicht einer verwundet wurde – wodurch auch! – lügt anderentags die bürgerliche Presse das Blaue vom Himmel: „Kommunistenaufruhr in Teltow", „Der Rot-Front-Krawall in Teltow", „Blutiger Terror der Linksverbände" schreiben die Schlagzeilen und entfachen die antikommunistische Hetze. Mit einer großen Demonstration von 15 000 Berliner Werktätigen, die am 11. Juni von Lichterfelde nach Teltow ziehen, und der weiteren Stärkung des RFB antworten die klassenbewußten Proleten auf den feigen Meuchelmord und diese Verleumdungen.



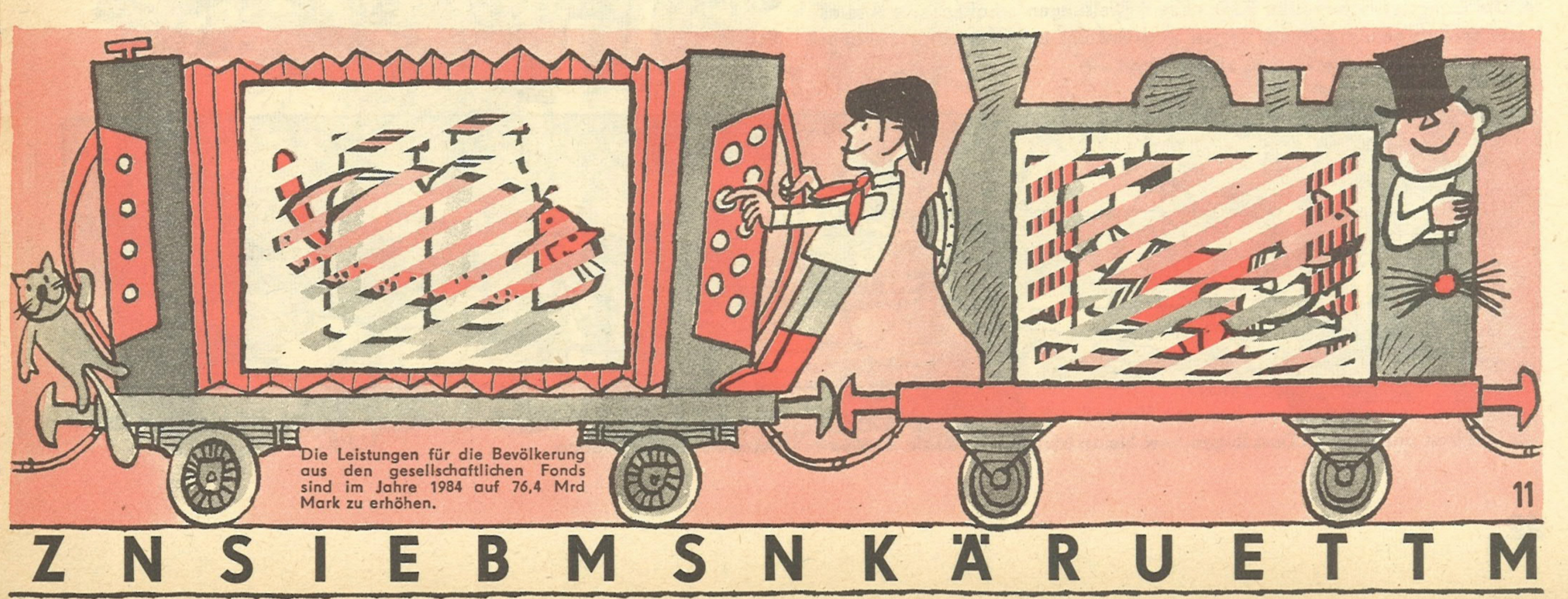
Vier Jahre später ist die proletarische Wehr- und Schutzorganisation unter der klugen Führung Ernst Thälmanns bereits so stark geworden, daß die herrschende Klasse nur noch eine Möglichkeit sieht, ihrer Herr zu werden: sie zu verbieten! Die reaktionären Kreise der Großbourgeoisie wollen die Arbeiterklasse wehrlos machen, um die bürgerliche parlamentarische Demokratie endgültig zu vernichten und die offene faschistische Diktatur errichten zu können.

*

Der heute 86 Jahre alte Hans Jendretzky, einst Abgeordneter der KPD im Preußischen Landtag, leitet in der Volkskammer der DDR seit nun fast zwei Jahrzehnten die Tätigkeit der FDGB-Fraktion. Er hat seit jener Geschichte in Teltow vieles erlebt, litt im faschistischen Zuchthaus und im Konzentrationslager, half nach der Zerschlagung des Faschismus die Trümmer zu beseitigen und die DDR aufzubauen. Manches aus seinem kampfreichen Leben hat er vergessen. Zwei Dinge aber nicht: seine fünf Jahre währende Tätigkeit an der Seite Ernst Thälmanns in der Bundesführung des RFB und jene entsetzliche Mordtat am 7. Juni 1925.

Mit Befriedigung nimmt er deshalb zur Kenntnis, wenn in Teltow heute am Gedenkstein für den erschossenen Jungkommunisten Kurt Spotaczyk Einheiten der Kampfgruppen Appelle abhalten oder neue Kämpfer vereidigen. Denn dieser Vorgang – und so etwas findet überall in unserer Republik statt – beweist, daß die Arbeiterklasse Lehren aus der Geschichte gezogen hat, sich bewaffnete und diese Waffen zum Schutz der sozialistischen Heimat und des Friedens, geführt von der SED, fest in ihren Händen hält.

Text: Frank Schumann
Zeichnung: Hans Betcke



Die Leistungen für die Bevölkerung aus den gesellschaftlichen Fonds sind im Jahre 1984 auf 76,4 Mrd Mark zu erhöhen.

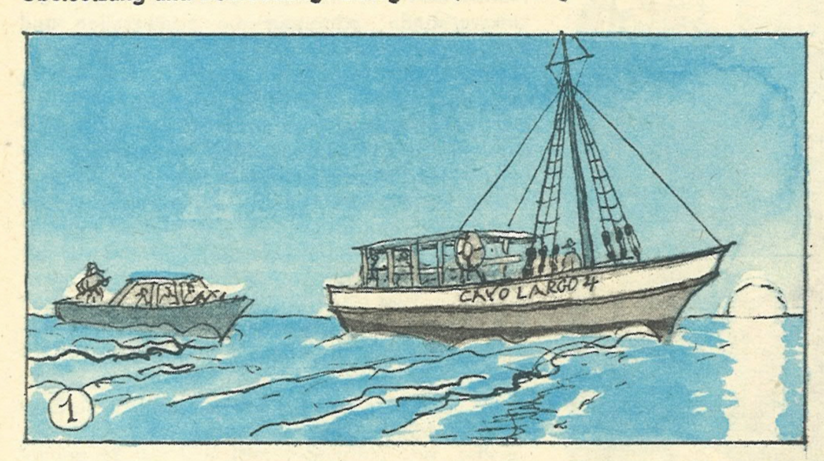
Z N S I E B M S N K Ä R U E T T M

Piratenakt (2)

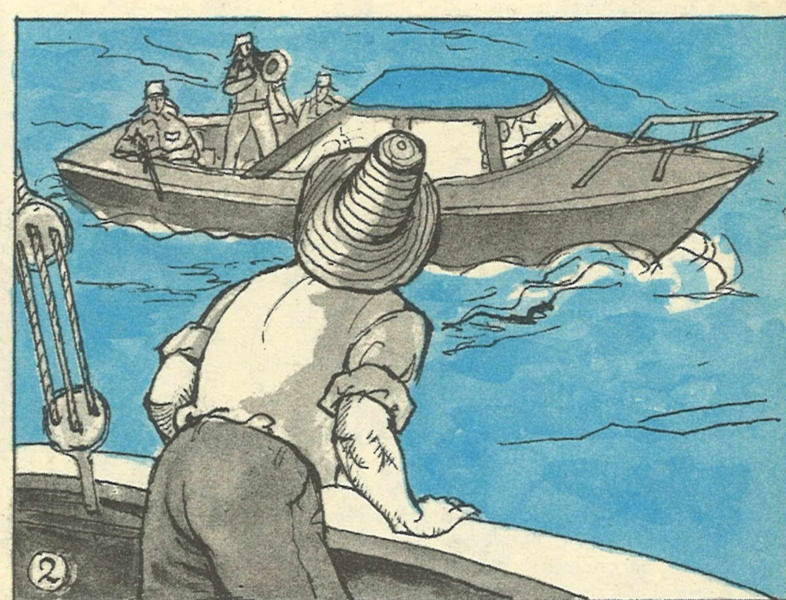
Elf kubanische Fischer sind in die Gewalt eines Söldnerkommandos geraten, das von Florida aus diesen schändlichen Piratenakt durchführte. Die Gangster wollen ihre Geiseln gegen eigene Leute austauschen, die bei dem Versuch, auf Kuba in verbrecherischer Absicht zu landen, gefangengenommen wurden.

Nach Motiven aus „Mary y Pesca" von Martha Cruz

Übersetzung und Bearbeitung: Georg Bach, Zeichnungen: Hans Betcke



1. Der Fischkutter „Largo 2" ist zum schwimmenden Kerker der Mannschaft geworden, vom Motorschiff der Piraten streng bewacht.



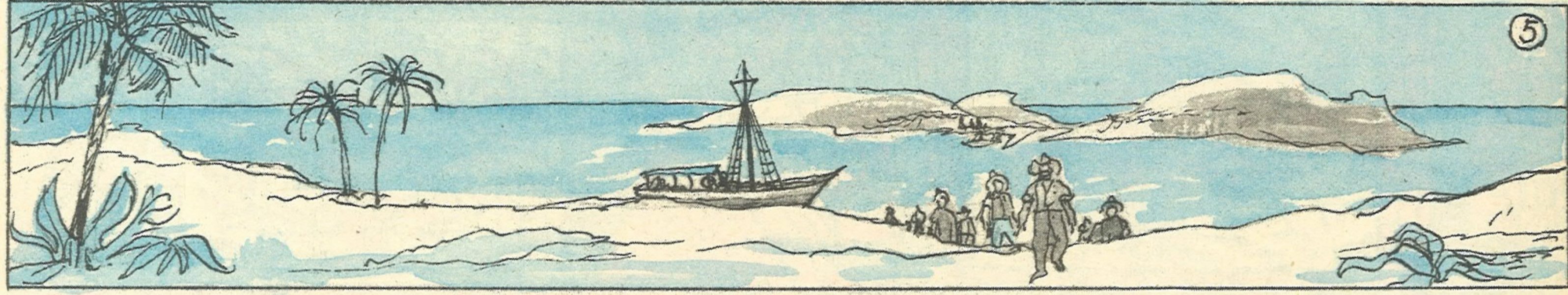
2. Gegen drei Uhr morgens befehlen die Banditen: „Werft die Anker aus!"



3. Drei Tage liegen die Fischer schon fest, in Ungewißheit über ihr weiteres Schicksal. „Ob man zu Hause ahnt, was uns geschehen ist?" Carlos blickt den Kapitän an. „Bleibt ruhig, Jungs", sagt Armando Torna. „Vertraut auf Fidel Castro!"



4. Die Gangster haben über Funk neue Anweisungen erhalten: Die Andros-Insel wird angelaufen. Nach Tagen erscheint ein amerikanisches Reporterteam. Die Fischer schweigen zu allen Fragen.



5. Auf der Suche nach einem besseren Versteck schafft man die Geiseln in den Westen des Eilands. Dort liegen zwei kleine Mangroven-Inseln. Die eine wird zum neuen Gefängnis der Fischer. Auf der anderen bleibt ein bewaffnetes Piratenkommando.

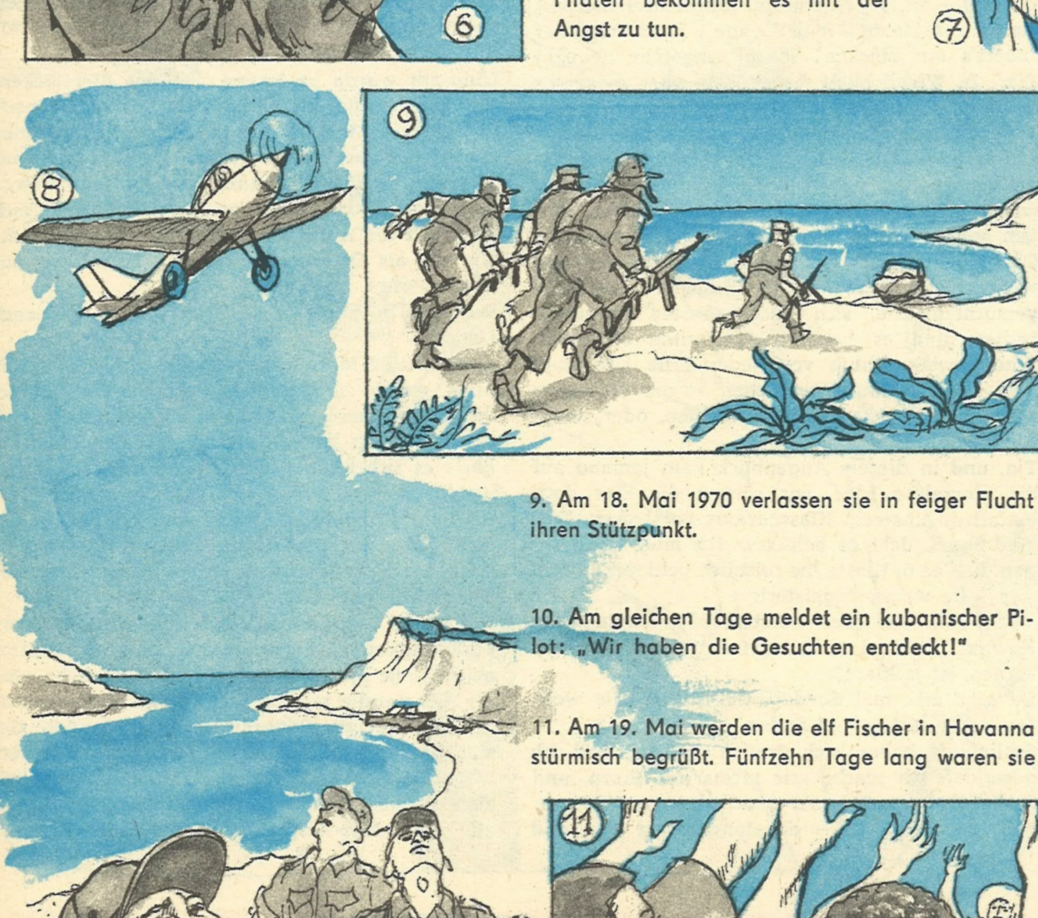


6. Das Ausbleiben der Fischkutter ist in der Heimat richtig gedeutet worden. Fidel Castro hält eine Rede, einen flammenden Protest gegen die Terrorakte, die mit Duldung der amerikanischen Regierung im Territorium des freien Kuba verübt werden.

7. Vor dem Gebäude der ehemaligen USA-Botschaft in Havanna demonstriert die kubanische Bevölkerung.

8. Dreizehn Tage sind seit der Geiselnahme vergangen. Kubanische Flugzeuge, die nach den Vermißten suchen, überqueren immer häufiger die Inseln. Die Piraten bekommen es mit der Angst zu tun.







9. Am 18. Mai 1970 verlassen sie in feiger Flucht ihren Stützpunkt.

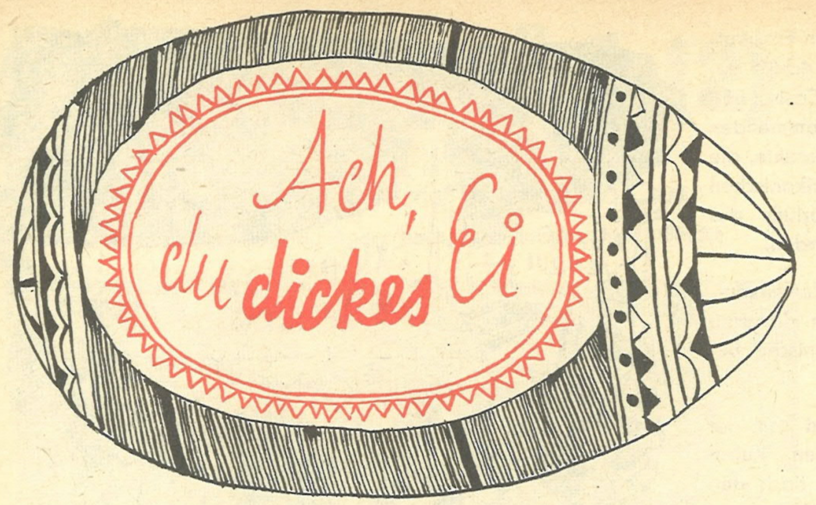
10. Am gleichen Tage meldet ein kubanischer Pilot: „Wir haben die Gesuchten entdeckt!"

11. Am 19. Mai werden die elf Fischer in Havanna stürmisch begrüßt. Fünfzehn Tage lang waren sie in der Gewalt der Entführer. Keiner dieser mutigen Männer hat trotz Hunger, Durst und ständiger Bedrohung seine Heimat verraten!



ENDE





So etwas Ähnliches wie eine Ostergeschichte

SIBYLLE DURIAN

Ich weiß nicht mehr, wer von uns auf die Idee mit dem Eierverstecken gekommen ist. Ist auch egal.

Angefangen hat es jedenfalls mit Frau Nowak, unserer Kunsterzieherin. Frau Nowak kommt aus Bautzen und hat einen Berliner geheiratet. Seitdem ist sie unsere Lehrerin. Und das ist ein Glück für uns. Früher wiederholte sich manches: Drachensteigen im Herbst, Wimpelkette zum Tag der Republik, Weihnachtskarten für Oma, Opa und die Patenbrigade, unser Haus am 1. Mai ...

Bei Frau Nowak ist das anders. Bei ihr macht der Unterricht Spaß! Wenn wir uns beeilen, haben wir eine Stunde im Monat frei für „Besonderes", wie es Frau Nowak nennt. Dann erzählt sie uns nämlich vom Leben und von den Bräuchen der Sorben. Sie leben in der Lausitz, wo Frau Nowak herkommt. Sie hat uns auch Bilder gezeigt von den Trachten und der schönen Stickerei. Am allerschönsten aber fanden wir die kunstvoll mit Wachs bemalten und gefärbten Ostereier, die uns Frau Nowak kurz vor Ostern mitbrachte.

Besonders die Mädchen waren ganz verrückt danach. Als Frau Nowak das merkte, sagte sie: „Also, Freunde, zur nächsten Stunde bringt jeder von euch ein oder zwei Eier mit. Ich zeige euch, wie man solche Muster malt."

Wenn wir für Bio Gräser und Pflanzen mitbringen sollen, vergißt das garantiert die Hälfte der Klasse, aber Eier hat keiner vergessen. Im Gegenteil, die meisten hatten sogar drei oder vier Eier mit, so begierig waren alle auf Frau Nowaks Ostereiermalerei.

In der 6b sind sie nur zweiundzwanzig, aber wir haben die stattliche Anzahl von neunundzwanzig Namen im Klassenbuch. Neunundzwanzig mal – na, sagen wir im Schnitt drei Eier, ist gleich ... Moment mal, ohne Taschenrechner dauert's ein bißchen! Macht ungefähr neunzig Eier. In Wirklichkeit hatten wir aber mehr als hundert, glaube ich.

Weil wir mittwochs in der letzten Stunde Kunsterziehung haben, und jeder seine Eier fertigmachen wollte, haben wir gleich den Pioniernachmittag drangehängt und weitergemalt. Gegen sechzehn Uhr lagen dann hundert sorbische Ostereier auf dem Lehrertisch – und niemand wußte mehr, wem welches Ei gehört. Natürlich versuchten alle, sich die schönsten herauszufischen, und es begann eine wilde Streiterei. Frau Nowak schlug vor, jeder solle sich zwei Eier für zu Hause aussuchen – die schönsten aber, die sollten versteigert werden, oder sowas Ähnliches.

Tja, und in diesem Augenblick kam jemand auf die glorreiche Idee, wir sollten die Eier doch einfach in unserem Klassenraum verstecken. Wer eins findet, darf es behalten. Ich muß schon sagen, für 'ne 6. Klasse 'ne reichlich bekloppte Idee! Aber alle waren begeistert.

„Wer soll die Eier verstecken?" fragte Frau Nowak. „Wer versteckt, darf natürlich nicht mitsuchen, ist ja klar!"

Da war erst mal Sendepause. Klaro, alle wollten lieber suchen und finden.

Schließlich haben sich Steffen Kramer und ich gemeldet. Ich mache mir nichts aus Eiern, und Steffen bekommt immer Bauchschmerzen davon.

Ach, du dickes Ei – da standen wir nun und sollten bis zum nächsten Morgen fünfundvierzig Ostereier verstecken. Gut verstecken, versteht sich! Na, wir warteten erst mal, bis alle verschwunden waren, dann machten wir uns an die Arbeit.

Die ersten zwanzig waren leicht unterzubringen. Fünf wurden an verschiedenen Ecken der Wandtafel versteckt, fünf im Klassenschrank zwischen den Diktat- und Arbeitsheften. Eins kam in die Schachtel mit Kreide, zwei in den Schubkasten des Lehrertisches. Bis vor kurzem war unser Klassenzimmer Biologiekabinett, deswegen standen noch allerhand ausgestopfte Tiere, Pflanzen, Schmetterlingskästen und der Schlotteremil herum. Schlotteremil ist das blasse, lebensgroße Skelett, an dem uns Frau Ziesel die Handwurzelknochen erklärte.

Drei Eier kamen nun in die soeben ergrünte Saat der Versuchstöpfe für Brunnenkresse. Dem ausgestopften Uhu steckten wir je eins unter die Flügel und fünf Stück bekamen wir in der Eiersammlung „Wasservögel" unter. Mann, die haben später vielleicht überlegt, welche Vögel Eier mit lila Blümchen legen!

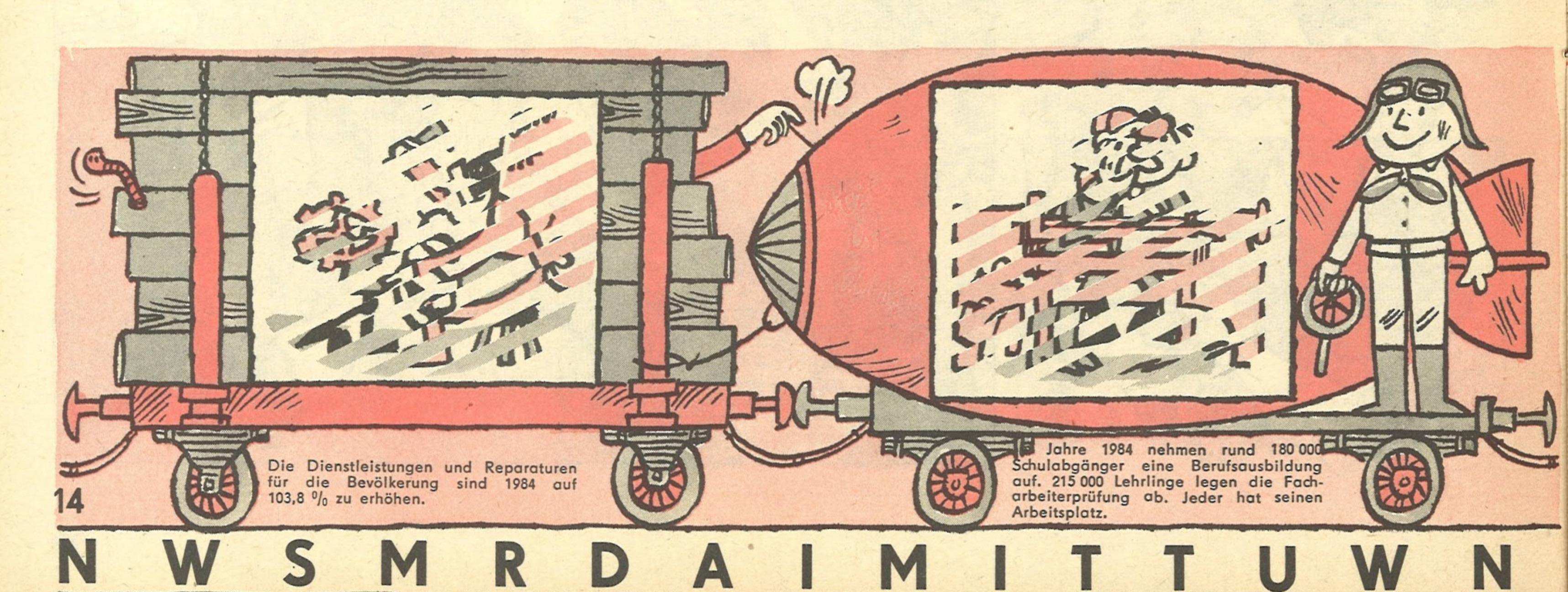
Langsam wurde es knapp mit den Verstecken. Ein paar aufgerollte Schaukarten standen noch in der Ecke. Wir rollten in die Darstellung der „Paarhufer" zwei und in die „Raubvögel" vier Eier ein. In die Gießkanne kam eins, in Petras vergessene Turnschuhe zwei, unter jeden Tisch eins, und die restlichen fünf oder sechs versteckten wir als Osternest unter der Tischdecke des Lehrertisches.

Das war geschafft! Erleichtert gingen wir nach Hause.

Am nächsten Morgen begann die große Sucherei! Alles wurde umgestülpt, hochgehoben, umgedreht. Jedesmal, wenn ein Ei gefunden wurde, hörte man lautes Geschrei. Bei den Mädchen hörte es sich an, als hätten sie das Ei selber gelegt!

Bis zum Klingeln war nicht viel Zeit. Mehr als die Hälfte der Eier lagen noch in ihrem Versteck, als Herr Wernicke, unser Mathelehrer, die Klasse betrat.

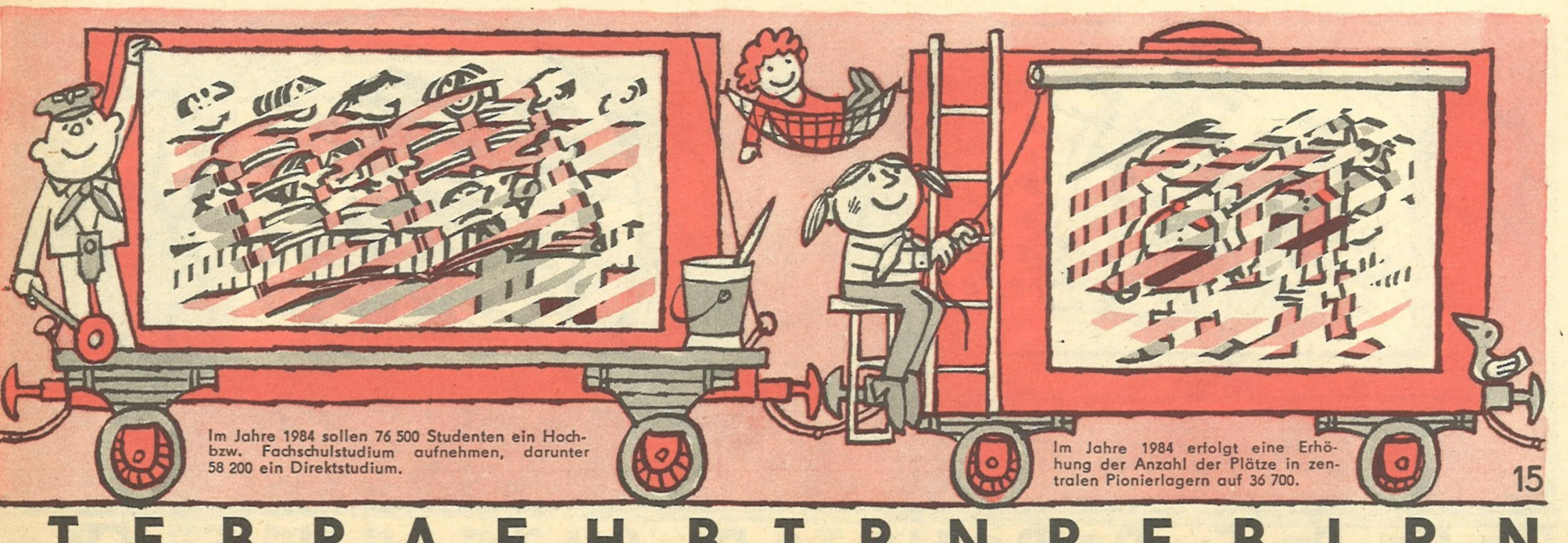
Mit Herrn Wernicke haben wir bisweilen unsere Schwierigkeiten. Er behauptet nämlich, Mathematik ließe sich erlernen. Reine Fleißsache, und so. Für manche meiner Freunde ist Mathe natürlich nur was für Superhirne und begnadete Genies, also mehr Glückssache! Aber davon ist Herr Wernicke nicht zu überzeugen, deshalb haben wir also gelegentlich Schwierigkeiten mit ihm. Doch alle diese Schwierigkeiten sind lächerlich gegen



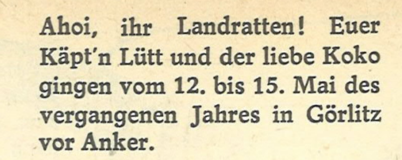
N W S M R D A I M I T T U W N

Zeichnungen: Karl Fischer

das, was in jener Mathestunde passierte! Mann, oh Mann – das war vielleicht 'n dickes Ei!
Kaum daß wir sitzen, schreitet Herr Wernicke zum Schrank und holt die Mathe-Hefte. Peng, peng – fallen zwei Ostereier heraus und klatschen auf den Boden. Frau Nowak hätte besser hartgekochte Eier bei uns bestellen sollen. Nun hatten wir lauter rohe Eier bemalt...
„Aufwischen", sagte Herr Wernicke und teilte die Hefte aus. Er öffnete die Wandtafel, um die Aufgaben anzuschreiben. Peng, peng – klacks, klacks, wieder lagen zwei Eier unten. Herr Wernicke strafte uns mit Blicken.
Allmählich begann die Sache ungemütlich zu werden. Steffen und ich konnten uns überhaupt nicht mehr auf die Klassenarbeit konzentrieren. Wir guckten bloß immerzu, wo Herr Wernicke hinging, was er anfaßte, wohin er schaute.
Eine Weile geschah gar nichts. Er wandelte zwischen den Bankreihen auf und ab. Einen Moment lang blieb er vor dem Uhu stehen. Wir hielten die Luft an. Aber schon wanderte er weiter. Noch fünf Minuten bis zum Klingeln...
Herr Wernicke tat, was er sonst nie tat, er setzte sich auf den Lehrertisch. Diesmal machte es nicht peng, peng – klack, klack, sondern knirsch, knirsch – quietsch, quietsch! Herr Wernicke saß in den Ostereiern!
Mit scharfer Stimme, im Sitzen, diktierte er uns eine zusätzliche Aufgabe. Außer Steffen und mir ahnte niemand, was eigentlich geschehen war. Erst als sich Herr Wernicke erhob und mit den eingesammelten Heften die Klasse rückwärts verließ, merkten es auch die anderen. „Wir sprechen uns noch", sagte Herr Wernicke an der Tür und drehte uns sein feuchtes Hinterteil zu.
Steffen und mir war hundeelend. Junge, Junge, wer hätte gedacht, daß Ostereier so ins Auge gehen können!
Am nächsten Morgen warteten Steffen und ich schon am Lehrerzimmer auf Herrn Wernicke. Er trug eine neue Hose und zeigte nicht gerade überschäumende Freude, als er uns sah. Wir erzählten ihm die ganze Geschichte und entschuldigten uns. Schließlich hatten wir ja wirklich nicht gewollt, daß er sich in das Osternest setzt. Er sah alles ein und lachte sogar.
„Na gut, aber ich will sowas nicht wieder erleben, verstanden?" Wir nickten heftig.
Herr Wernicke betrat die Klasse. Alle standen wie die Einsen. Ulrike machte ihre Meldung, Marcus schloß schwungvoll die Tür. Da öffnete Schlotteremil seine knochigen Kiefer – und spuckte ein blaues Ei auf den Boden...



T E B R A E H B T P N R E B I R N



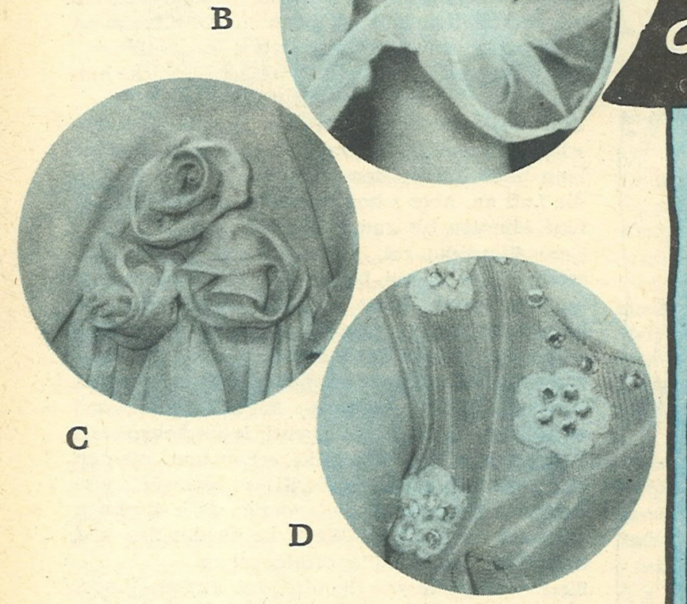
Ahoi, ihr Landratten! Euer Käpt'n Lütt und der liebe Koko gingen vom 12. bis 15. Mai des vergangenen Jahres in Görlitz vor Anker.

Zeichnungen: Horst Alisch
Fotos: Werner Popp

Als echte „Frösi"-Seebären erlebten wir beim Landgang das 9. Schülertanzturnier um den „Frösi"-Pokal 1983. Einhundertsechzig Paare wiegten sich mit Tüll und Spitzen bei Walzer, Jive, Rumba, Polka und Cha-Cha-Melodien.

Da ging selbst meinem Koko die Puste aus. Schon beim Zusehen wurden wir seekrank und wir beschlossen, für euch, die „Frösi"-Leser, ein paar Sichtblicke festzuhalten. Jetzt könnt ihr knobeln.

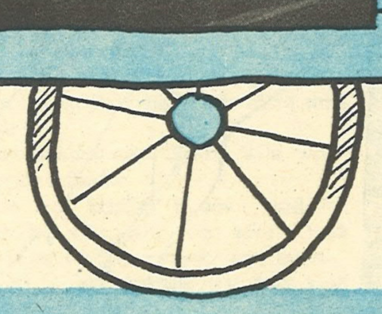
Euer Käpt'n Lütt



A B C D

Landgang im

1 2



EHRENTAFEL

Gewinner des „Frösi"-Pokals 1983

Erfolgreichster Tanzkreis des „Frösi"-Pokals 1983:

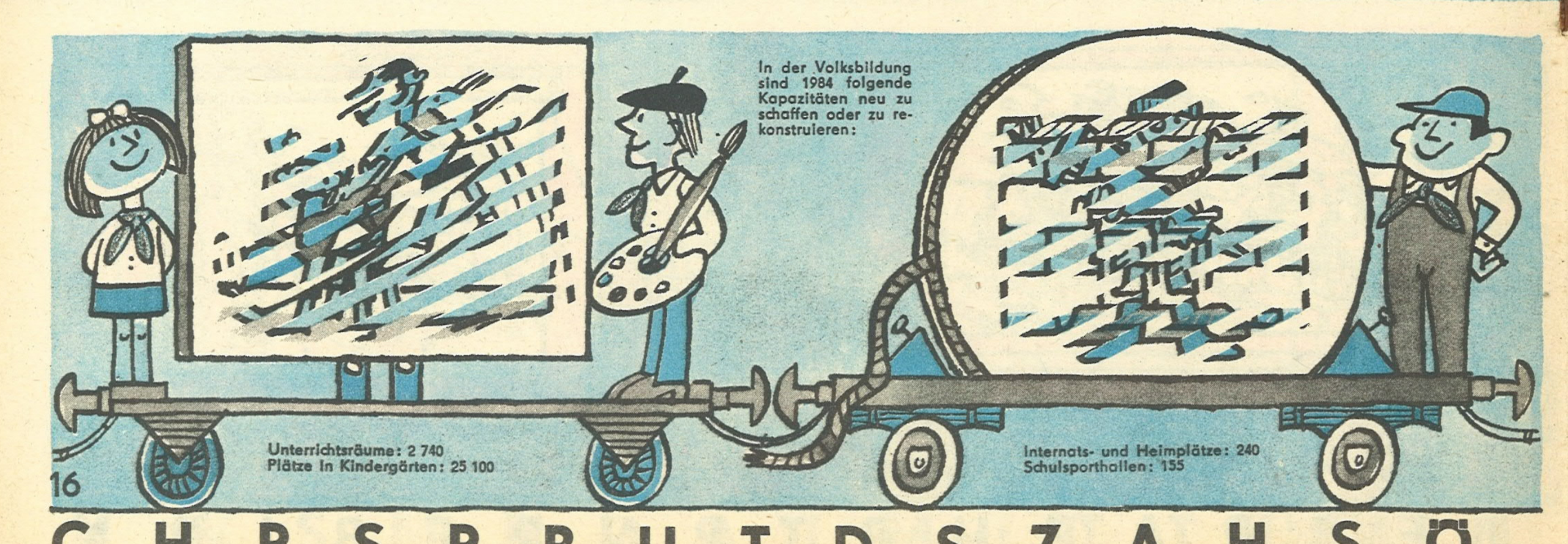
TK Frankfurt/Oder

Altersgruppe Schüler-Leistungsklasse

1. Antje Thode – Jan Ziske, TK Frankfurt/Oder
2. Brit Kaltofen – Jens Habla, TK Dessau
3. Martina Wildner – Thomas Matzke, TK „Grün-Gold", Görlitz

Altersgruppe Schüler B

1. Brit Menzel – Jan Olschewski, CfG Hoyerswerda
2. Anne Penkwitz – Daniel Klein, TK Schwedt/Oder
3. Annett Neumann – Bela Werga, TK Frankfurt/Oder



C H R S R B U T D S Z A H S Ö

Unsere Preisfrage:

Welche Bildausschnitte von besonders reizvollen modischen Verzierungen an den Kleidern der hübschen Tänzerinnen gehören zu welchem Pärchen?
Na, na ... klar wie Ostseewasser oder?

Schreibt die Antwort an uns, Käpt'n Lütt und Koko, Redaktion „Frösi", 1056 Berlin, Postschließfach 37, Kennwort: Cha-Cha-Schritt.

Preise:
50 Tragetaschen mit unserem Konterfei.

Im nächsten „Frösi"-Heft geht der Tanz weiter!

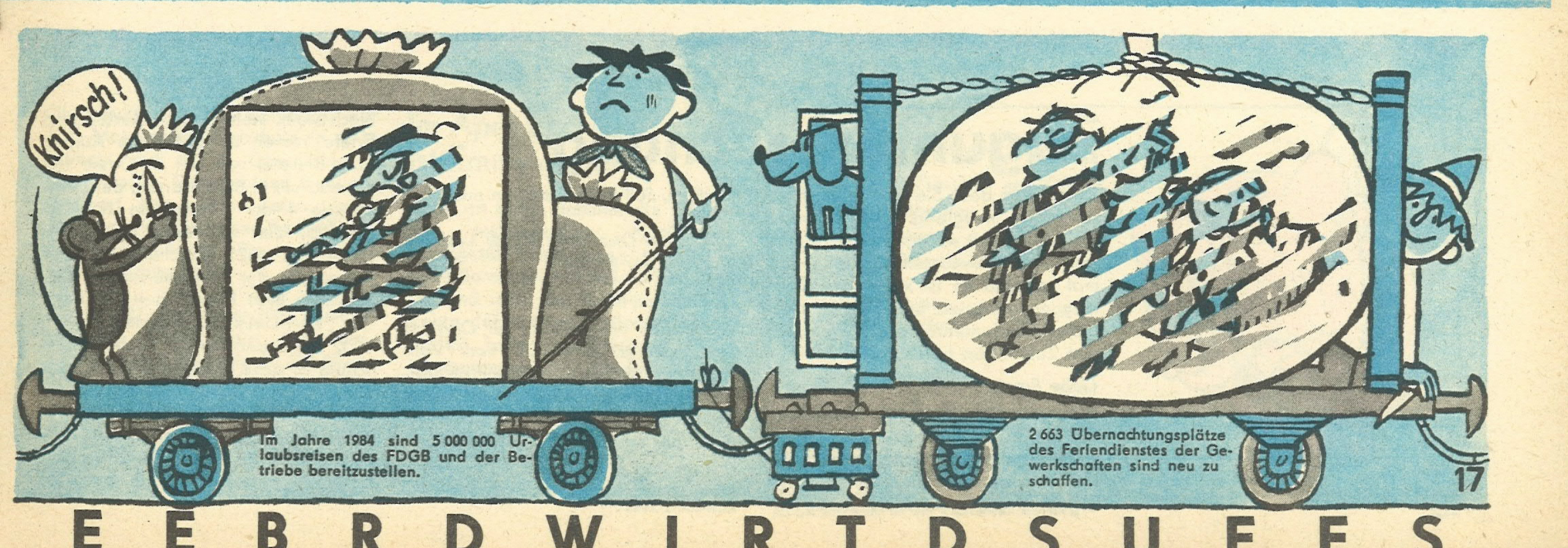
Bis dahin guten Wind und immer eine handbreit Wasser unter den Tanzschuhen!





Altersgruppe Schüler A

1. Annett Matschkowiak – Thomas Drescher, TK Frankfurt/Oder
2. Petra Löschmann – André Räuber, CfG Hoyerswerda
3. Antje Penseler – Karsten Tschepella, TK „Rot-Weiß", Wernigerode



Das Licht eines anderen Sterns

ACHIM ELIAS

Auf einem Bretterstapel, im Mauerwinkel des Hofgevierts, verborgen im Holundergestrüpp, saß Timm. Ganz still saß er.

Zwischen Schutt und rostigem Eisengesperr sah er einen alten Rasierspiegel am Boden liegen. Das Glas war in eine Vielzahl von winzigen Splittern zersprungen. Timm schien es einen Augenblick, der Spiegel wäre ein kleiner Stern, plötzlich vom Himmel gefallen, matt nun auf der ihm fremden Erde, nicht strahlend und hell vom eigenen Licht. Doch es blieb geborstenes Glas, zu gar nichts mehr nütze. Denn der Junge glaubte daran, daß ein Stern, auch ein ganz kleiner, niemals verlischt, selbst wenn er in unwirtliche Gegenden fällt.

Wütend warf Timm einen Stein auf das Glas. Klirrend brach es aus dem rostigen Rahmen. Und ärgerlich dachte er: Immer nur arbeiten! Als ob es nichts anderes gäbe ...

Gemeint war Berthold, Timms Nachbar.

Der Alte hockte am Boden, nahe am Zaun, der den Hof von der Fahrstraße abgrenzte. In der linken Hand hielt er einen armlangen Meißel, mit der Faust der rechten hatte er einen Hammer gepackt, damit schlug er in wohlgezielten Hieben auf den Meißelkopf ein: bam, bam, bam, dem gleichmäßigen Rhythmus einer Maschine ähnlich. Anfangs klirrte der Meißel noch, gab hellen, sirrenden Glöckchenton, dann, von Mal zu Mal, drang bei jedem Hieb ein dumpfes, leise vibrierendes Brummen herüber. Plötzlich eine Pause, ein paar Atemzüge lang. Dann wieder bam, bam, bam ... Aber der Ton hatte sich verändert, klang tiefer und auch der Rhythmus war anders. Timm brauchte nicht hinzusehen: Berthold nahm nun, als der Meißel bis über die Schneide feststak, den großen Zehnpfundhammer und schlug mit dem jetzt den Stahl tiefer und tiefer in den harten Stein. Weit ausholend, wuchtend: bam, bam, bam ...

Haut nicht einmal daneben, dachte Timm, trifft mit dem dicken Bello immer ganz genau auf den nur wenig mehr als daumendicken Meißel. Trotzdem! Als ob es nichts anderes gäbe ...

Timm hatte sich darauf gefreut, mit dem Alten umherzustreifen, im Wald, am See, bis hinauf zum Kahlenberg. Denn in jedem Frühjahr, wenn der letzte Frost auch auf der Winterseite des Berges aus dem Boden heraus war, wenn die Wiesen wieder im saftigen Gras standen, lief Berthold einmal rund um das Dorf. Wie ein Bär tappte er sein Revier ab, als müsse er, ebenso wie solcher Zottelkopf, nach langem Winterschlaf, es neu abstecken. „Dat kenn' ick all", sagte er dabei wieder und wieder. „Hier is nix, wat mir nich 'ne Geschichte erzählt." Und dann schien es Timm, als berichte der Alte von einer Reise in eine andere Welt: Unvorstellbar, daß früher die Kinder den Vätern das Mittagessen zur Arbeit bringen mußten, nach der Schule, jeden Tag, eine Stunde weit. Und an der alten Kiefer oben auf der Kuppe des Berges, nahe am Steilhang, hatte Berthold jedesmal ein weißes Tuch an die Zweige knüpfen müssen. Sein Vater, unten in der Kiesgrube, wußte dann: Jetzt kann ich Dürrholz zusammenlesen, in fünf Minuten ist der Junge da ... Nachher dann mit dem rußigen Topf wieder nach Hause, eine Stunde, Mann!



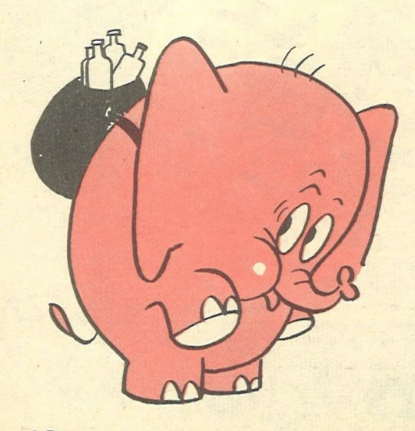
Anfangs hatte Timm geglaubt, daß die Kinder damals noch zu dämlich waren, fahrradzufahren. Verrückte Zeit! Bestimmt ist der Alte davon auch ein bißchen mallerig im Kopf geworden – immer nur arbeiten ...

Denn Berthold hatte den Rundlauf ums Dorf diesmal ausfallen lassen, obwohl er doch wußte, daß in der alten, mit Gras zugewachsenen Kiesgrube nun die Großtrappenhähne mit ihrer Balz begannen: Die truthahngroßen Vogelmänner taten wie irre, plusterten sich zu gewaltigen weißen Federbällen auf, brüsteten sich, trippelten, hüpften hin und her, angeberisch und eilig. Zum Totlachen! Und mit Bertholds klobigem Fernglas konnte man das alles gut sehen, obwohl die Vögel in der weiten Senke, im dichten Gras verborgen waren. Doch nicht Berthold etwa hatte die Tiere entdeckt, sondern Timm. Er weiß, wie oft der Alte an den wunderlichen Vögeln vorbeigelaufen war.

Und er sagte diesmal auch: „Keine Zeit für Zeitvertreib! Muß 'nen festen Schuppen bauen, krieg' junge Lüt ins Haus, die brauchen 'ne Garage." Na gut, dachte Timm, zwei Tage, dann ist das Ding fertig, denn Berthold ist schon beim ersten Morgenlicht an seiner Arbeit und hört erst damit auf, wenn die Sonne hinterm Dach des Neubaublockes verschwunden ist. So schnell werden die Biester ja mit der Balz nicht fertig sein und auch nicht alle auf einmal. Er half dem Alten, Boden für's Fundament und die Abschmiergrube auszuheben, lehmigen, grobkörnigen Kies, dicht und schwer.

Dabei aber war dann, spatentief unterm Rasen, dieser verflixte kleiderschrankgroße Felsbrocken hervorgekommen, ragte quer in das angefangene Loch für die Grube hinein, ließ keinen Platz mehr für das Pfriemeln unterm Auto. „Drinlassen", hatte Timm gesagt. Da kommt Beton drüber, dann ist er weg. Soll der Jungsche sein Auto draußen abschmieren. Dauert zu lange, bis wir den Kawensmann ausgebuddelt haben!"

Berthold hatte Timm schräg von unten her angesehen, nahm dann die Mütze ab, kratzte sich mit dem Schirm im Nacken, als hätte ihn dort ein Schwarm Frühjahrsmücken gestochen. Sagte: „Ick wußt', hier is wat. Immer, wenn ick hier vorbikömm bin, häv icks 'spürt ..." Timm aber dachte: Von wegen spüren, daß ein Stein in der Erde ist! Der spinnt. Will nur den Brocken raushaben, das ist es. „Drinlassen", sagte er noch einmal, dringlicher.



Zugunterbrechung

Emmy darf das! Sie war nämlich so schrecklich neugierig, daß sie nicht bis zur Ankunft warten konnte. Kleine rote „Frösi"-Elefanten sind nun einmal so! Und da ist sie in den Postwaggon geklettert und hat mit dem kleinen Elefantenrüssel ein wenig in den Zuschriften herumgeschnüffelt:

Liebe Emmy!

Wir neun Schüler der 6. Oberschule für Blinde in Königs Wusterhausen geben unsere Altstoffe immer gemeinsam ab. Das ist unser Sammelergebnis: 450 kg Altpapier, 35 kg Alttextilien, 563 Stück Flaschen und Gläser.

Es grüßen Dich Lutz Müller und die Pioniere der Klasse 6.

Liebe Emmy!

Wir haben uns mächtig für Dich ins Zeug gelegt. Stell Dir vor: Vom 1. September bis 1. Oktober vergangenen Jahres sammelte unsere Klasse 418 kg Altpapier! Im vergangenen Schuljahr schafften wir 991 kg.

Klasse 3b der Heinrich-Heine-Oberschule Karl-Marx-Stadt

Noch viele, viele andere Karten und Briefe kamen ihr unter die Augen. Zum Beispiel von der 3. Klasse der Oberschule in 8801 Hartau, der Hortgruppe I der Oberschule in 8251 Ockrilla, den Pionieren der Oberschule in 6425 Katzhütte II, der Klasse 3a der Wilhelm-Pieck-Oberschule in 8401 Pulsen, den Pionieren der Karl-Liebknecht-Oberschule in 6902 Jena, der Klasse 3b der Oberschule in 8254 Niederau, der Klasse 3b der Hans-Beimler-Oberschule in 4900 Zeitz. Post kam auch von der Oberschule „Neues Leben" in 1544 Elstal, der J. H.-Pestalozzi-Hilfsschule in 4200 Merseburg, der Benario-


Zeichnungen: Friedrun Weißbarth

Da hatte Berthold zu barmen und zu klagen begonnen: „Ick hätt's nich 'dacht! Dat kann doch nich sin ..."
Timm war erstaunt. „Was denn?" Und als der Alte, ohne Antwort zu geben, weiterjammerte: „Was ist passiert?"
„Behext hat er dich!" murmelte Berthold leise und trat eilig einen Schritt von Timm zurück, als gingen von dem Jungen gefährliche Strahlen aus oder er würde gleich Feuer spucken.
Vorsichtshalber ging Timm nun auch von dem Stein weg, dann lachte er, schielte jedoch dabei nach dem Felsbrocken hin. „Behext, so'n Quatsch!" sagte er, nachdem er sich vergewissert hatte, daß der Stein nicht aufglühte wie Eisen im Feuer, qualmte oder sonst einen Hokuspokus tat.
„Doch, hat er", beharrte der Alte. Wieder sah er Timm an, als prüfe er, ob der Junge noch genau so war wie vorher. „Oder?" Dann, aufspringend, lief er eilends zum Werkzeugschuppen hin, kam gleich wieder, hielt Hammer und Meißel in der Hand. „Vielleicht hat's nicht richtig gewirkt", murmelte er. „Aber wir müssen ihn zerwamsen, kurz und klein, dann kan er dir gar nix mehr anhaben! Na, komm, wir werden den Kawensmann schon schlachten und wenn dat Luder quiekt."
Timm hielt den Meißel, der Alte haute den Hammer drauf, doch der Stein war harter Granit.
Anfangs hatte Timm Angst gehabt, daß Berthold beim weiten Ausholen fehlschlagen könnte. Dann aber, als der Alte jedesmal sicher den Meißel traf, schien er Vertrauen zu bekommen. Vielleicht auch fesselte ihn, was Berthold während der Atempausen erzählte: Die Steine waren nämlich zuerst auf der Erde und wollten sie nicht, als die Menschen kamen, mit ihnen teilen. Die Beinlinge waren ihnen zu unruhig, liefen hierhin, liefen dorthin, taten immerzu etwas, machten Lärm dabei. Da versuchten die Steine, den Menschen das Leben schwerzumachen – ließen sie in der Dunkelheit stolpern, lagen ihnen im Weg, sperrten vor dem Pflug. Aber die Menschen räumten sie weg, oder spellten sie auseinander und bauten mit dem Bruch ihre Häuser. Da verkrochen sich die Steine in die Erde und von dort, mit unsichtbaren Strahlen, lähmten sie, wen sie erwischen konnten: nahmen ihnen die Lust, sich zu bewegen, sich zu mühen, eine Sache ausdauernd gut und richtig zu machen ...
„Bei mir haben sie's auch schon probiert, aber ick spür dat und dann nehm ick mir fix mal 'ne Arbeit vor."
Der Stein zeigte Risse, zersprang endlich. Doch es war nur ein kopfgroßes Stück, was abplatzte, wohl nur zur Hälfte eines Viertels vom ganzen Stein. Da verlor Timm die Geduld: Heute würde Berthold den Kawensmann nicht mehr kleinkriegen, und Beton zum Verfugen der Wandplatten war auch noch nicht gemischt, keine Klebemasse für's Dach, keine Pappe da, nichts. „Schietkram!" hatte Timm gesagt, „hast mich angeschmiert. Behext, von wegen! Na, wenn schon – immer noch besser als von morgens bis abends ackern. Als ob es nichts anderes gäbe!" Und dann war Timm gegangen, hatte sich unters Holundergestrüpp gesetzt und vor Ärger und Zorn das kaputte Spiegelglas ganz und gar zertöppert. Lange saß er dann.
Plötzlich hörte er, daß das Schlagen ausblieb Die Haustür klappte. Eine Weile blieb es still. Wieder schlug die Tür zu, Bertholds Schritte schlurften heran. „Komm her, Jung", hörte Timm. Doch er blieb. Da kroch der Alte zu ihm unter den Busch, in der Hand hielt er das dicke Fernglas. Er setzte sich neben ihn, sagte: „Geh' man allein und guck' dir in Ruhe die Biester an." Und als er Timm erstaunt sah, fügte er hinzu: „Wer von einer Sache viel weiß, bringt ein neues Licht in die Welt. Meins hat unsere noch nicht hell genug gemacht." Dann bückte sich der Alte nach dem zersplitterten Spiegel, hob den Rahmen hoch, besah ihn sich gründlich, meinte dann: „Da geht noch was draus zu machen. Muß'n büschen gerichtet wer'n und Farbe muß drauf!"
Als Timm die Straße zum Kahlenberg hochging, war Berthold längst wieder dabei, den Stein zu zerspellen.
Noch lange hört der Junge auf das Niederwuchten des Hammers:
Bam. Bam. Bam.

Oberschule in 4350 Bernburg, der A. S.-Makarenko-Oberschule in 1311 Altreetz und der 2. Oberschule in 8255 Nossen. Den wenigen Genannten und den vielen, vielen Ungenannten ein dreifacher Emmy-Trompeten-Rüssel-Tusch für großartige Sammelergebnisse!

Bis zum 31. Dezember 1983 sammelten die „Frösi"-Leser für Emmy 1 150 042 kg Altpapier, 213 952 kg Schrott, 102 020 kg Alttextilien und 1 758 697 Stück Flaschen und Gläser!

Zeichnungen: Horst Alisch

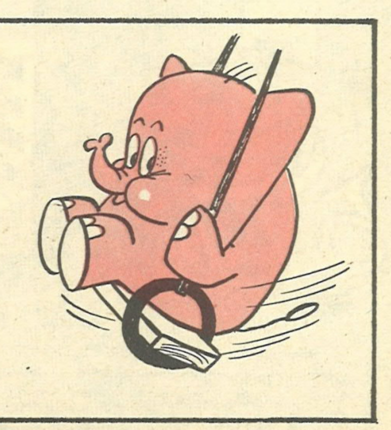
Im April und Mai ist Emmy dabei ...

wenn an euren Schulen die „Woche der sozialistischen Pionierhilfe" durchgeführt wird. Also – seid fleißig beim Sammeln von Sekundärrohstoffen und zahlt den Erlös ein auf das Konto der antiimperialistischen Solidarität beim Postscheckamt Berlin, Kontonummer 8787. Dieses Geld soll mit dazu beitragen, daß die Kinder in Vietnam, Laos und Kampuchea fröhlich spielen können.

Mein/unser Sammelergebnis:

..... Stück Flaschen und Gläser
..... kg Altpapier
..... kg Schrott
..... kg Alttexilien

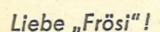
Bestätigung der Annahmestelle



Klebt den Sammelabschnitt auf eine Postkarte und schickt sie an Redaktion „Frösi", 1056 Berlin, Postschließfach 43, Kennwort: Emmy. Große und kleine Emmy-Preise liegen für jeden von euch in der Redaktion bereit.

Unterm Arm die GITARRE





Liebe „Frösi"!
Die Singegruppe der Max-Lingner-Oberschule Berlin-Lichtenberg lädt Dich herzlich zu einer Singeveranstaltung ein. Wir singen mit den Pionieren der Max-Lingner-Oberschule und der Artur-Becker-Oberschule.
Im Namen der Singegruppe
Brigitte Schmidt

Natürlich war „Frösi" bei diesem Singenachmittag dabei. Wir haben nicht nur mitgesungen, sondern die Mädchen und Jungen über ihre Singegruppe auch ausgefragt.

Wie hat es mit eurer Singegruppe angefangen?

ANKE: Vor drei Jahren kam unser Leiter, Herr Nier, in unsere Klasse und fragte, wer Lust hätte, in einer Singegruppe mitzusingen. Herr Nier ist Mitarbeiter im Pionierpalast „Ernst Thälmann". Da ich gern singe, meldete ich mich sofort.
CHRISTOPH: Ich bin auch von Anfang an dabei und habe meine Mitgliedschaft noch nie bereut. Ich kann meine Kenntnisse, die ich in der Musikschule mitbekomme, gut anwenden, denn einige von uns spielen auch Instrumente.
INA: Nachdem sich einige Mädchen und Jungen bereit erklärt hatten mitzumachen, begannen wir gleich mit den Proben. Wie gesagt, einige spielen ein Instrument, z. B. Flöte, Gitarre und Blasharmonika. Bei den Proben leite ich die Flötengruppe, Gitta leitet die Blasharmonikagruppe und Herr Nier die Gitarrengruppe.

Für wen und mit wem singt ihr?

JAQUELINE R.: Meist sind wir bei Feiern und Veranstaltungen in unserer Schule dabei. Gern singen wir für Hortkinder, weil sie begeistert mitsingen. Auch bei Elternabenden sind wir aufgetreten.
HENK: Jüngere Schüler und Rentner sind aufmerksame Zuhörer und singen auch mit. Wenn mal etwas nicht ganz klappt, nehmen sie uns einen solchen „Schnitzer" nicht übel.
JAQUELINE M.: Unser Wohngebiet hat ebenfalls so manche Wünsche an uns, die wir natürlich erfüllen. Mit unserem Programm „Unterm Arm die Gitarre" sind wir gut angekommen.

An welche Erlebnisse erinnert ihr euch gern?

PIET: Als wir im Spezialistenlager in Bad Freienwalde waren, besuchten wir das Schriftstellerehepaar Hildegard und Siegfried Schumacher. Sie erzählten uns über ihre Arbeit, lasen aus ihrem neuen Buch vor und zeigten uns Gedichte und Geschichten von Schülern einer Literaturarbeitsgemeinschaft, die sie betreuen.
SANDRA: Seit unserem Bestehen fahren wir jedes Jahr in ein Spezialistenlager. Dort erlernen wir viele Lieder. Aber neben den Proben haben wir viele schöne Erlebnisse. Wir wandern, gehen baden, machen Spiele. Für uns ist auch der Gründungstag unserer Singegruppe immer ein besonderer Tag.
INES: In der Fernsehsendung „mobil" haben wir auch einmal mitgewirkt. Auch ein Freundschaftstreffen in der kubanischen Botschaft war für uns ein schönes Erlebnis.
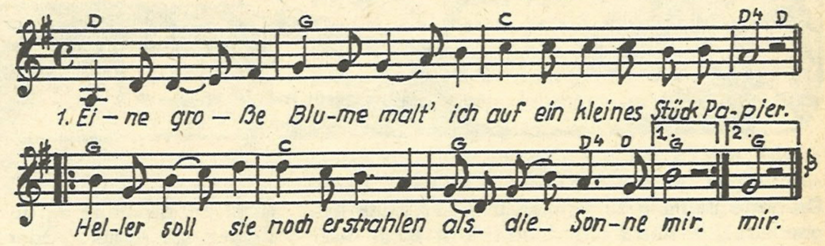
Der Leiter der Singegruppe an die „Frösi"-Leser:

In ein paar Monaten feiern wir den 35. Geburtstag unserer DDR. Schön wäre es, wenn sich aus diesem Anlaß noch viele sangesfreudige Pioniere zu Singegruppen zusammenfänden. Sie könnten dann unserer Republik ihren Geburtstagsglückwunsch, genau wie wir, singend überbringen. Und in das Buch „DDR Geschichte in Pioniergeschichten" würde die Gründung der Singegruppe als „historisches Ereignis" der Pionierfreundschaft eingetragen.
Das folgende Lied von mir und dem Textautor Heiner-Michael Platner singt unsere Singegruppe sehr gern, vielleicht gefällt es euch auch.



Blumen für die Freiheitskämpfer

Text: Heiner-Michael Platner **Musik: Wolfgang Nier**

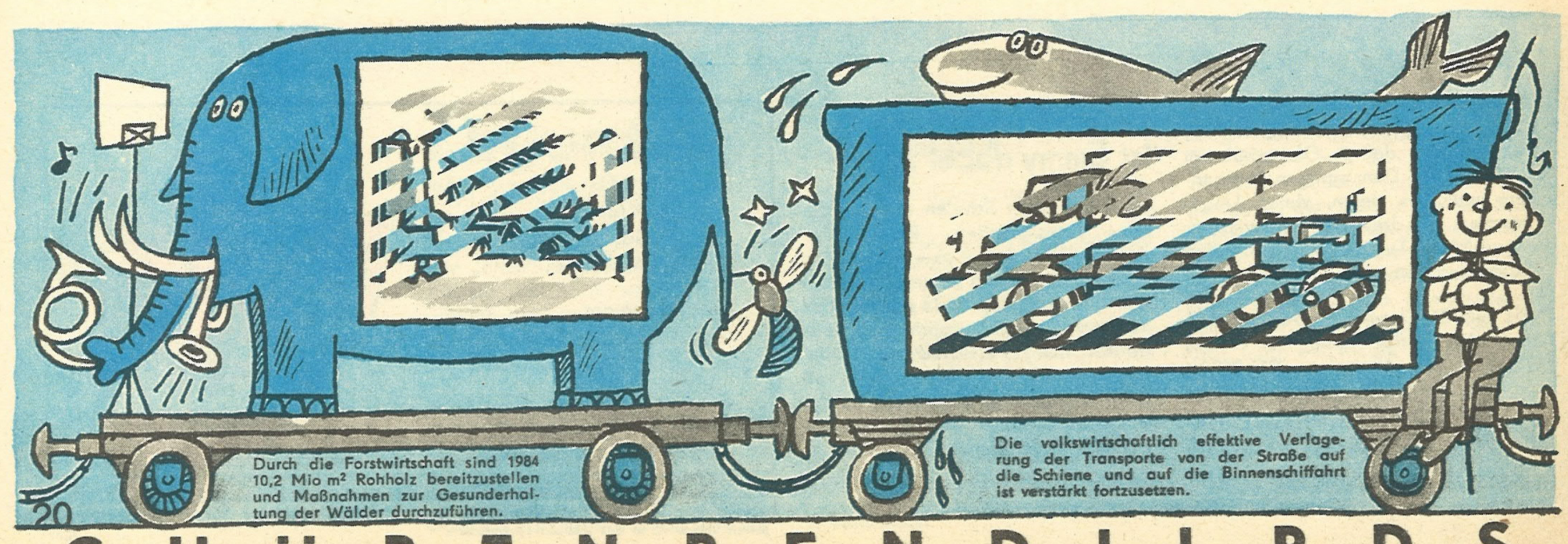


2.
Schöner als die bunten Blumen
in den Parks soll sie erblühn,
leuchtend denen Hoffnung bringen,
die sich um die Freiheit mühn.

3.
Schicke meine große Blume
in ein andres fernes Land.
Wird zum Strahl der Sonne werden,
stößt sich durch die Kerkerwand.

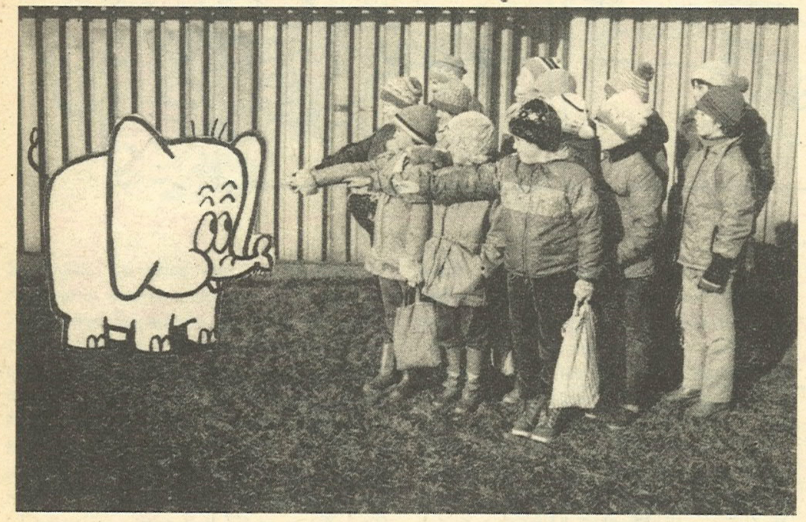
„Frösi" empfiehlt für den Monat April folgende Lieder:
Hell scheint die Sonne
Text: Friedel Hart, Musik: Wolfgang Richter
Ich trage eine Fahne
Text: Helmut Hauptmann, Musik: Eberhard Schmidt
Spaniens Himmel breitet seine Sterne
Text: Karl Ernst, Musik: Paul Dessau
Diese Lieder findet ihr im Liederbuch der Thälmannpioniere.

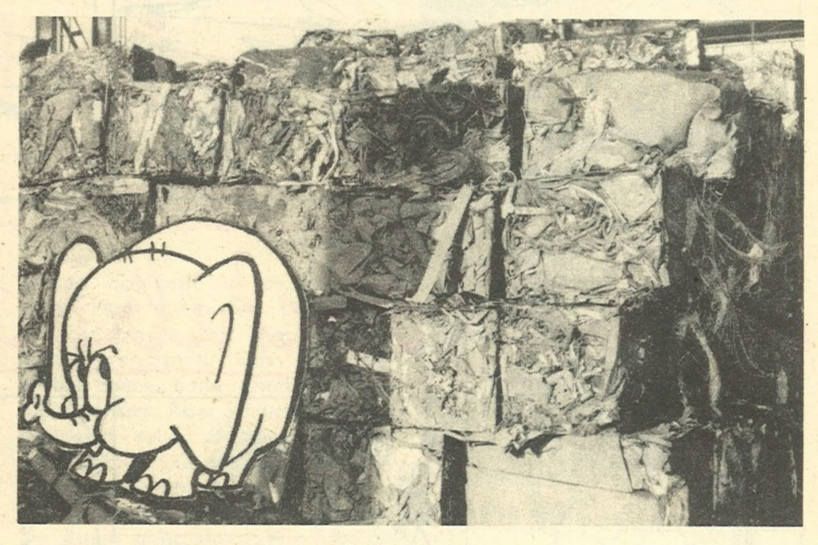
Foto: Axel Segner



C U Ü B T N B E N D I L R D S

›EMMY hatte Schluckauf!‹

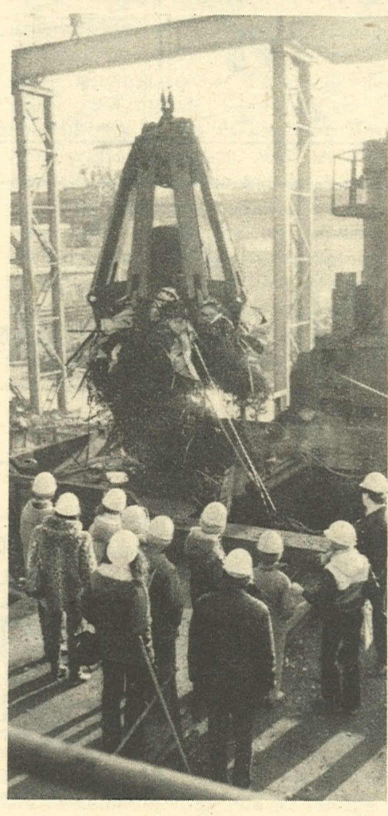




... als sie die vielen tausend Tonnen Schrott im Stahl- und Walzwerk Riesa erblickte. Diese Riesenberge aus Stahl, Eisen und Blech waren selbst für Emmys ungeheuren Appetit in Sachen SERO einen Augenblick zu viel! Sie schnappte zweimal kurz nach Luft und hatte sich wieder im Griff.
Begeistert von der eindrucksvollen Schrottlandschaft waren auch die Pioniere der 4b und 5b der Karl-Marx-Städter Schule an der Richard-Wagner-Straße, die den VEB Rohrkombinat Stahl- und Walzwerk Riesa an diesem Tage besuchten. Und noch begeisterter waren sie, als sie in diesem Schrottparadies Emmy entdeckten.
Einige pfiffige Pioniere hielten auch nach einem Stück Schrott Ausschau, das sie persönlich in ihrer Annahmestelle abgegeben hatten. Aber denkste! Rund 2 500 Tonnen aus 150 Eisenbahnwaggons werden hier täglich in drei Schichten rund um die Uhr entladen und zu „handlichen" Paketen zu je zwei Tonnen Gewicht in einer Riesenpresse zusammengepreßt.

Den richtigen Riecher

... für Sekundärrohstoffe haben die

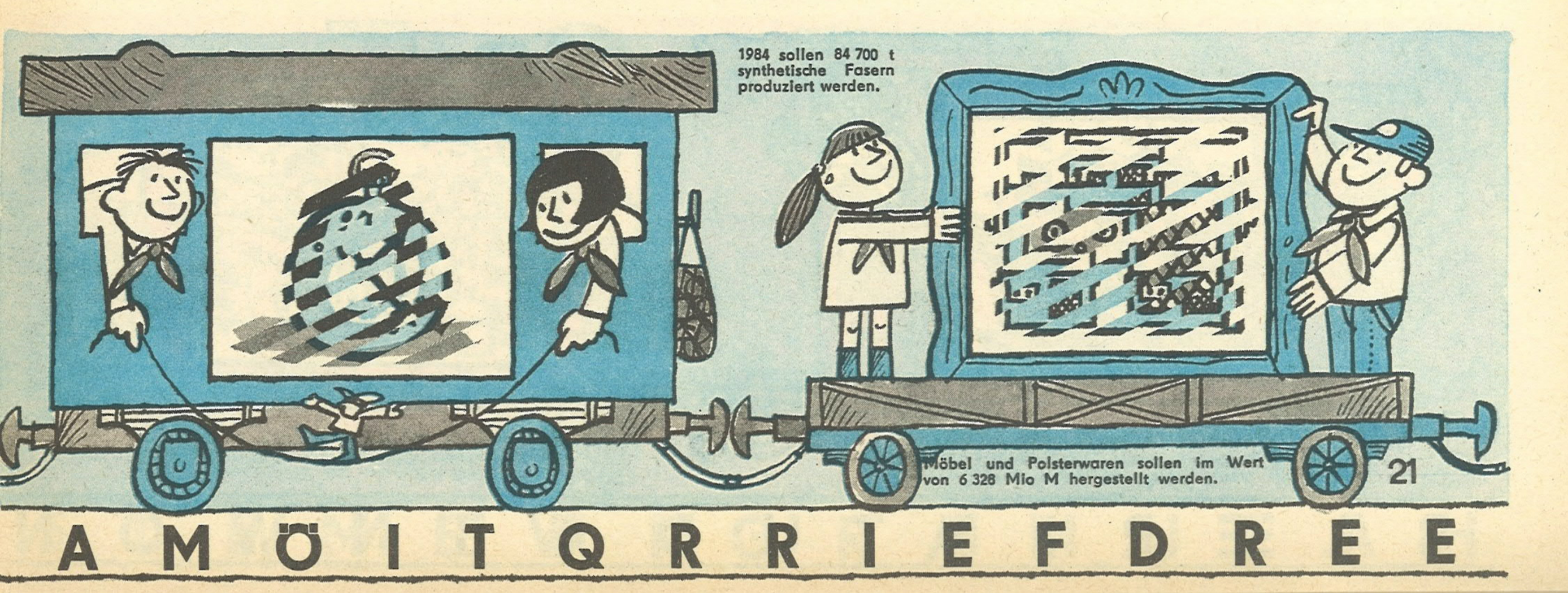


Pioniere aus Karl-Marx-Stadt allemal. Sie gehen in eine Schule für gehörgeschädigte Kinder, und das Hören fällt ihnen schwer. Aber diesen Nachteil gleichen sie gemeinsam mit ihren Lehrern und Erziehern mit Begeisterung und dem richtigen Blick für die Dinge ihres Pionierlebens wieder aus. Und wie sie das tun!
Im vorigen Jahr hatten sie über 130 kg Sekundärrohstoffe im Sammelbuch zu stehen, und diese Menge wollen sie in diesem Schuljahr weit überbieten. Gewußt wo und wann gesammelt! Organisation mit Hilfe aller Freunde und Erwachsenen ist alles.
Weit über 100 kg Eicheln und Kastanien haben sie auch gesammelt, und so kam es, daß die Verantwortlichen vom Rat des Stadtbezirks Karl-Marx-Stadt-West die Pioniere zu einer Exkursion in das Stahl- und Walzwerk Riesa einluden.
Sagen muß man auch, daß der Stadtbezirk Karl-Marx-Stadt-West sehr rührig ist: 120 Tonnen Altpapier, fünf Tonnen Kleinschrott und 17 000 Flaschen und Gläser gelangten hier in die SERO-Aufkaufstellen. Darunter auch die Sammelergebnisse der Pioniere der 4b und 5b. Und Emmy freute sich, so eifrige Sammler zu begleiten.
Ina Zipfel und Daniela Schmidt, die beiden Gruppenratsvorsitzenden ihrer Klassen, unterhielten sich mit Emmy und plauderten über die nächsten großen Dinge in Sachen Sekundärrohstoffe. Emmy hörte zu und war ganz glücklich.

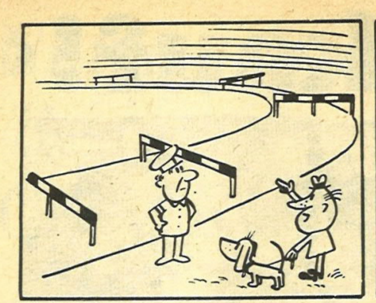
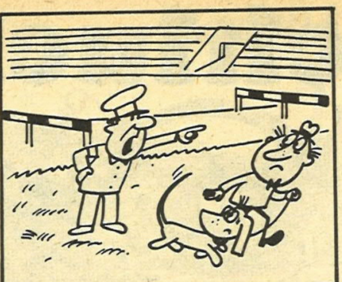
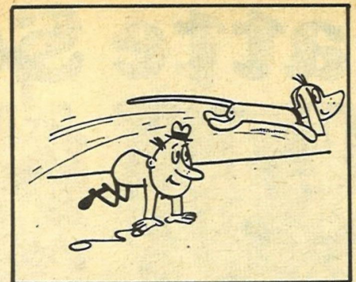
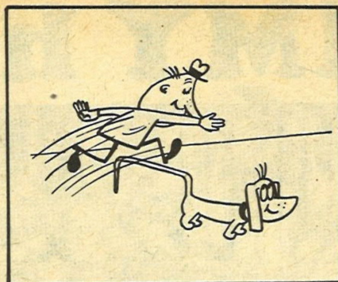
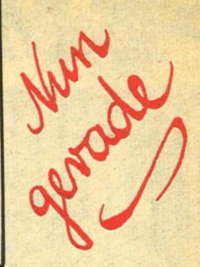
SERO-Appetit

... hat nicht nur Emmy! Auch der Martin-Ofen im Werk „schluckt" pro Füllung zwanzig Tonnen Schrott, die geschmolzen und dann dem Stahl beigegeben werden. Aus dem gesammelten Schrott entsteht hier dann wieder Stahl für Eisenträger, Waschmaschinen und viele wichtige Dinge unseres Lebens.
Den Weg vom Schrott zum fertigen Walzstahl haben sie gemeinsam mit Emmy in wenigen Stunden verfolgen können.
Und ich sage euch: Emmy hat nach diesem Besuch in Riesa ungeheuren Appetit auf Schrott und alle anderen Sekundärrohstoffe bekommen! Die Karl-Marx-Städter Pioniere auch! Und wie steht's mit euch?

Text und Fotos: Klaus Trecke, Einzeichnungen: Horst Alisch

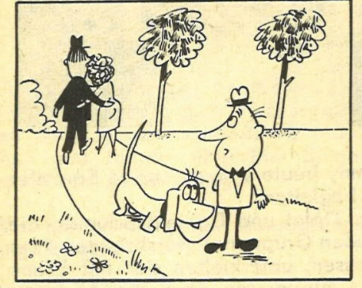
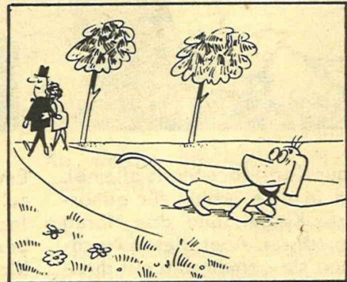
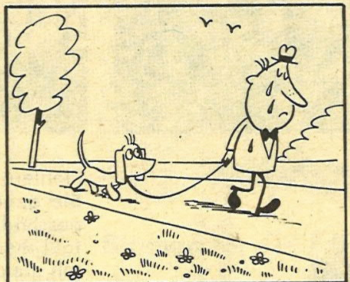
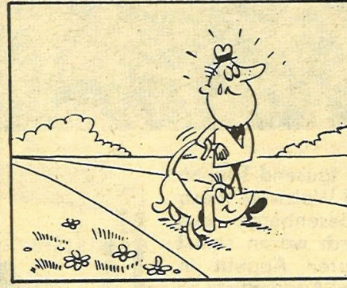


A M Ö I T Q R R I E F D R E E

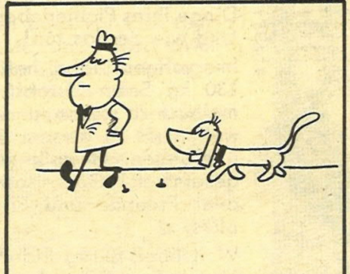
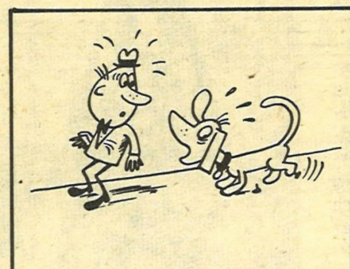
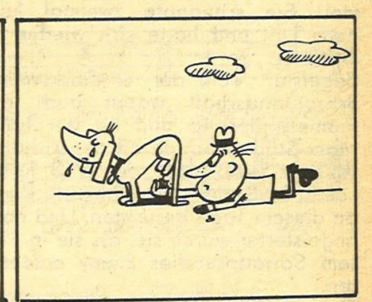
Ali und Archibald von Horst Alisch

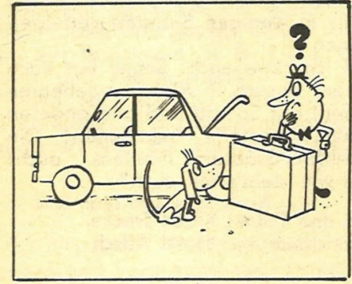


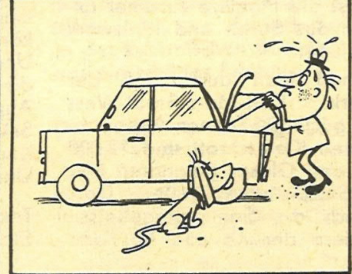
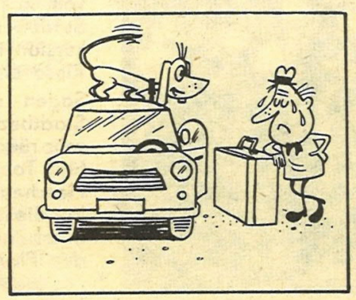
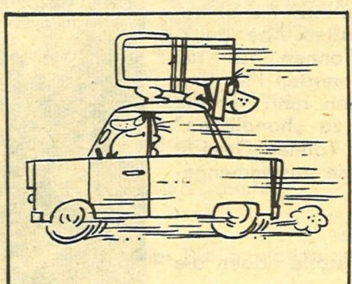





Glückliches Paar

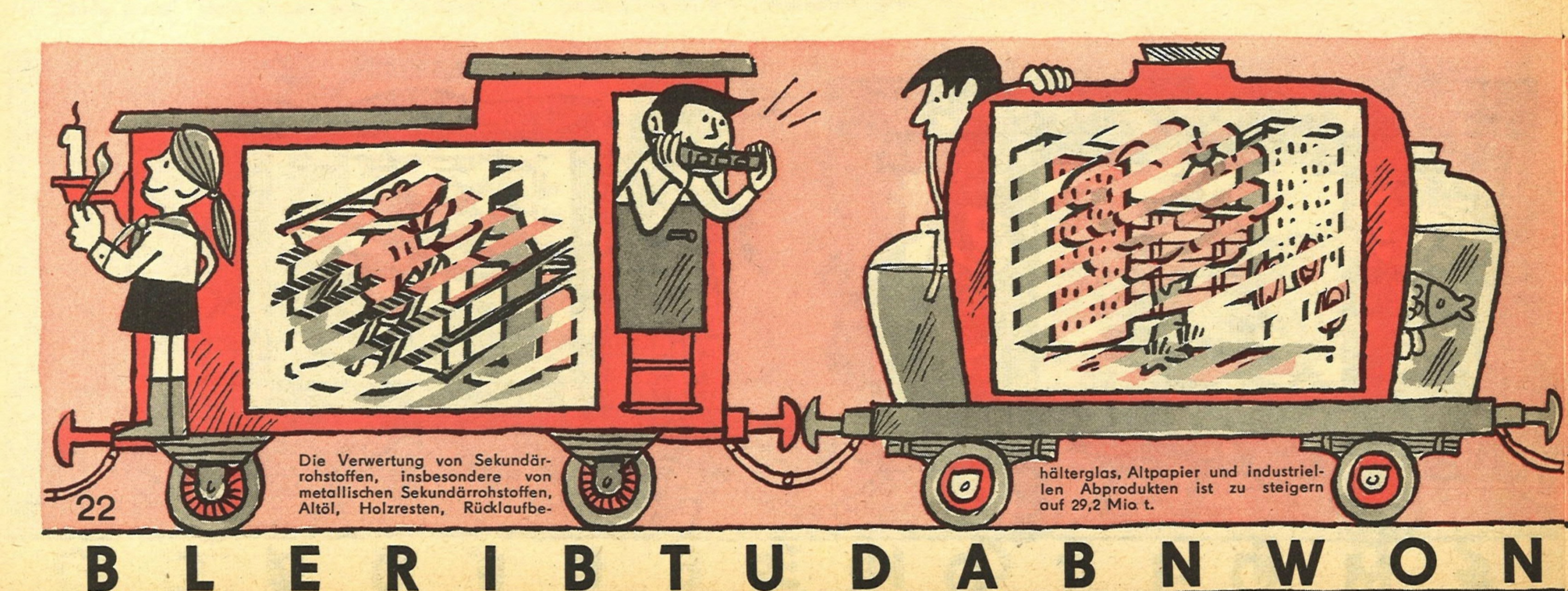




Höhere Intelligenz



Die Verwertung von Sekundärrohstoffen, insbesondere von metallischen Sekundärrohstoffen, Altöl, Holzresten, Rücklaufbehälterglas, Altpapier und industriellen Abprodukten ist zu steigern auf 29,2 Mio t.

B L E R I B T U D A B N W O N



Einen „Frösi"-Blumenstrauß für Schlocho, den jungen Schmied

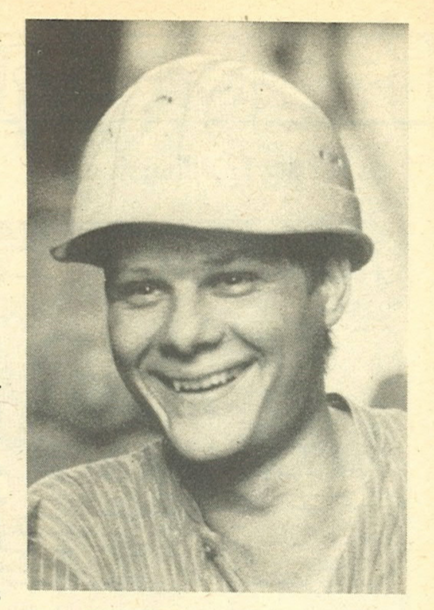


Foto: Wulf Olm

Schlocho, so wird der Jugendbrigadier und stellvertretende FDJ-Sekretär in der Schmiede des VEB Schwermaschinenbau „Heinrich Rau" seit eh und je gerufen. Keiner weiß so richtig, warum und wieso. Sein richtiger Name ist Hartmut Tornow. Vielleicht hat einer einmal zwischen dem lärmenden Gepolter der riesigen Hämmer in der Halle „Schlocho" statt „Tornow" verstanden. Ist ja auch nicht so wichtig. Wichtiger ist das, was den Schlocho ausmacht.

Erstens: Wie Hartmuts Denken verändert wurde

Eigentlich sind solche Geschichten immer lang, denn schließlich wird man nicht von heute auf morgen Kommunist. Hartmut hat schon sehr früh gespürt, wie stark man in der Gemeinschaft ist, denn er ist in einem Kinderheim aufgewachsen. Da zählte für ihn besonders das Kollektiv. Erst die Pionier-, dann die FDJ-Gruppe. Es war sein Zuhause, gab ihm Geborgenheit. Deshalb auch gehörte er immer zu den aktivsten Pionieren und FDJlern. Eines seiner großen Vorbilder ist der Direktor des Kinderheimes, den er noch heute gern besucht. Im Schwermaschinenbau Wildau begann er, den Beruf des Drehers zu erlernen. Aber er hatte mit der feinen Millimeterarbeit seine Schwierigkeiten. Er suchte mehr eine Arbeit, die auch seine Muskelpakete an den Oberarmen strapaziert. Außerdem war es sein Traum, in einer Brigade zu sein, in der man sich immer richtig anstrengen muß, wenn man angesehen sein will. Ihm gefiel alles, was er in dieser Zeit von der Jugendbrigade „Völkerfreundschaft" und ihrem Meister Wenger hörte und in der Betriebszeitung las. Und immer öfter führten ihn seine kleinen Betriebsausflüge in die Schmiede. Bis er eines Tages entschlossen sagte: „Ich will bei euch Schmied werden." Meister Wenger, der erfahrene Genosse, der schon über dreißig Jahre in dieser Schmiede arbeitet, freut sich, daß der gute Ruf seiner Brigade solche, die etwas leisten wollen, anzieht. Die FDJler wählen Hartmut in die FDJ-Leitung der Abteilungsorganisation, weil er immer offen seine Meinung sagt und vor allem Klassenstandpunkt bezieht. Sehr bald spricht Meister Wenger mit ihm: „So einer wie du hat seinen Platz in unserer Partei der Arbeiterklasse." Für Hartmut war das schon keine Frage mehr. Heute ist er nun schon seit fast einem Jahr Mitglied der SED.

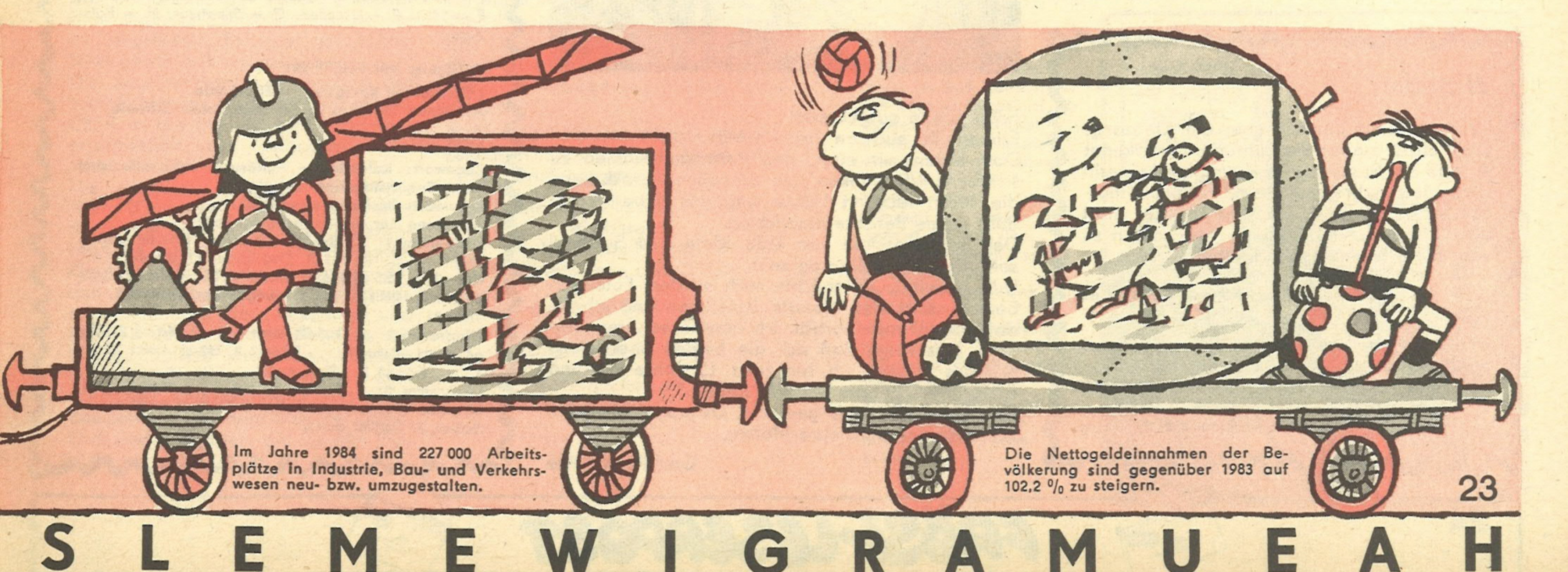
Zweitens: Für Hartmut steht fest: Auf die Schmiede ist immer Verlaß

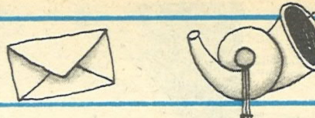
In der großen Halle der Schmiede sausen in den Maschinenreihen schwere Hämmer nieder, formen vor allem Kurbelwellen für Krane und Schiffe. Dann werden die Teile in den mit Gas beheizten Öfen noch einmal geglüht – fünf bis zwölf Stunden lang – und im Wasser- oder Ölbad abgekühlt. So bekommt das Material die richtige Festigkeit. Um zweieinhalb Tage nun wollen die jungen Schmiede in diesem Jahr ihren Plan überbieten und dabei weniger Energie, vor allem weniger Gas, verbrauchen. Das ist keine leichte Sache, denn schon der Plan hat es in sich. Aber Schlocho und die Genossen seiner Abteilung haben gute Gründe, mit denen sie alle davon überzeugten, daß sie einfach das Beste aus sich herausholen müssen. Sie sagen ganz klar: „Wir Arbeiter müssen für unseren Arbeiter-und-Bauern-Staat alles geben, damit er weiter seine gute Arbeiterpolitik machen kann und wir uns von keiner Bedrohung in die Knie zwingen lassen." Aber nun stellt euch nicht vor, daß immer in der Jugendbrigade alles glatt lief. Heute zum Beispiel lachen alle darüber, wenn sie sich an die handfeste Schlägerei erinnern, die der ungeduldige und temperamentvolle Schlocho einmal angezettelt hat. Weil sich einer stur stellte, wollte er diesem seine Argumente mit der Faust einprügeln. Schlocho mußte sich damals ganz schön was anhören. Dabei hatte er sich schon längst über sich selbst geärgert. Schließlich kann man so keinen Arbeiter von einer guten Arbeiterpolitik überzeugen. Deshalb paßt er jetzt immer besonders auf sich auf, damit ihm niemals mehr eine „Sicherung durchbrennt".

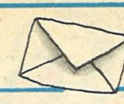
Drittens: Hartmut schmiedet Pläne

Wie jeder in unserem Land – und besonders junge Leute – schmiedet Hartmut Pläne für die Zukunft. Zum Beispiel möchte er auch bald für seine größer gewordene Familie eine größere Wohnung. Er glaubt auch fest daran, daß sie sich erfüllen werden, weil er selbst sehr viel dafür tut – während und nach der Arbeitszeit. So sehen ihn seine Kollegen seit Jahren wie einen Blitz nach Feierabend verschwinden, denn auf ihn warten die Lehrbücher. Zuerst holte er in der Abendschule seinen Facharbeiter nach. Jetzt steht er im Ingenieurstudium. Überhaupt sind Bücher Hartmuts Leidenschaft. Besonders fesseln ihn immer wieder Geschichten, in denen erzählt wird, wie sich immer mehr Völker auf der Welt von Unterdrückung befreien. Weil er weiß, daß sie dabei auf die sozialistischen Länder schauen, möchte er ihnen mit allem, was er tut, Mut machen. Deshalb wird man ihn auch zu Pfingsten auf den Straßen Berlins finden, wenn die besten FDJler unserer Republik zeigen werden, wie fest die Jugend der DDR hinter der Friedenspolitik unseres Staates steht.

Thekla Ehlert







Tips für die Frühlingsferien



Exkursion in den Harz

Wir sind ein festes Pionierkollektiv und setzen uns mit allen Problemen auseinander. Unser Gruppenratsvorsitzender macht seine Arbeit gut. Auch mit unserem Lehrer verstehen wir uns gut. So war unsere Harzrundfahrt für alle ein tolles Erlebnis. Mit dem Bus fuhren wir nach Königshütte, dann ging es durch das Buna-Kalkwerk zur Rappbodetalsperre. Wir machten ein Geländespiel, besichtigten Blankenburg und wanderten eine Dreiviertelstunde auf der Teufelsmauer.

Marita Werner, 3700 Wernigerode

Stadtrundfahrt an der Urzeit vorbei

Wir waren mit unserer Klasse in Karl-Marx-Stadt und unternahmen dort eine Stadtrundfahrt. Im Informationszentrum erfuhren wir viel über die Stadt. Am besten gefielen mir die versteinerten Bäume.

Maren Kluge, 9805 Neumark

Pioniere organisieren ein Kinderfest

Andy und Michaela, Geschwister aus der Industriegemeinde Boxberg, bauten in den Ferien aus alten Gegenständen, die sich in den Ställen ihrer Großeltern angesammelt hatten, eine Schaukel, eine Losbude und aus einem alten Wagenrad sogar ein Karussell. Aus dem Erlös von SERO-Sammlungen wurden kleine Preise gekauft. Am Wochenende fand dann ein fröhliches Kinderfest für die Vorschulkinder statt.

J. Rehle, 7586 Boxberg

Witzecke

Ein Auto fährt bei Rot über die Kreuzung. Der Polizist stoppt die Fahrerin. Da erkennt er, daß am Steuer seine ehemalige Lehrerin sitzt. „Jetzt schreiben Sie mir mal bis morgen einhundertmal: Ich darf bei Rot nicht über die Kreuzung fahren – und lassen es von Ihrem Mann unterschreiben."

Dana Schulze, 4500 Dessau

Zwei Milchflaschen treffen sich in der Disko. Sagt die eine: „Oh, ist das eine tolle Musik." Sagt die andere: „Laß mich in Ruhe, ich bin sauer."

Birgit Isemann, 2150 Strasburg

So machten wir es im vorigen Jahr

Ich bin Schülerin der 7a der Ernst-Thälmann-Oberschule in Löbau. Am 1. Mai 1983 fuhren wir mit unserer Klasse auf Fahrrädern zur Mai-Demonstration. Dazu brachten wir unsere Drahtesel auf Hochglanz und schmückten sie mit buntem Krepppapier, Schleifen und frischem Birkengrün. Pünktlich um 7.30 Uhr waren wir an unserem Stellplatz in der Fichtestraße. Wir radelten inmitten des Festzuges durch die Straßen unserer Stadt. Von allen Seiten wurden wir bestaunt. Das machte uns stolz. Na ja, den tollen Einfall hatte unsere Klassenleiterin, Frau Lay. Sie unterrichtet bei uns Russisch. Zum Schluß fing es zwar an zu regnen, aber es hat uns trotzdem gut gefallen.

Kathrin Schlimper, 8700 Löbau

Und wie begeht ihr den 1. Mai, den internationalen Kampf- und Feiertag der Werktätigen? Erzählt von euren Erlebnissen an diesem Tag!



Zeichnungen: Friedrun Weißbarth

Klick des Monats



Fotofreunde aufgemerkt!
Erinnert ihr euch an unseren März-Klick?
Dort baten wir euch, uns Porträtaufnahmen zu schicken. Wir danken den schnellen Fotoklickern, die sofort reagiert haben und uns neben Fotos auch kleine Berichte zuschickten.
Der Schnappschuß von Udo Klein aus Saalfeld soll unser erster Beitrag sein.
Udo schreibt: „Ich möchte mich an dem Fotowettbewerb ‚Klick des Monats' beteiligen und schicke dafür ein Doppelporträt. Ich nannte es ‚Freundinnen'. Das zeigt, daß sich die beiden über etwas Schönes freuen. Ich bin jetzt 15 Jahre alt und fotografiere bereits seit vier Jahren."
Der Anfang ist also gemacht. Gespannt erwarten wir auch weiterhin eure Motive.

Euer Peter Linse



Die Geschichte vom Rosinenbaum

Als ich eines Tages mit meinen Freundinnen in der Schule beim Mittagessen saß, es gab gerade Quarkkuchen mit Rosinen zum Nachtisch, sagte ich: „Wenn da bloß keine Rosinen drin wären." Sabine erzählte, daß sie Rosinen gerne esse und daß ihr Onkel im Garten welche hätte. Gabi wurde neugierig und fragte, ob der Onkel einen Rosinenbaum habe. Sabine ging auf die Frage ein und beantwortete sie mit „ja". Gabi wollte es nun genau wissen und fragte, wie denn ein Rosinenbaum aussehe. Sabine berichtete: „Oben sieht er aus wie ein Pfirsichbaum, unten wie ein Ananasbaum ... Die Blätter sind so wie bei einem Pflaumenbaum. Der Stamm ist etwa 10 cm dick und der ganze Baum 2 m groß." Wir platzten fast vor Lachen als Gabi sagte: „Komisch, und ich dachte immer, Rosinen werden aus Weintrauben gemacht."

Kathrin Luthardt, 6800 Saalfeld

Vielleicht wurde diese Geschichte gerade am 1. April erzählt?

Preisausschreibenauflösungen

HEFT 11/83

Kennwort: Riese gesucht – Auflösung: Halle
Kennwort: Puzzle-Muddel – Auflösung: Sport frei

HEFT 12/83

Kennwort: Tipptopp – Auflösung: 3/9/18/23/28
Kennwort: Wintersport – Auflösung: 11
Kennwort: Rätselrakete – Auflösung: „Frösi" wünscht Frohsinn 1984
Kennwort: Pioniergeburtstag – Auflösung:
A – 1. Juni 1950, B – Artek, C – Oberhof, D – Gera, E – 1952, F – Dresden, G – Staatsrat, H – Potsdam.

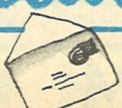
Auflösung **MINI-HEFT 20:**

Lilienstein – Königstein – Zirkelstein
Auf einem Zeltplatz in der Sächsischen Schweiz.

HEFT 1/84:

Kennwort: Kalender – Auflösung: Wir alle sind bald Geburtstagskinder.
Kennwort: Weltmeistertraining
Auflösung der drei Schachaufgaben:
Diagramm 1: 1. Tb5-h5! (Droht 2. Db2-b6 matt!) Wenn 1. ... Th7-a7 2. Db2-b5 matt! Wenn 1. ... Ka6-a7 2. Th5-a5 matt! Wenn 1. ... g6-h5 2. Db2-b6 matt! Nicht 1. Tb5-g5? wegen der Antwort 1. ... Th7-h2!
Diagramm 2: 1. Da6-f1! Wenn 1. ... Kd-c6 2. Df1-a6 matt! Wenn 1. ... Kd6-e7 2. Lf2-c5 matt! Wenn 1. ... Kd6-e5 2. Lf2-g3 matt!
Diagramm 3: 1. Kh3-g3! Wenn 1. ... f6-f5 2. Da1-h8 matt! Wenn 1. ... Sa3-c2 2. Da1-a8 matt! 1. ... Sa3-c4 2. Da1-b1 matt!



Ein Gruß aus PRAG



Wenn einer 35 Jahre alt wird, sagt man von ihm: Er gehört zur mittleren Generation.
Was aber sagt man von einer Organisation, die nun schon den 35. Jahrestag ihrer Gründung begeht? Die, von der wir heute sprechen, hat es verdient, daß wir sagen: Sie ist jung geblieben. Und das ist kein Wunder. Jahr für Jahr werden viele, viele Mädchen und Jungen, die kaum älter sind als sechs Jahre, in ihre Reihen aufgenommen. Wenn sie dann 14 Jahre alt geworden sind, verabschieden sich alle gar nicht gern von ihrer Organisation.
Könnt ihr euch denken, um wen es geht? Um die Pionierorganisation in der befreundeten ČSSR. Am 24. April feiern eure Freunde, die Mädchen und Jungen der ČSSR, gemeinsam mit den Bürgern ihres Heimatlandes den 35. Jahrestag der Gründung ihrer Organisation. Sie wurde 1949 aus den Traditionen der fortschrittlichen Kinderorganisationen in der Vorkriegs-Tschechoslowakei geboren, war Bestandteil der neuen einheitlichen Jugendorganisation, die bereits im siegreichen Februar des Jahres 1948 gegründet worden war.
Die heutige Pionierorganisation des Sozialistischen Jugendverbandes der ČSSR ist die sozialistische Millionenorganisation der tschechoslowakischen Kinder.
Die jüngsten Mitglieder sind die Jiskry (Fünkchen). Ihre Tätigkeit wird durch drei Flämmchen des Pionierabzeichens symbolisiert. Die jüngeren Pioniere erfüllen die Aufgaben der drei Flammen: Flamme des Scharfsinns, Flamme der Ausdauer und Flamme der Selbständigkeit. Die ältesten Pioniere wiederum schreiten auf den Pionierwegen voran: dem Weg der Entdeckungen, dem Weg des Lernens und dem Weg der Taten. Das sind Aufgaben, die für alle Pioniere gelten.

Und wenn nun einer bestimmte Steckenpferde hat, kann er in Arbeitsgemeinschaften wie z. B. Junge Techniker, Junge Naturforscher, Junge Touristen, aber auch Junge Künstler oder in Arbeitsgemeinschaften Praktische Mädchen mitmachen. Zweiundsechzig verschiedene Abzeichen in fünf Hauptgebieten, Gesellschaftswissenschaft, Technik, Naturwissenschaft, Kunst, Sport/Touristik/Wehrerziehung kann man erwerben. Übrigens: für Wissenschaft, Technik und Natur haben die Pioniere der ČSSR einen guten, zuverlässigen Freund, das werden euch viele Jungen und Mädchen aus der ČSSR bestätigen. Und wenn ihr fragt, wer denn dieser Freund ist, dann kriegt ihr zur Antwort: „Na, unser Abicko!" Damit meinen die Pioniere die Zeitschrift „abc der jungen Techniker und Naturforscher". Sie begleitet die Leser schon 28 Jahre lang in der 35jährigen Geschichte ihrer Organisation.
Am Anfang war es eine bescheidene Zeitschrift. Sie hatte 32 Seiten und erschien in 50 000 Exemplaren. Im Jubiläumsjahr der Pionierorganisation ist sie die größte Zeitschrift für die ältesten Pioniere (10 bis 14 Jahre) mit einer Auflage von 250 000 Exemplaren.
Nehmt deshalb von „Frösis" Bruderzeitschrift „abc", Prag, einen herzlichen Gruß entgegen:

„Für die sozialistische Heimat – seid bereit!"
Vlastislav Toman
Chefredakteur, „abc", Prag

„Frösi" gratuliert im Namen seiner Leser allen Pionieren der ČSSR zum 35. Geburtstag ihrer Organisation.
Wir antworten Genossen Toman mit unserem Gruß:

„Für Frieden und Sozialismus – immer bereit!"

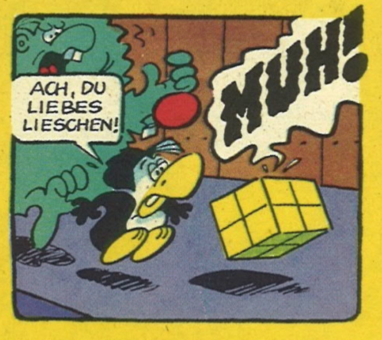
















FRÖSI-SPASS

Das war also nicht die Katze im Sack, sondern der Koko im Postpaket! Große Freude bei Otto und Alwin über den unerwarteten Besuch. Aber was sagt ein „Frösi"-Papagei dazu? Überlegt eine lustige Antwort, schreibt sie auf eine Postkarte und sendet diese bis 15. Mai 1984 an Redaktion „Frösi", 1056 Berlin, Postschließfach 37, Kennwort: „Frösi"-Spaß. Die lustigsten Antworten werden wie immer veröffentlicht und mit ulkigen „Frösi"-Preisen belohnt.



Blatt

Weißdorn

Korbine freut sich, denn Constanze Schmidt von der Herbart-OS Plauen hat 50 kg Hagebutten ganz allein gesammelt, und das will was heißen!

Edeleberesche

Rosmarin

Isländisch Moos

Sauerampfer

Thymian

Dill

Brombeerblätter

Erdbeerblätter

400 Kohlrabi-, 200 Blumenkohl-, 100 Porreepflanzen haben wir herangezogen. Wir, das ist die AG Gartenbau aus Niederseifersdorf.

Estragon

Radieschen

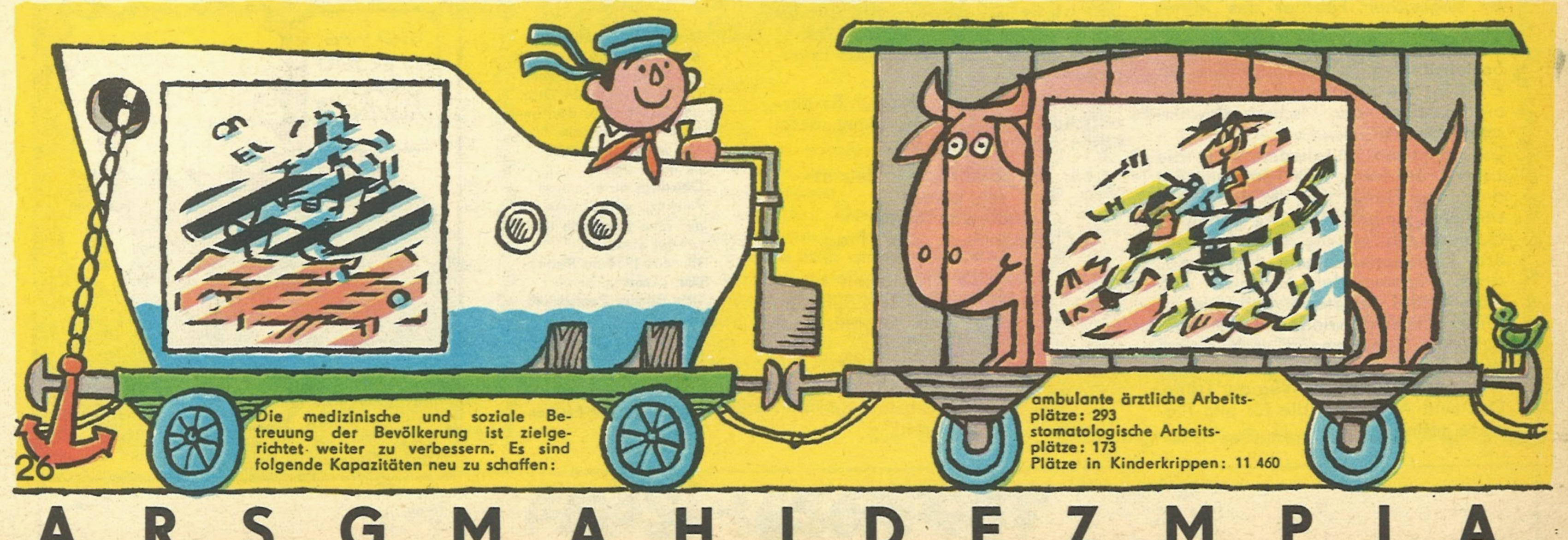
Korbine sucht Zutaten für einen Frühlings-Salat!
Eine Aufgabe für Tatendurstige, für Feinschmecker und für Korbinehelfer, die sich mit Blättern und Blättchen auskennen.
Viele Pioniere wissen schon, daß die richtigen Salatblätter Gesundheit bringen und erhalten.

Spitzwegerich

Tüpfelhartheu

Kamille

Efeu



A R S G M A H I D E Z M P I A

Salat

1 213 kg Hagebutten, 500 kg Eicheln, 1 000 kg Kastanien – das war unser Korbinebeitrag im vergangenen Jahr. Wir von der Diesterweg-OS in Nordhausen.

Birke

Roßkastanie

Salbei

Odermennig

Bei uns wandern alle wichtigen Arzneikräuter in Korbines große Salatschüssel. Der erbrachte Erlös 1983: 4 450,– Mark. Simone Eckert, Freundschaftsratsvorsitzende der POS „Glückauf", Rückersdorf.

Eibisch

Nelkenwurz

Huflattich

Frage an Korbine: Wer überbietet uns? 3 400 kg Holunder gingen 1983 auf das „Konto" der Heinrich-Heine-OS Hadmersleben. Christiane Dill.

Erbsen

Hier für alle ein Korbine-Salat-Rätsel. Sucht aus den abgebildeten Pflanzen solche aus, die man zu einem Frühlings-Salat anrichten könnte.
Welche? Na, das eben sollt ihr raten!
Schreibt diese auf eine Postkarte und schickt sie an „Frösi", 1056 Berlin, Postschließfach 37. Einsendeschluß für die „richtige Frage" ist der 1. Juni 1984. Korbine verschickt an 500 Einsender Puzzlespiele, Aufkleber, Stundenpläne und Buchschecks.

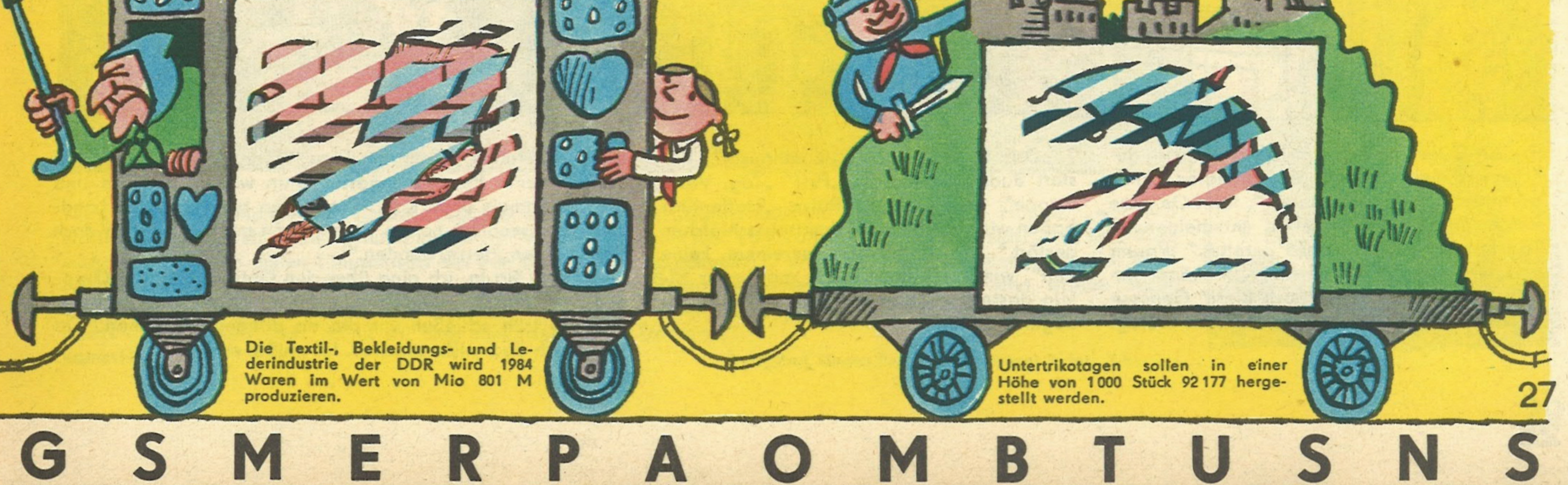
Löwenzahn

Zeichnungen: Alfred Hunstock

Fingerkraut

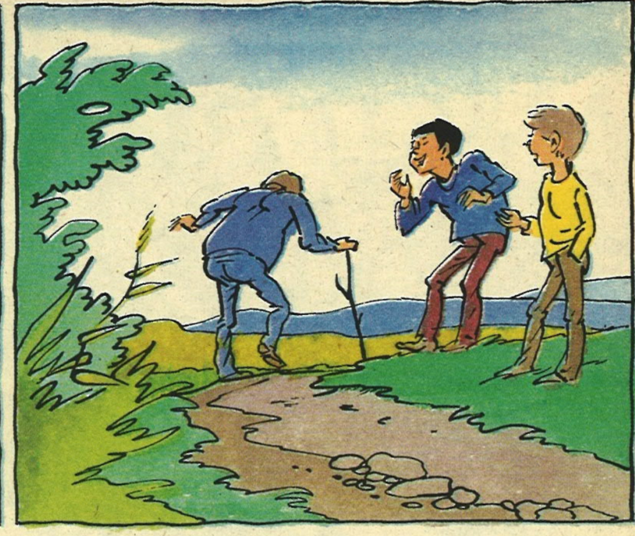
Eisenkraut

Rosenkohlblätter



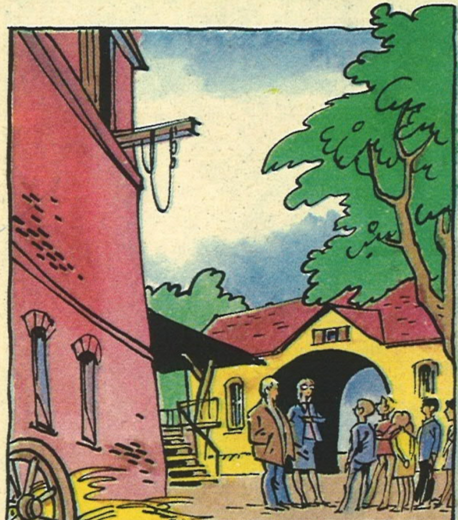
Fussel VII. TEIL
Der Stoppelhopser

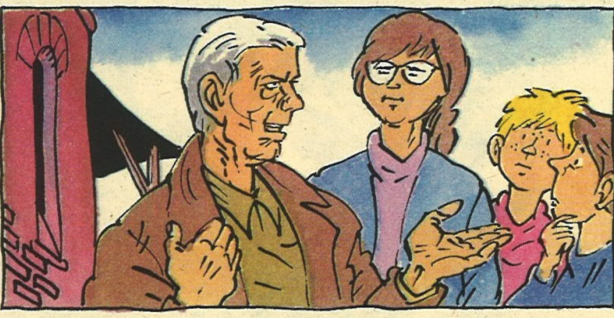


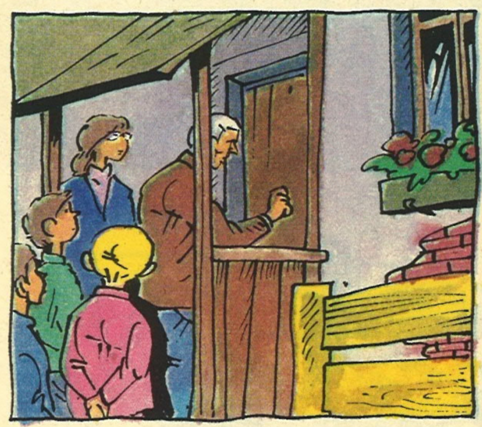


1. „Deckung!" ruft der Dicke, „da kommt der Stoppelhopser!" „Was bedeutet dieser Spitzname?" will Ala wissen. „Keine Ahnung, aber paß mal auf: Stoppelhopser, Stoppelhopser!" „Ich erwisch' euch schon noch mal!" droht der kleine Mann mit schriller Stimme, „dann setzt's was mit Emil!"

2. „Wer ist denn Emil?" „Na, sein Krückstock", lacht Budde. „Guckt bloß, wie wütend er loshoppelt, hops, hops, hops!" „Hör auf!" empört sich Ala. „Einen alten Mann veräppeln kann jeder." „Pah", winkt Budde ab. „Los, kommt!" mahnt der Dicke, „sonst schaffen wir's nicht mehr zur Gruppenversammlung beim alten Gutsgetreidespeicher."



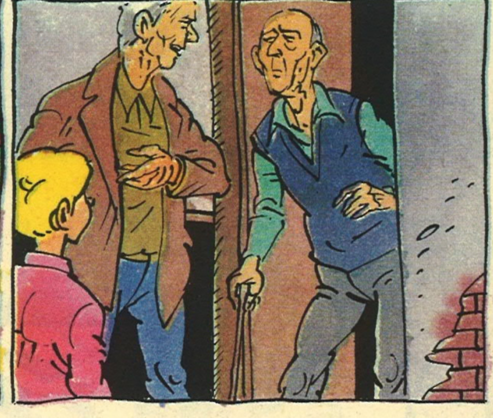


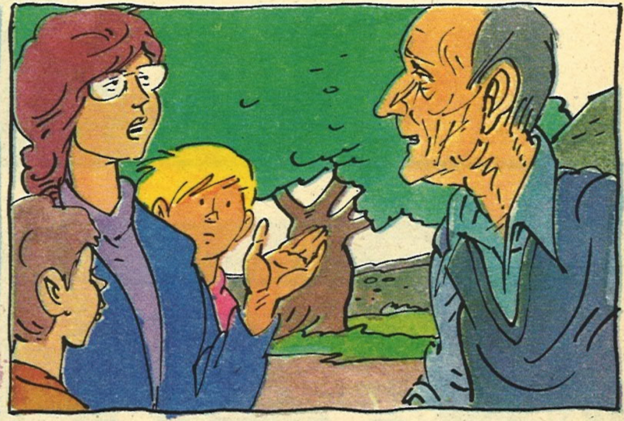


3. „Den Genossen Rütze, vielen als Feldbaubrigadier unserer LPG bekannt", stellt Fräulein Kluge vor, „sollt ihr heute als ehemaligen Kämpfer gegen die reaktionären Noske-Truppen kennenlernen. Wir haben uns hier am Ort des Geschehens getroffen."

4. „Während des Kapp-Putsches 1920 waren im Gut Noske-Truppen einquartiert. Wir revolutionären Landarbeiter wollten ihr Waffenlager im Handstreich erobern. Das mißlang. Wir zogen uns auf den Boden dieses Speichers zurück. Die Noske-Truppen umzingelten uns. In letzter Minute kam unerwartete Rettung."

5. „Hier wohnte damals der Kammerdiener des Gutsherren. Als der gnädigen Frau einmal das Schimmelgespann durchging, warf er sich den wilden Pferden entgegen und rettete seiner Herrin das Leben. Er trug ein verkrüppeltes Bein davon."

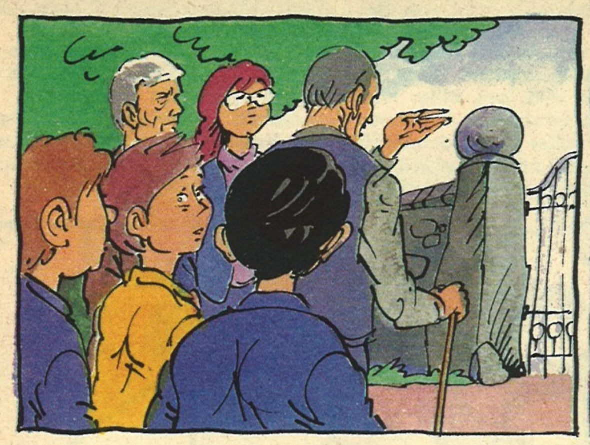


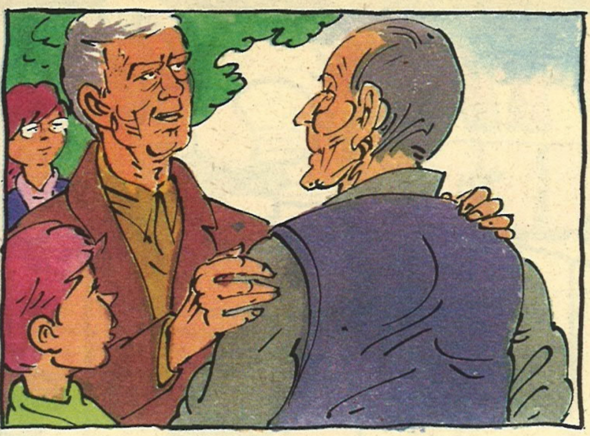


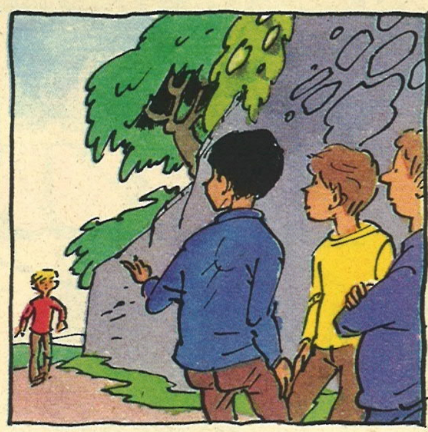
6. „Als Günstling des Gutsherren hat sich der Kammerdiener von uns revolutionären Landarbeitern immer ferngehalten", fährt Genosse Rütze fort. „Aber an diesem entscheidenden Tag hat er uns das Leben gerettet." Warum und wie wollen alle wissen. „Ihr könnt ihn selbst fragen. Er wohnt noch hier!" Genosse Rütze tritt an die Haustür und klopft kräftig.

7. „Das ist doch der Stoppelhopser", flüstert Budde überrascht. „Pst!" „Tag, Vater Hoppe", sagt Genosse Rütze. „Hoffentlich haben wir nicht beim Nachmittagsschläfchen gestört." „Dazu bleibt unsereinem keine Zeit", winkt der ab. „Wenn man ganz allein dasteht, gibt es in Haus und Hof genügend zu tun."

8. „Herr Hoppe", beginnt Frau Kluge, „wir haben eine Frage. Meine Pioniere möchten gern wissen, weshalb und wie Sie damals beim Kapp-Putsch den revolutionären Landarbeitern geholfen haben. Denn damit mußten Sie sich doch gegen Ihren Herrn wenden."
„Ach, das. Na ja, ich ging über den Gutshof. Überall Gruppen von Noske-Soldaten. Da hörte ich welche prahlen: ‚Morgen früh schießen wir die da drinnen zusammen.' Da konnte ich doch nicht zusehen. Ich mußte etwas tun."



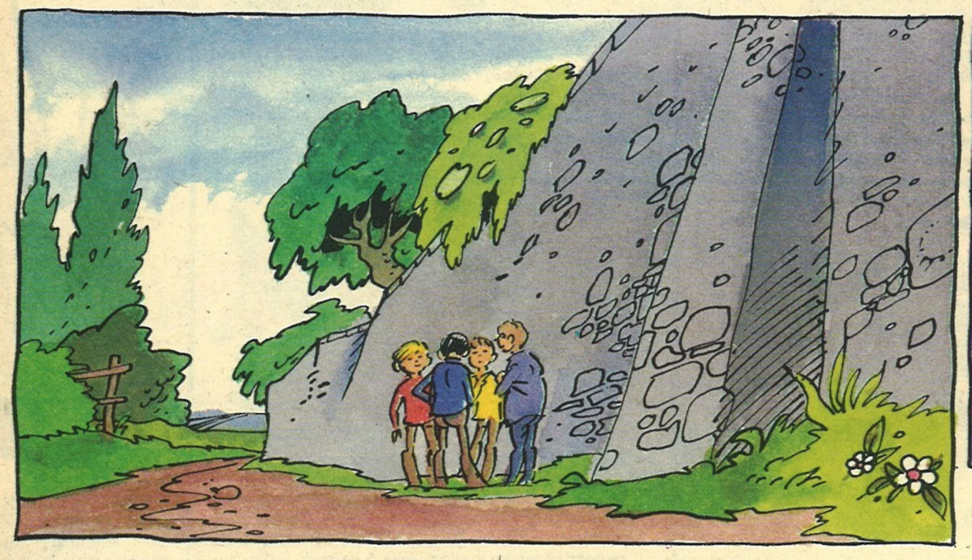


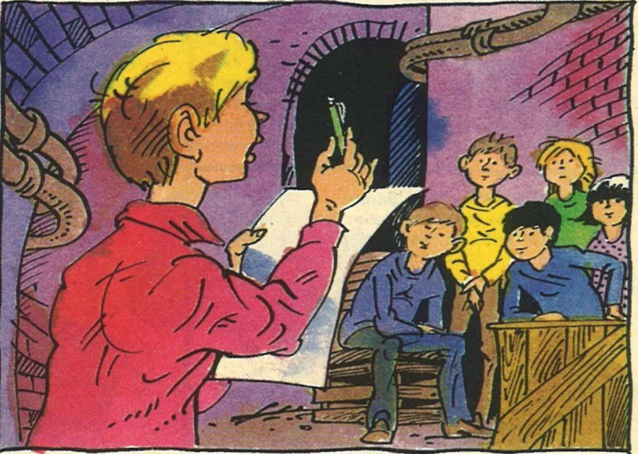


9. „So bin ich nachts, so schnell ich konnte, in die Stadt gehumpelt und habe mich zur Roten Arbeiterwehr durchgefragt. Im Morgengrauen ist die dann mit ‚Hurra!' durch dieses Tor gestürmt. Die Noske-Truppen waren völlig überrascht und sind getürmt."
Ala sieht Budde und den Dicken vielsagend an.

10. „Wir haben nicht vergessen, was Vater Hoppe für uns getan hat. Deshalb wurde er Ehrenmitglied unserer LPG!" Genosse Rütze seufzt. „Leider haben wir zu wenig Zeit, uns genügend um ihn und andere alte Leute zu kümmern. Sie reicht nicht mal immer für die notwendigsten Arbeiten wie Holz hacken, Garten umgraben, Zäune streichen und anderes."

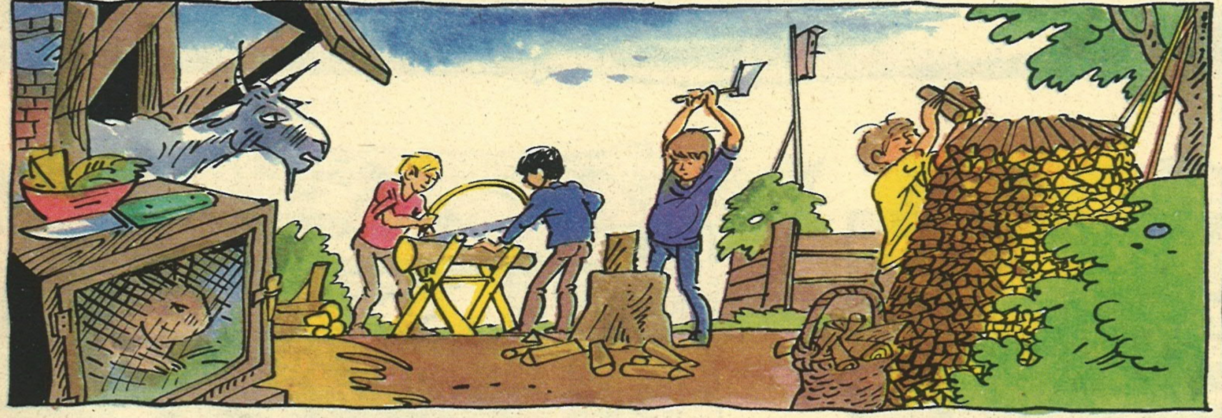
11. „Das hättet ihr vom ‚Stoppelhopser' wohl nicht gedacht!" trumpft Ala auf. „Man soll einen Menschen ..." „Schon gut, ich seh's ja ein", fällt ihm Budde ins Wort. „Irgendwie müßten wir's wieder gutmachen, und ich weiß auch schon wie. Da kommt Fussel."

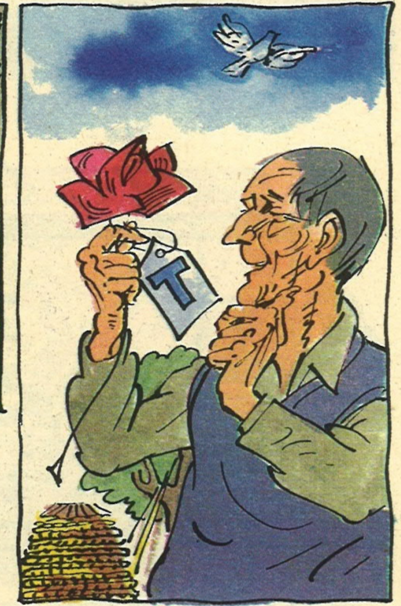




12. „Ist jemand gegen Buddes Vorschlag? Also sind wir ab heute eine Timurbrigade!" stellt Fussel fest. „Und den Stab bauen wir als Timurzentrale aus", ruft Ala begeistert. „Natürlich arbeiten wir mit Zeichenfunk, Timurspähern und allen Schikanen." „Und alles streng geheim!" fordert der Dicke.

13. „Paragraph 1 unseres Statuts lautet folgendermaßen: Wir Timurs leisten gute Taten im Geheimen. Niemand soll wissen, wer wir sind. Also kein Wort darüber zu anderen, auch nicht verplappern." Fussel sieht in die Runde. „Weitere Vorschläge?" Nach längerem Schweigen schlägt Budde vor: „Wir können ja unser Statut nach und nach ergänzen."





14. „Mann, Vater Hoppe wird staunen, wenn er aus dem Dorf zurückgehoppelt, ehem, gehumpelt kommt!" „Ehrensache, daß wir den ersten Timureinsatz bei ihm starten!" ruft der Dicke. „Auf jeden Fall macht es mehr Spaß, als alte Leute zu ärgern", stichelt Ala. „Findet ihr nicht auch?" „Jetzt beeilt euch, damit wir weg sind, wenn er kommt!"

15. „Dunnerlüttchen", staunt Vater Hoppe, „wer war denn hier am Werke?" Er blickt um sich. „Da, rote Rose mit blauem T. Wird wohl ein Wappen sein. Na, Emil, jedenfalls werden wir im Winter eine warme Stube haben. Hurtig, bringen wir das Holz gleich ins Trockene!"


Text: Prof. Jürgen Polzin, Zeichnungen: Rainer Schwalme



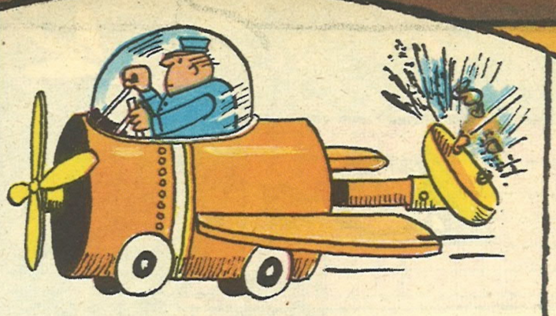
L W M S H F L H N E I Ö N E M N



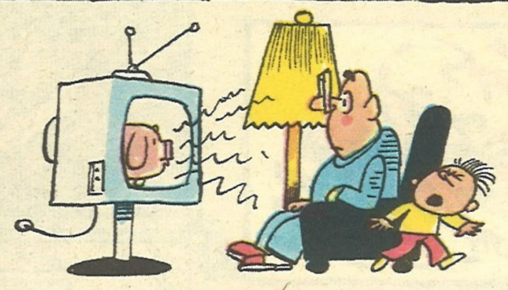
RENÉ KAUFMANN, 4020 Halle/Saale:
Man müßte eine Anlage zum Auffangen und Speichern der **Energie des Gewitters** erfinden, damit man die bisherigen Energieversorger entlastet.
(Den gleichen Gedanken hat: Michael Kluge, 4020 Halle/Süd II)



MARCUS SELLE, 6712 Triptis:
Ich werde ein **Auto** erfinden, das über dem Erdboden schwebt. Man braucht dann nicht soviel Straßen. Schwebende Autos haben auch eine längere Lebensdauer. Zusammenstöße müßte ein Computer verhindern. Für den Antrieb würde ich so etwas Ähnliches wie Solarzellen erfinden, Zellen, die mit Helligkeit Strom erzeugen.



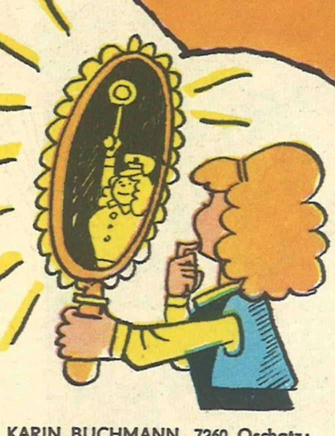
KARSTEN RAULF, 1500 Potsdam:
Ich werde eine **Maschine** erfinden, welche die Luft und die **Umwelt säubert**. Sie wird Müll aufsaugen, sofort ins Weltall fliegen und den verbrannten Müll ins Freie stoßen.



CATHLEEN WOLF, 7127 Taucha:
Ich würde das **Geruchsfernsehen** erfinden. Wenn Sendungen vom Bäcker übertragen werden, würde es nach Kuchen riechen. Wenn aber Bauernfilme zu sehen sind, würde es in der Wohnung nach Kuhmist und Schweinen riechen. Das würde fetzen.



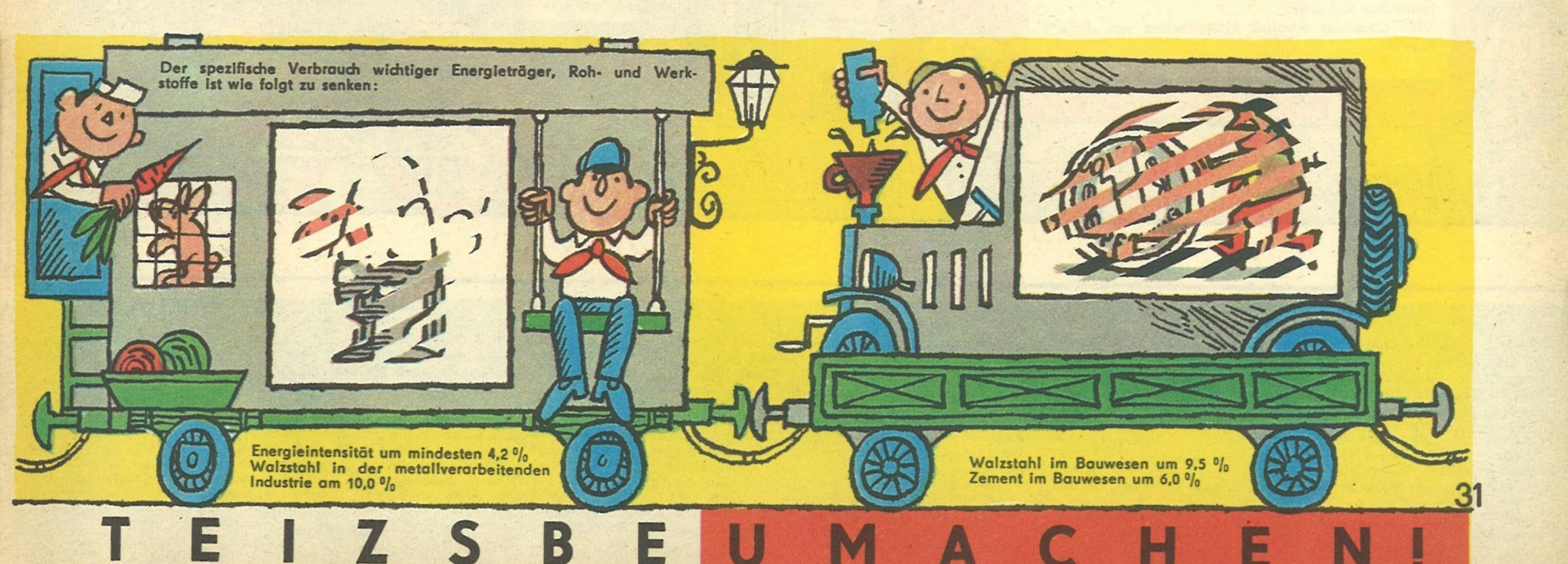
DANIEL JANZ, 9340 Marienberg:
Für die nächsten hundert Jahre erfinde ich **eine Tablette**, die satt macht, gut schmeckt und alle wichtigen Nährstoffe enthält. So braucht kein Essen mehr gekocht werden, und das lästige Geschirrspülen fällt weg.



KARIN BUCHMANN, 7260 Oschatz:
Einen **Zukunftsspiegel** würde ich erfinden. Man kann darin alles sehen: wie lange man lebt, was man einmal werden wird, wie es in der Schule vorangeht und ob immer Frieden bleibt. Dann brauchen die Menschen in kapitalistischen Ländern nicht alles zu glauben, was Zeitung, Fernsehen und Radio bringen. Sie könnten ganz dem Zukunftsspiegel vertrauen.



BETTINA HOFFMANN, 4705 Dessau:
Ich will eine **schmackhafte Spezialspeise** für Kinder erfinden. Wenn man sie ißt, kann man die Russisch-Vokabeln auswendig. Das spart Zeit und Lehrer. Wer besonders viel lernen muß, sollte allerdings auf seine schlanke Linie achten.



TEIZSBEUMACHEN!



Preisausschreiben

Gesucht wird auf den Buchstabenleisten ein Satz. Notiere jeden vierten Buchstaben und schreibe Wort für Wort auf eine Postkarte. Schicke diese an „Frösi", 1056 Berlin, Postschließfach 37, Kennwort: Zug um Zug. Einsendeschluß: 1. Juni 1984

5 Preisträger erhalten eine Zug-Reise zu einem Reiseziel ihrer Wahl in unserer Deutschen Demokratischen Republik.

3 500 Einsender erhalten Haftetiketten von „Frösi"-Figuren.

Pioniermagazin „Fröhlich sein und singen". Ausgezeichnet mit dem Vaterländischen Verdienstorden in Silber, der Artur-Becker-Medaille in Gold, der Medaille der Pionierorganisation „Ernst Thälmann" in Gold, der Ehrennadel der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft in Gold und der Medaille der Pionierorganisation des SSM in Gold. – Chefredakteur: Dipl.-Päd. Wilfried Weidner, stellv. Chefredakteur: Dipl.-Gewi. Walter Stohr, Gestalter: Vera Kruse, Chefreporter: Margit Stolzenburg, Redakteure: Ulla Brocke, Renate Bredereck, Sieglinde Behn, Frank Frenzel, Manfred Heilmann, Marita Kloss, Ralf Kegel, Annegret Kobow, Lotti Simon, Annette Schlegel. – Redaktionskollegium: Ingrid Ring, Hans-Joachim Graf, Dr. Klaus Herde, Prof. Dr. Jürgen Polzin, Dr. Christine Lost, Dipl.-Päd. Dieter Wilkendorf, Friedrich Kühne, Fred Petzold, Richard Hambach, Günter Dorst, Prof. Dr. Gerhard Misgeld, Dipl.-Gewi. Elisabeth Richter, Dr. Margit Thom, Doris Weißflog, Prof. Dr. Reinhard Mocek, Dipl.-Päd. Reinhold Skottky, Klaus Rebelsky, Günther Feustel, Hans-Joachim Riegenring, Hansgeorg Meyer, Dr. Gisela Wessely, Ehm Kurzweg, Dipl.-Päd. Gerhard Kirner, Dr. Käthe Sima-Niederkirchner, Dieter Merzdorf, Dieter Schönherr. – Wissenschaftlich-technischer Beirat: Horst Alisch, Ing. Karl Bartusch, Dipl.-Ök. Harald Drasdo, Ing.-Ök. Heinz Görner, Ing. Gunter Giersch, Ing. Jochen Dietzmann, Ing.-Ök. Manfred Kutschick, Dipl.-Ing. Erich Schulz, Dr. Peter Lobitz, Dipl.-Ing. Hans Mauersberger, Dipl.-Ök. Gerhard Meinke, Albrecht Camphausen, Ing.-Ök. Werner Ondracek, Gerhard Tscharnke, Ing. Klaus Barthel, Dr.-Ing. Harry Förster, Rolf Philipp, Ing. Brigitte Barth, Regina Brauns, Otto Weber. Sitz der Redaktion „Fröhlich sein und singen" im Verlag Junge Welt, 1080 Berlin, Mauerstraße 39/40. Postanschrift: „Frösi" 1026 Berlin, PSF 43. Fernruf 2 23 30. Herausgegeben vom Zentralrat der Freien Deutschen Jugend über Verlag Junge Welt. Verlagsdirektor: Manfred Rucht. Die Zeitschrift erscheint monatlich. Abonnementpreis: 0,70 M. Bezugszeitraum monatlich. Art.-Nr. 500 501. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 1228 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR. – Druck: (III/9/1) Grafischer Großbetrieb Völkerfreundschaft Dresden, 8010 Dresden, Julian-Grimau-Allee.
Redaktionsschluß: 10. 1. 1984

Spielanleitung zur 4. Umschlagseite: Die Kreuzungskarten werden einzeln ausgeschnitten und verdeckt auf den Tisch gelegt. Auch den Radfahrerwürfel schneidet ihr aus und klebt ihn zusammen (eventuell füllt ihr ihn innen mit Watte, damit er besser trudelt). Schon kann das Spiel beginnen. Der erste Mitspieler würfelt eine Verkehrssituation, zieht eine Kreuzungskarte und legt sie auf den Würfel auf. Nun sagt er an, in welcher Reihenfolge die Kreuzung befahren werden darf. Die richtigen Lösungen (unten auf der Seite abgedruckt) erhält der Spielleiter zur Kontrolle.
Wurde die Aufgabe richtig gelöst, erhält der Mitspieler einen Punkt, hat er Fehler gemacht, bekommt derjenige den Punkt, der den Fehler berichtigen konnte.
Nun würfelt der nächste Spieler, legt die Kreuzungskarte auf usw. Hat ein Mitspieler 10 Punkte erreicht, ist das Spiel beendet.



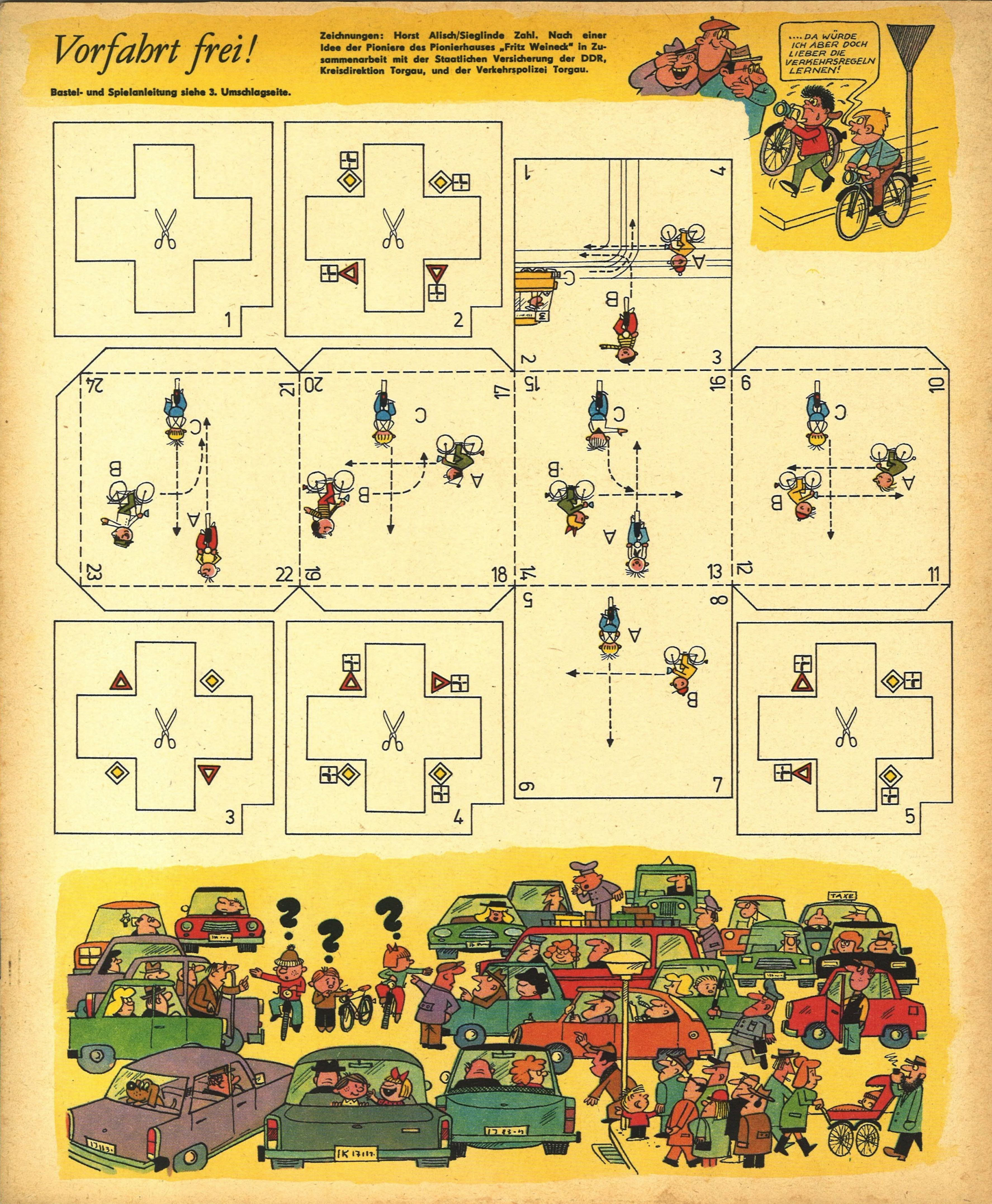
Lösungen zu „Vorfahrt frei!"

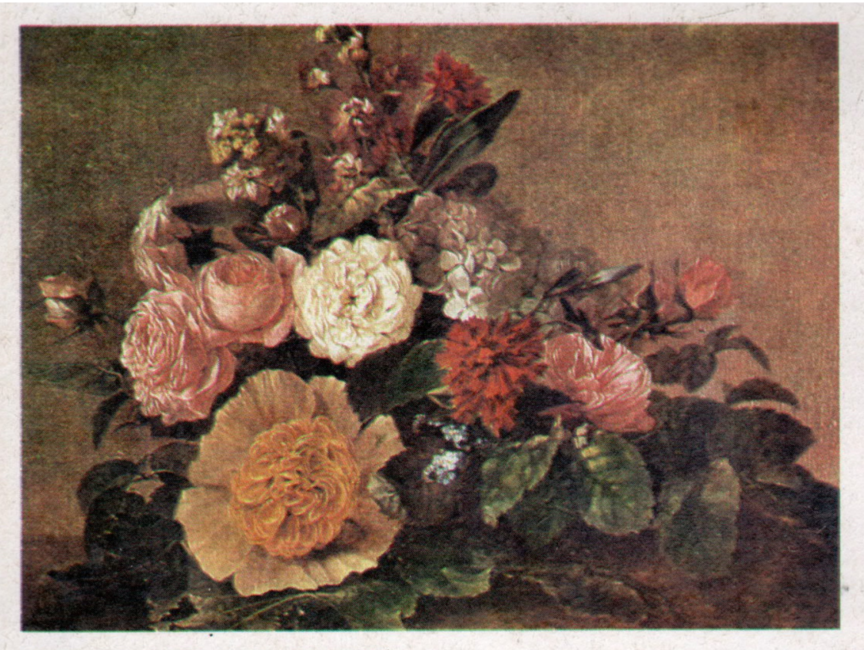
Würfel Situation	Kreuzungsbild	Lösung	Kreuzungsbild	Lösung	Kreuzungsbild	Lösung	Kreuzungsbild	Lösung	Kreuzungsbild	Lösung
1	1	C, A, B	2	C, B, A	3	C, A, B	4	C, A, B	5	C, A, B
2	1	C, A, B	2	C, A, B	3	C, B, A	4	C, A, B	5	C, B, A
3	1	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
4	1	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
5	1	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
6	1	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
7	1	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
8	1	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
9	1	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
10	1	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
11	1	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
12	1	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
13	1	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
14	1	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
15	1	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
16	1	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
17	1	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
18	1	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
19	1	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
20	1	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
21	1	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
22	1	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
23	1	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
24	1	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]

Vorfahrt frei!

Zeichnungen: Horst Alisch/Sieglinde Zahl. Nach einer Idee der Pioniere des Pionierhauses „Fritz Weineck" in Zusammenarbeit mit der Staatlichen Versicherung der DDR, Kreisdirektion Torgau, und der Verkehrspolizei Torgau.

Bastel- und Spielanleitung siehe 3. Umschlagseite.





Georg Friedrich Kersting (1785–1847)
„Blumenstilleben", um 1830/40

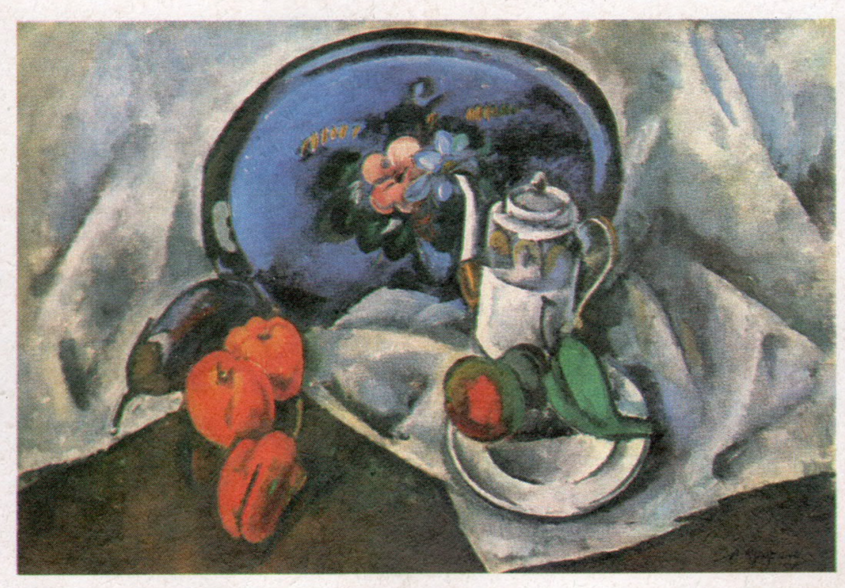
Fotos: Werner Popp



Willem Claesz Heda (1594–1680)
„Ein Frühstückstisch mit einer Brombeerpastete", 1631



Antonio de Pereda (1608–1678)
„Stilleben mit Aufsatzschränkchen", 1652



Alexander Wassiljewitsch Kuprin (1880–1960)
„Stilleben mit blauem Tablett"

Bild des Monats „Frösi" 4/84